

Wahrhaftig ich stelle mir vor, du werdest dir die Gedanken machen: Hat es auch so grosser und vieler Vorbereitungen auf dieses Nichts bedurft? War das die Gewalt? War das das Vorzimmer? Waren das die Kämmerlinge? Das die Gardes? Um solcher Sachen willen habe ich so viele Reden angehört. Das war ja Nichts, und ich habe mich darauf, als auf, ich weiß nicht was grosses vorbereitet.

\*\*\*\*\*

## Epictets Reden.

### Zweytes Buch.

#### Erste Rede.

Daß Kühnheit und Behutsamkeit wol zusammen bestehen können.

Es dürfte manchem paradox vorkommen, wenn die Philosophen lehren, man müsse sich in allen Handlungen beydes behutsam und kühn betragen. Laßt uns aber mit allem Fleiß untersuchen, ob sie nicht Recht haben? Behutsamkeit und Kühnheit

scheinen wider einander zu streiten. Sachen aber, die wider einander streiten, können nicht mit einander bestehen. Allein mir dünkt, ich sehe den Grund, warum diese Lehre dem grossen Haufen paradox vorkommt. Wenn wir lehren, man müsse in einer und eben derselbigen Sache Behutsamkeit und Kühnheit zugleich brauchen, so möchte man uns mit Recht Schuld geben, daß wir widersprechende Dinge zusammensfügten. Allein was hat unser Satz widersinniges? Denn wenn richtig ist, was man nicht nur schon oft gesagt, sondern auch schon oft bewiesen hat, daß die Wirklichkeit des Guten und des Uebels von dem Gebrauche der Vorstellungen abhängt, und daß Sachen, die nicht auf unsere Wahl ankommen, an sich weder gut noch übel seyn können; was lehren denn die Philosophen paradoxes, wenn sie sagen: In Sachen, die nicht auf deinen freyen Willen ankommen, sollst du kühn; in Sachen aber, die von deinem Willen abhängen, behutsam seyn. Denn wenn das Uebel in einem bösen Willen besteht, so ist begründet, daß man nur allein dießfalls Behutsamkeit zu brauchen habe. Wenn hingegen diejenigen Sachen, welche nicht an unserm Willen liegen, und nicht in unsrer Gewalt stehen, nichtsbedeutend für uns sind, so muß man in allen solchen Sachen Kühnheit brauchen. Auf diese Weise werden wir beides behutsam und kühn, und wirklich durch die Behutsamkeit kühn seyn. Denn weil wir gegen wirkliche Uebel auf der Hut stehen, so werden wir gegen solche, die nur den Schein des Uebels haben, kühn seyn können. Aber es geht uns insgemein, wie den Hirschen: Wenn diese von der flatternden Federschnur scheuhe werden

werden und stehen, auf welche Seite wenden sie sich, wohin begeben sie sich, ihre Sicherheit zu finden? Dem Garne zu; sie verwechseln Dinge, gegen die man kühn seyn sollte, mit Dingen, vor denen man sich fürchten sollte, und das kostet ihnen das Leben. So geht es uns auch. Wo fürchten wir uns? In Sachen, die nicht von unserm Willen abhängen. Wo zeigen wir uns hingegen kühn, als wenn nichts fürchterliches vorhanden wäre? In Sachen, die von unserm Willen abhängen. Da macht man sich nichts daraus, sich zu betrügen, sich zu übereilen, schamlos zu handeln, einen schändlichen Gelust zu hegen, wenn wir nur in Dingen, die von unserm Willen nicht abhängen, zum Ziel kommen. Wenn hingegen Tod oder Verbannung oder Schmerz oder Schmach drohet, da sucht man Rettung, da sieht man lauter Gegenstand der Furcht. Recht wie Leute, die in den wichtigsten Dingen fehlen, machen wir aus der Kühnheit, die der Natur gemäß wäre, Frechheit, Unbesonnenheit, Berwegenheit, Unverschämtheit; aus der Behutsamkeit und Bedenklichkeit hingegen, welche der Natur gemäß wäre, machen wir Feigheit und Kleinmuth, die uns mit Furcht und Schrecken erfüllt. Denn wenn einer die Behutsamkeit an ihrer rechten Stelle, nemlich bey seiner Wahl und bey seinen freyen Handlungen, anbringt, so wird er bey dieser Behutsamkeit zugleich in seiner Gewalt haben, das abzulehnen, wovor er auf seiner Hut ist. Wer hingegen in Sachen, die nicht in seiner Gewalt stehen, und nicht auf seine Wahl ankommen, behutsam ist, und ablehnen will, was in fremder

Macht sehet, der muß nothwendig in Furcht, in Verlegenheit und Unruhe gerathen. Denn man hat nicht den Tod, nicht den Schmerz, sondern die Furcht davor zu fürchten. Wir geben deswegen dem Poeten Beyfall, der gesagt hat:

Das Sterben selbst hat nichts entsetzliches:  
Wer feig und zaghaft stirbt, nur der ist elend.

Man sollte hiemit gegen den Tod selbst kühn, hingegen vor der Furcht des Todes behutsam seyn. Allein man kehrt es gerade um, man sucht dem Tode zu entfliehen; man giebt sich hingegen keine Mühe, einen richtigen Begriff von dem Tode zu erlangen; man ist darüber ganz sorglos und gleichgültig. Socrates nannte Tod und dergleichen gar recht Larven. Denn gleichwie Masken den Kindern ihrer Unerfahrenheit halben fürchterlich und scheußlich vorkommen, so geht es uns auch in vielen Sachen; und zwar aus gleicher Ursache, warum es den Kindern mit den Larven so geht. Denn was ist ein Kind? Unwissenheit, Mangel an Begriffen. Sobald es Begriffe von den Sachen hat, so ist es nicht weniger, als wir. Was ist der Tod? Eine Larve. Kehre sie um, beschau sie ganz. Siehest du? sie heißt nicht. Der Leib muß sich einmal, geschehe es igt oder dann, vom Geiste wieder sondern, wie er zuvor davon gesondert war. Warum bist du ungehalten, wenn es igt seyn muß? Geschehe es igt nicht, so müßte es doch denn geschehen. Warum? Damit der Lauf der Natur nicht stille stehe; und hiezu ist es vonnöthen, daß gegenwärtige, zukünftige und vergangene Dinge seyen. Was ist der Schmerz? Eine Larve.

Larve. Kehre sie um und besichtige sie. Die Muskeln werden in ranhe, denn aber auch wieder in sanfte Bewegung gebracht. Dient dir das nichts, so steht die Thüre offen. Dient es dir aber, so erdulde es. Denn das kann nicht fehlen, daß die Thüre nicht auf jeden Fall offen sey, und also hat es keine Noth.

Was soll nun aber die Frucht von solchen Begriffen seyn? -- Eine so schöne und dem ächter Schüler der Philosophie so anständige, als man immer erwarten kann: Gemüthsruhe, Unerchrockenheit, Freyheit. Denn hier muß man nicht dem grossen Haufen glauben, welcher sagt, es sey nur freyen Leuten vergönnet, Philosophie zu studieren; sondern man muß den Philosophen glauben, die sagen, daß nur die freye Menschen seyen, welche Philosophie studiert haben. -- Wie das? -- Ich will dir's erklären. Ist Freyheit etwas anders, als wenn man leben kann, wie man will? Nein. -- So saget mir, ihr Menschen, wollet ihr in Fehlern leben? -- Nein, das nicht. -- So ist hiemit keiner, der Fehler machet, frey. Wollet ihr in Furcht, wollet ihr in Verdruss, wollet ihr in Unruhe leben? -- Nein, das wollen wir nicht. -- So ist hiemit keiner, der Furcht, der Verdruss, der Unruhe hat, frey; und ein jeder, der sich von Verdruss, von Furcht, von Unruhe entlediget hat, hat sich hiemit durch diese Methode zugleich von aller Knechtschaft entlediget. Wie sollten wir euch denn igt noch glauben, ihr guten Gesetzgeber? wenn ihr saget: Wir gestatten niemandem, als freyen Menschen, sich auf die Philosophie zu legen. Denn die

Die Philosophen sagen: Wir gefatten niemandem, als denen, die sich auf die Philosophie gelegt haben, frey zu seyn. Das ist so viel, als, Gott gestattet es nicht. -- Was? Wenn einer seinen Knecht vor dem Prator herumgetrillet hat, soll das nichts seyn? -- Es ist etwas. Aber was? Seinen Knecht hat er vor dem Prator herumgetrillet. -- Ist es sonst nichts? -- und muß den zwanzigsten von dem Werth des Knechtes abgeben. -- Wie? ist denn nun einer, mit welchem dieß geschehen, nicht zu einem freyen gemacht worden? -- So wenig, als ihm ein ruhiges Herz gemacht worden. Oder hast du, der du andere mit aller Ceremonie frey lassen kannst, keinen Herrn? Bist du nicht etwa ein Slave des Geldes, oder eines Mädchens, oder eines Knaben, oder des Fürsten, oder eines seiner Favoriten? Warum zitterst du denn, so bald es um den Besitz des einen oder andern dieser Dinge mißlich für dich aussehen will. Darum sage ich immer: Studieret das, und machet euch damit gefast, in welchen Sachen man kühn, und in welchen man behutsam seyn müsse. Kühnheit gehört zu den Sachen, die nicht von unserm Willen abhängen; Behutsamkeit aber zu denen, die von dem Willen abhängen.

Aber habe ich dir nicht auch schon von meinen Versuchen vorgelesen? Hast du nicht gesehen, was ich thue? -- Woraus sollte ich es gesehen haben? Aus Wörtchen. Laß mich sehen, wie es um deine Begierde, wie es um deinen Abscheu stehe; ob dir nicht Sachen fehlschlagen, die du gern wolltest, und ob dir nicht Sachen wiederfahren, die du nicht wolltest?

wolltest? Diese gekünstelten Redübungen magst du immer, wenn du gescheut bist, weglegen und unnütz machen. — Wie, hat denn Socrates nicht auch geschrieben? — O ja, so viel als immer einer. Aber wie hat er geschrieben? — Da er nicht allezeit einen fand, der seine Begriffe bestritte, oder dessen Begriffe er bestreiten konnte, so nahm er es auch wol oftermalen mit sich selbst auf, und prüfte sich selbst, und allezeit übte er sich auf eine applicative Art über irgend einen allgemeinen Begriff. Dergleichen schreibt ein Philosoph. Die ausgeklaubten Wörtchen hingegen, und die aufgeschraubten Perioden überläßt er andern, etwa solchen, die den gesunden Verstand verloren haben, oder denen glückseligen Menschen, welche die vollkommene Gemüthsruhe nunmehr gefunden und hiemit ist zu allem Nuße genug haben; oder denen, die so weit in der Narrheit gekommen sind, daß sie die Folgen ihrer Lehrsätze nicht mehr achten. Du wolltest nun, wenn die Umstände der Zeit ganz was anders foderten, mit deinen Säckelgen aufgezogen kommen, dieselben jedermann vorklesen, und so deinen Kram feil bieten? „Willst du sehen, wie ich Dialogen schreiben kann?“ — Nein doch, Mensch! Sage lieber: „Willst du sehen, wie gut ich meine Begierde auf lauter solche Dinge gerichtet habe, die mir nicht fehlschlagen können? Laß den Tod kommen, da sollst du es sehen. Laß mir Schmerz, laß Gefängnis, laß Entsetzung von aller Würde, laß Verurtheilung kommen.“ In dergleichen Sachen muß ein Jüngling die Probe geben, daß er bey Philosophen in die Schule gegangen. Das andere Zeug überlaß andern. Laß  
davon

davon kein Wort mehr von dir hören, und leide es nicht, daß dir jemand über solche Sachen Lobsprüche mache. Laß dir gefallen, nichts zu seyn und nichts zu verstehen. Diese einzige Wissenschaft lege an den Tag, nie zu verfehlen, wornach du zielst; nie in das zu fallen, was du meidest. Andere mögen sich auf Rechtshandel, andere auf Probleme, andere auf Syllogismen legen: Studiere du nichts als Tod, Kerker, Folter, Verbannung, daß du dem allem Kühn entgegensehen, unter dem allem auf den getrost seyn kannst, der dich dazu berufen und eines solchen Posten würdig geachtet hat. Bewahrest du diesen Posten gut, so wirst du Proben geben, welcher grossen Thaten die Vernunft, das oberste Seelenvermögen, fähig ist, wenn sie mit Vermögen, die nicht von unserm freyen Willen abhängen, den Kampf annimmt. Und also wird der paradoxe Satz, man müsse beydes behutsam und Kühn seyn, nicht mehr ungereimt oder wunderbarlich scheinen. Kühn muß man seyn in Sachen, die nicht auf unsere Wahl ankommen; behutsam aber in denen, die darauf ankommen.

### Zwote Rede.

#### Von der Gemüthsruhe.

Wenn du vor Gericht gehest, so schau, was du erhalten, was du durchsetzen wollest. Denn wenn du das erhalten willst, daß dein Wille der Natur gehorsam bleibe, so steht es sicher für dich; so läßt es

es sich leicht machen, so hast du kein groß Geschäft. Denn wenn du Dinge die an dir liegen, die in deiner eigenen Macht stehen, die von Natur frey sind, erhalten willst, wenn du dich damit zufriednen giebst, wem hast du denn weiter nachzufragen? Denn wer ist Herr über dieselben Sachen? Wer kann sie dir nehmen, wenn du gewissenhaft und treu seyn willst? wer wird dir wehren? Wer wird dich, wenn du dich nicht willst hintern oder zwingen lassen, hintern oder zwingen können, solche Dinge zu begehren, die dir nicht gefallen, oder Abscheu für solche Dinge zu haben, die dir keineswegs verabscheuenswürdig vorkommen? Gesetzt, dein Gegner spiele dir Streiche, die man für fürchterlich ansieht, so wird er doch nicht im Stande seyn zu machen, daß sie dir auch so vorkommen, und daß du ängstlichen Abscheu dagegen habest. Wenn hiemit Begierde und Abscheu in deiner Gewalt stehen, worüber hast du dich weiter zu bekümmern? Das versteht dir den Eingang, die Erzielung, die Zeugnisse, die Widerlegung, den Beschluß, die Bezeugung der Zuversicht. Daher hat Socrates einem, der ihn erinnete, sich mit einer Schuzrede zu versehen, zur Antwort gegeben; „Däucht dir denn nicht, daß ich mich schon mein Lebenlang damit versehen habe? -- Wie so denn? -- Ich habe bewahret, was in meiner Gewalt steht. -- Wie das? -- Ich habe nie weder heimlich noch öffentlich etwas unrechtes gethan. „ Wenn du aber auch die äussern Dinge, Habschaft, Würde, Leben, behalten willst; denn sage ich dir: Versiehe dich nur von Stund an, und mache alle ersinnlichen Anstalten, denn stude die

diere die Gemüthsart des Richters und der Gegner. Wenn ein Fußfall was erhalten kann, geschwind: einen Fußfall. Wenn Weinen hilft, geschwinde ge weinet. Wenn Jammern dient, so jammere. Denn nachdem du einmal deine eigenen Sachen unter die äußerlichen Dinge hinuntergesetzt hast, so sey nur forthin Slave, und sträube dich nicht mehr. Das geht nicht an, daß du bald ein Slave, bald wieder kein Slave seyn wollest. Du mußt einformig und von ganzer Seele entweder dieß oder jenes, entweder ein Freyer oder ein Knecht, entweder ein Philosoph oder ein Idiot, entweder Hahn oder Capaun seyn. Entweder halte die Schläge bis in den Tod aus, oder wiederruf gleich anfangs. Laß nicht begegnen, daß du erst eine Tracht Schläge kriegest, und denn zuletzt doch noch Wiederruf thuest. Ob es schimpflich sey, was man dir zumuthet, das entscheide gerade auf der Stelle. Was ist die Natur des Guten und des Uebels? Wahrheit. Was ist Wahrheit? Die Natur der Dinge. Nach dieser müssen wir entscheiden, wo wir kühn und wo wir behutsam seyn müssen. Oder was dünkt dir? Würde Socrates, wenn er äußere Dinge hätte erhalten wollen, auch vor dem Richter gesagt haben: „Anytus und Melitus können mich zwar ums Leben bringen, aber schaden können sie mir doch nicht?“ War er etwa so dumm, es nicht einzusehen, daß nicht dieser, sondern ein andrer Weg zu jenem Zwele führt? Was war das, daß er sich aus seinen Richtern so wenig machte, und sie noch reizete, so wie mein Freund Heraklitus, der zu Rhodus eines Alters wegen Proceß hatte. Er bewies seinen Richtern

Richtern, daß er einen gerechten Anspruch machte, und sagte zum Beschluß: „Erwartet keine demüthigen Bitten von mir. Ich bekümmere mich nichts darum, was für einen Spruch ihr thun möget. Ihr richtet mehr euch selbst, als mich.“ Und so verlor er seinen Proceß glücklich. Was braucht es aber solche Umstände? Laß bloß das Bitten unterwegen. Sage nicht noch: Ich bitte nicht euch. Es wäre denn, daß dich besondere Umstände, wie den Socrates vermöchten, die Richter mit Fleiß zu reizen. Wenn du dich mit einer Rede versiehst, die einen solchen Beschluß hat, was hast du zu erwarten? Oder warum erscheinst du? Wenn du ans Kreuz willst, so bleib nur zu Hause, es wird schon zu dir kommen. Wenn dir aber die Vernunft rath, vor Gericht zu erscheinen, und den Richter, so gut du kannst, zu überzeugen, so mußt du auch alles thun, was hiezu dienlich ist; jedoch immer als ein Weiser, der nichts erhalten will, als was sein eigen ist.

Es wäre lächerlich, wenn du sagen wolltest: Gib mir für den oder diesen Fall eine besondere Vorschrift. Wozu würde das dienen? Du solltest lieber sagen: Leite mich in eine solche Denkensart ein, daß ich mich in alles, was sich auch zutrüge, schicken könne. Jenes wäre, wie wenn einer, der nicht schreiben kann, sagte: Sage mir, wie ich schreiben müsse, wenn mir irgend ein Name zu schreiben aufgegeben wird. Denn, wenn ich dem schon sagte: Den Namen Dion schreibt man so, und denn einer käme und ihm nicht den Namen Dion, sondern den Namen Theon aufzugeben,

gäbe, wie gienge es, was würde er schreiben? Nicht wahr, wenn du schreiben gelernt hast, so bist du im Stande und gefaßt zu schreiben, was man dir immer angiebt. Hast du es aber nicht gelernt, so hülfte es dir auch nicht, wenn ich dir igt gleich eine Vorschrift gäbe. Denn wenn dir die Sachen etwas anders angäben, was wolltest du denn sagen oder thun? Behalte also nur diese allgemeinen Grundsätze, (und mache sie dir eigen,) so wird dir nie an Vorschrift gebrechen. Wenn du hingegen nach äußerlichen Dingen schmachtest, so kann es nicht anders seyn, als daß du hin und her gesagt werdest, wie es dem Herrn beliebig ist. Und wer ist der Herr? Derjenige, in dessen Macht die Dinge stehen, wornach du trachtest oder denen du entfliehen willst.

### Dritte Rede.

Auf die, welche jemanden einem Philosophen empfehlen.

Diogenes hat einem, der ihn um ein Empfehlungsschreiben bat, wol geantwortet: „Daß du ein Mensch bist, wird der Mann erkennen, so bald er dich sieht. Ob du gut oder böse seyest, das wird er erkennen, wenn er in der Kunst, gute und böse zu unterscheiden, erfahren ist. Ist er darinn unerfahren, so würde er es nicht erkennen, wenn ich dir auch hundert Empfehlungen mitgäbe. Es ist gerade, wie wenn eine Drachme bäte, man sollte sie jemand empfehlen, daß er sie für acht annehmen

nehmen möchte. Wenn er Silber probieren kann, so wird er wol sehen, was du bist, du wirst dich durch dich selbst empfehlen.“ ●

Man sollte hiemit in Ansehung der Sitten auch so was haben, wie man etwas in Ansehung des Silbers hat, damit man, wie der Silberkenner, sagen könnte: Bring mir, was für eine Drachme du willst, ich will es bald erkennen, ob sie ächt oder unächt sey. Betrifft es Syllogismen, so sage ich: Laß mir herkommen, wen du willst; ich will bald unterscheiden können, ob er die Zergliederung der Syllogismen verstehe oder nicht. Warum? Weil ich selbst Syllogismen zergliedern kann; weil ich die Kunst besitze, die dazu gehört, einen zu erkennen, ob er mit Syllogismen gut umzugehen wisse. Was mache ich aber, wo die Frage ist von Sitten? Da nenne ich einen und ebendenselben Menschen bald gut, bald böse. Woher kömmt das? Aus dem Gegensatz dessen, was ich in Ansehung der Syllogismen gesagt habe, aus Mangel deutlicher Begriffe, aus Unerfahrenheit.

### Vierte Rede.

Auf einen, der im Ehebruche ertappet worden.

Als Epictet einmal von der Treue handelte, und bewies, daß der Mensch zur Treue gebohren sey, und daß man diese nicht könne verletzen, ohne der wesentlichen Bestimmung des Menschen gerade entgegen

gegen zu handeln, kam von ungefehr einer dazu, der im Rufe eines Dialectikers stand, aber in der Stadt einmal in Ehebruche war ertappet worden. Wenn wir, fuhr Epictet sogleich fort, diese Treue, zu welcher wir eine natürliche Bestimmung haben, wegwerfen, und des Nachbarn Weib nachstellen; was thun wir? Was anders, als wir verderben und zerstören. Wen? Den treuen, den gewissenhaften, den religiösen Menschen. Und das ist noch nicht der ganze Schade. Zerstören wir nicht auch die Nachbarschaft, die Freundschaft, die bürgerliche Gesellschaft? In was für einen Stand werden wir noch taugen? Wofür kann ich dich noch brauchen, Mensch? Für einen Nachbar? für einen Freund? für einen Mitbürger? sage, wofür doch? Was kann ich dir vertrauen? Wärest du ein morsches Geschire, das man zu nirgend mehr brauchen könnte, so würfe man dich auf den Mist, und niemand würde dich dort aufheben. Da du aber ein Mensch bist, der gar keinen Stand der menschlichen Gesellschaft bekleiden kann, was sollen wir aus dir machen? Denn, gesetzt, du taugest nicht zu einem Freunde, taugtest du etwa zu einem Knechte? Wer wird dir trauen? Willst du hiemit nicht selbst als ein unbrauchbares und stinkendes Gefäß irgend auf einen Mist hingeworfen werden? Du wirst sagen: Man hat wenig Achtung dafür, daß ich ein Dialecticus bin. Das kommt daher, weil du ein schlimmer und unnützer Dialecticus bist. Du hast gerade so viel Ursache dich zu klagen, als wenn sich Wespen entrüssen wollten, daß niemand Achtung für sie habe, daß jedermann sie schene, oder  
wenn

wenn er kann, zerquetsche. Du hast einen Stachel, würde man der Wespe antworten, und machest jedem, den du stichst, Mühe und Schmerz. -- Was willst du, daß wir aus dir machen? Du taugest in keinen Stand. -- Was? sind denn die Weiber nicht von Natur gemein Gut? -- Das lasse ich dir gelten. Denn ein Ferklein ist auch atlen, die zum Gastmal gebeten sind, gemein; so bald man aber trenschirt und herumgebotten hat, denn komm, wenn es dich anständig dünkt, und nimm deinem Nebengast sein Stük, oder mause es heimlich wäg, und laß deine Hand auf seinen Teller spazieren und nasche, oder wenn du kein Fleisch wegstreifen kannst, so mache wenigstens saftige Finger und leke sie ab. Ein feiner Camerade! Ein socratischer Gast! Ey! ist nicht auch das Theater den Bürgern gemein? Aber wenn sie einmal Platz genommen haben, so komm, wenn es dich thunlich dünkt, und vertreib einen von seinem Platze. So sind auch die Weiber von Natur gemein; so bald aber der Gesetzgeber, wie der Gastgebe, die Austheilung gemachet hat, sollst du dich an das halten, was dir zu Theil worden ist, und nicht lieber einem andern sein Theil wegstehlen und ein Nascher seyn. -- Aber ich bin ein Dialectiker, und verstehe den Archedem. -- So verstehe deinen Archedem, aber wisse, daß du nichts destominder ein Ehebrecher und ein treulosser und kein Mensch, sondern ein Wolf oder eine Meerlauge bist. Oder was bist du besseres?

## Fünfte Rede.

Wie Großmuth und Sorgfalt zusammen  
bestehen.

Die äussern Dinge, die nur den Stof unsrer Handlungen abgeben, sind gleichgültig, aber es ist nicht gleichgültig, wie man sie brauche. Wie ist es nun anzustellen, daß man standhaften und ruhigen Gemüths bleibe, und doch zugleich sorgfältig, nicht auf gerathewol, nicht obenhin handele? Man muß es machen, wie beym Brettspiel: Die Steine sind gleichgültig, die Würfel sind gleichgültig. Wie könnte ich wissen, was auffallen wird? Aber von dem, was mir fällt einen bedächtlichen und künstlichen Gebrauch zu machen, das ist nun schon mein Geschäft. So soll denn in Ansehung des Lebens dieß dein Hauptgeschäft seyn: Mache einen Unterschied unter den Sachen, theile sie in Classen und sage: Die äussern Dinge sind nicht in meiner Gewalt. Der freye Wille ist in meiner Gewalt. Wo soll ich das Gute oder das Uebel suchen? Inner mir, in den Dingen, die mein sind. Aeußere und fremde Dinge hingegen nenne nur niemals gut oder böse, nützlich oder schädlich, oder irgend so etwas. -- Wie? Muß man denn in diesen Dingen ohne alle Sorgfalt verfahren? -- Keinesweges, denn das wäre wieder ein Uebel an dem Willen, der auf diese Weise wider die Natur anstieße; sondern man soll einerseits sorgfältig verfahren, weil der Gebrauch des Stofes nicht

nicht gleichgültig ist; anderseits gefezten und ruhigen Gemüths bleiben, weil der Stof an sich gleichgültig ist. Denn in demjenigen, was nicht gleichgültig ist, kann mich niemand hintern oder nöthigen. Wo man mich hintern und nöthigen kann, betrifft es Dinge, deren Erlangung nicht in meiner Gewalt stehet, und die an sich weder Güter noch Uebel sind. Ihr Gebrauch hingegen ist ein Gut oder ein Uebel: Der stehet aber in meiner Gewalt. -- Aber das ist sehr schwer, solche Sachen mit einander zu paaren und zu vereinigen; die Sorgfalt eines Menschen, der für den Stof passionirt ist, und das ruhige Wesen eines, der demselben nichts nachfragt. -- Es ist schwer, aber doch nicht unmöglich; sonst müßte es unmöglich seyn, glücklich zu leben. Was thun wir, wenn wir über See reisen wollen? Was können wir hiebey thun? Den Steuermann, die Schiffsleute, den Tag, die Gelegenheit auswählen. Denn kommt ein Sturm. Was habe ich mich dessen anzunehmen? Ich habe das meinige alles gethan. Das ist Materie für einen andern, für den Steuermann. Aber das Schiff geht unter! Was kann ich denn machen? Ich thue nur, was ich kann, und mehr nicht. Er ersaue ohne Furcht, ohne Geschrey, ohne Hader gegen Gott; wie ein Mensch, der wol weiß, daß alles, was worden ist, auch verwesen muß. Ich bin ja kein Leon, sondern ein Mensch, ein Theil des Ganzen, wie die Stunde ein Theil des Tages ist. Ich muß einmal, wie die Stunde, da seyn, und auch wie die Stunde, verschwinden. Was liegt mir nun daran, wie ich abtrete, ob im Wasser ersinkt oder durch ein

Fieber verzehrt; denn durch so etwas muß ich doch einmal abtreten.

Gieb Achtung, was machen die, welche den Ball gut spielen? Es liegt ihnen nichts an dem Balle selbst, als wenn er ein Gut oder ein Uebel wäre, sondern daran, wie sie ihn werfen und empfangen. Darinn soll sich Kunst, Geschwindigkeit, Ordnung, Geschillichkeit zeigen: So daß ich z. Er. nicht im Stande wäre, den Ballon aufzufangen, wenn ich gleich meine ganze Schoß dagegen ausbreitete: Der andere hingegen, wenn ich ihn werfe, denselben geschickt auffängt. Was wäre das für ein Spiel, wenn wir mit Furcht und Angst unsern Ball würfen oder auffingen? Wie würde man da gesetzten Gemüthes seyn? Was würde da aus der Ordnung des Spiels werden? Der eine würde rufen: Wurf! Der andere: Halt! Wurf nicht! Das wäre denn kein Spiel mehr, sondern ein Zant. Socrates wußte hiemit den Ball meisterlich zu spielen. -- Wie so? -- Er wußte sein Spiel vor Gerichte zu treiben. „Sage mir, sprach er, Anht, warum beschuldigest du mich, ich glaube keinen Gott? Wofür hältst du die Dämonen? Müssen sie nicht entweder Götter-Söhne, oder ein aus Göttern und Menschen vermischtes Geschlecht seyn? -- Das räume ich ein. -- Däncht dir denn, es könne einer glauben, es gebe keine Esel, wenn er gesteht, daß es Maulesel gebe? „War das nicht Ball gespielt? Und was war hier der Ball? Leben, Gefängnis, Verbannung, Gift, Weib und Kinder als Wittwe und Waisen zu hinterlassen. Solche Dinge waren auf dem

dem Spiele. Nichtsdestoweniger spielte er, und schlug den Ball in bester Ordnung. So müssen wir auf der einen Seite die grössste Sorgfalt brauchen, wie bey der Uebung des Ballspiels; auf der andern aber eben so gleichgültig seyn, als man für den Ballon ist. Denn wir müssen allerdings an irgend einem äusserlichen Stoffe Kunst und Fleiß üben; doch nie so, daß wir uns in denselben verlieden, sondern nur was es auch immer für ein Stof sey, die Kunst darinn beweisen, die sich darinn beweisen läßt. So machet ein Weber die Wulle nicht selbst, sondern beweist seine Kunst an der, so man ihm giebt, sie sey, wie sie wolle. Ein andrer schenkt dir den Lebensunterhalt und die Habschaft, und er hat die Macht, dir eben dieselben wieder zu nehmen, und den Leib noch dazu. Du hast den Stof empfangen, bearbeite ihn. Wenn du denn ohne Schaden aus der Sache kömmt, werden zwar einige dir entgegen kommen und ihre Freude bezeugen über dein Glük, daß du so wol davon gekommen bist: Wer aber Einsicht genug hat, und weiß mit was guter Art, mit was Anständigkeit du diese Arbeit verrichtet hast, der wird nicht dein Glük, sondern dich loben, und an deiner Freude Antheil nehmen. Daferne er aber wahrnehmen sollte, daß du zwar glücklich davon gekommen, aber nicht ohne etwelche Schande, so wird er just das Gegentheil thun. Denn erst dennzumal hat man Ursache an eines Freude Theil zu nehmen, wo man weiß, daß des andern Freude vernünftig ist.

In welchem Verstande sagt man, es seyen einige äusserliche Dinge unsrer Natur gemäß und nicht gemäß? -- In so fern man uns entweder einzeln oder in Verbindung betrachtet. Denn ich kann sagen, es sey der Natur gemäß, daß der Fuß rein sey. Betrachte ich ihn aber als Fuß, als etwas, das nicht vor sich allein, sondern ein Glied am Leibe ist, so wird es sich gebühren, daß er auch im Koth gehe und auf Dornen trete, ja vielleicht gar um des Ganzen willen abgestossen werde. Wenn sich der Fuß dazu nicht bequeme, so wäre er kein Fuß mehr. So müssen wir auch in Aufsehung unser selbst denken. Was bist du? Ein Mensch. Betrachtetest du dich als einzeln und absondert, so ist der Natur gemäß, daß du ein hohes Alter erreichest, daß du reich, daß du gesund seyest. Betrachtetest du dich aber als einen Menschen, als den Theil eines Ganzen, so gebührt sich, daß du um dieses Ganzen willen bald krank seyest, bald über Meer reisest, bald in Gerichtshandel verwickelt werdest, bald Mangel leidest oder auch frühzeitig sterbest. Warum bist du denn hierüber ungehalten? Weißt du nicht, daß du kein Mensch mehr wärest, wenn du dich nicht darein schicktest, so wenig als jener noch ein Fuß wäre, wenn er sich jener Sachen weigerte. Denn was ist ein Mensch? Ein Glied des Staats, zuerst dessen, der aus Göttern und Menschen besteht, hienächst auch dieses im nähesten Sinne so genannten, der eine kleine Nachahmung von jenem größern ist. -- Daß ich aber igt vor Gericht gehen muß? -- Daß ein andrer das Fieber haben, ein andrer über Meer reisen, ein andrer sterben, ein andrer verurtheilt

urtheilt werden muß? Es kann nemlich bey solchem Leibe, unter solchem Himmel, unter solchen Nebenmenschen nicht anders seyn, als daß den einen diese, den andern jene Zufälle begegnen. Dein Werk wird hiemit seyn, daß du kommest und sagst, wie du dich verhalten müßtest, und dich so einrichtest, wie es am zuträglichsten ist. Aber denn sagt jener: Ich will dich verfallen, du habest eine ungerechte Sache. -- Das magst du. Wol komme es dir! Ich habe mein Werk gethan. Ob du das Deinige auch gethan habest, da magst du zusehen. Denn darüber mußt du auch einmal vor Gericht stehen, du magst es glauben oder nicht.

### Sechste Rede.

#### Von Mitteldingen.

Es ist gleichgültig, welche Bedingung in einem Sache vorausgesetzt werde; aber, was man auf die oder diese Bedingung urtheile, das ist nicht einerley, sondern es ist entweder Gewisheit oder Meinung oder Irrtum. So ist auch das Leben ein Mittelding, was man aber für einen Gebrauch davon mache, ist nicht gleichgültig. Wenn man euch aber sagt, dieß und jenes sind Mitteldinge, so werdet deswegen nicht sorglos und unachtsam; und wenn man euch zur Sorgfalt vermahnet, so werdet auch nicht niederträchtig und Bewunderer des bloßen Stofes. Es ist schön, wenn man seine Lüchtigkeit und Stärke kennt, damit man sich in Sachen, wozu man nicht aufgelegt ist, keine Mühe

Mühe mache, und sich nicht entrüste, wenn andere darinn mehr sind, als wir. Denn du wirst die auch anmassen, daß du in der Syllogistik mehr seyest, als andere. Wenn dieselben das wollten ungerne haben, würdest du sie damit trösten: Ich habe das studiert, ihr nicht? Behalte das auch für dich, und da jede Kunst eine lange Übung erfordert, so laß dich nicht gelüsten, das sogleich zu haben, was man nicht ohne Übung haben kann; sondern überlaß es denen, die sich darinn getummelt haben, und begnüge dich, eines gesetzten Gemüths zu seyn.

Geh und mache jenem grossen Herrn deine Aufwart. -- Wie soll ich sie machen? -- Nicht niederträchtig. -- Ja, dort bin ich ausgeschlossen. Denn ich habe nicht gelernt, zum Fenster hineinsteigen. Wo ich aber die Thüre verschlossen finde, da muß ich entweder wieder weggehen, oder zum Fenster hineinsteigen. -- Sprich ihn einmal bey Gelegenheit. -- Ihn sprechen? Auf was Art? -- Nicht niederträchtig. Aber nun hast du nichts bey ihm ausgerichtet. Das war aber auch niemals dein Werk, sondern des und dessen. Warum machest du dich solcher Dinge an, die niemals deines Thuns gewesen sind? Besinne dich allezeit, was dein und was andrer Werk ist, so wird sich dein Gemüth nie beunruhigen.

Es ist demnach ein weises Wort des Chrysyppus: „ So lange ich, sagt er, die Folgen einer Sache nicht genug einsehe, halte ich mich an das gewisse, damit ich das erhalte, was der Natur gemäß

mäß ist. Denn solche Sachen hat Gott selber meiner Wahl überlassen. Wenn ich hingegen wüßte, daß das Schicksal izt eine Krankheit über mich beschlossen hätte, so wollte ich mich mit allem Ernst dazu anschicken. Denn auch der Fuß würde selbst, wenn er denken könnte, ganz willig seyn, sich lothigt zu machen. „Warum wachsen die Aehren? Nicht wahr, damit sie reif werden? Und werden sie nicht darum reif, damit man sie abschneide? Denn sie wachsen nicht bloß für sich, und sind nicht bloß um ihrer selbst willen da. Müßten sie nun wol, wenn sie sich ihrer selbst bewußt wären, wünschen, daß sie nimmer abgeschnitten würden? Das wäre ja ein Fluch für die Aehren, wenn sie nie eingeerntet würden. So sollte man auch erkennen, daß es ein Fluch für die Menschen wäre, nie zu sterben; wie es für die Aehren ein Fluch seyn würde, nie zu reifen und nie geerntet zu werden. Aber ungeachtet wir auch solche Aehren sind, die nicht nur müssen eingeerntet werden, sondern es noch dazu begreifen, daß es seyn muß, so sind wir doch ungehalten darüber. Denn wir erkennen nicht, was wir sind, und haben die Menschheit nicht studiert, wie Reuter die Pferde-Natur studieren. Als Chryfantas im besten Vortheil war, den Feind zu schlagen, machte er doch sogleich Halte, als er zum Rükmarsch blasen hörte: so sehr hielt er es für vorzüglicher, dem Commando seines Feldherrn, als seiner Neigung ein Genügen zu thun. Keiner hingegen von uns will dem Rase des Schicksals leicht und hurtig gehorchen, sondern wir leiden unsern Theil mit Seufzen und Weinen, und nennen es schwere Umstände.

Was

Was willst du damit sagen, o Mensch? Wenn du schwere Umstände nennest, was um uns her steht, so machest du alles zu schweren Umständen. Wenn du es aber so nennest, weil es harte Dinge sind, so sage mir, was hat es hartes in sich, daß alles, was worden ist, auch wieder verwese? Das aber, was uns verwesen machet, ist entweder ein Schwert, oder ein Rad, oder das Meer, oder ein Giftrank, oder ein Tyrann. Was liegt dir daran, welchen Weg du in die Unterwelt hinabgehst? Es ist ein Weg wie der andere. Oder wenn du die Wahrheit hören willst, so ist der noch der allerlürzeste, den dich der Tyrann schiet. Der Tyrann hat noch niemanden ein halbes Jahr lang erwürget, aber das Fieber hat schon manchen ein Jahr lang getödet. Das ist alles nur Geräusch und Schall leerer Worte. -- Ich sehe wirklich in Gefahr, daß mich Cäsars zum Beil vernrtheile. -- Ich hingegen hier in Nicopol wohnhaft, wo es so viel Erdbeben giebt, bin ich außer aller Lebensgefahr? Aber du darfst ja nur über den Adrias zurüke (und dich nach Cäsars Grundsätzen bequemen,) so bist du nicht mehr in Gefahr. -- Freylich nicht mehr in Gefahr den Kopf zu verlieren, aber nicht außer Gefahr, für die gute Meinung von mir. -- Für wessen Meinung? für deine? Wer kann dich zwingen, daß du dir eine Meinung von etwas fassst, die du nicht willst? Oder für anderer Meynung? Was ist aber da gefährliches für dich, wenn sich andere Leute in ihrer gefassten Meinung betriegen? -- Ich sehe in Gefahr des Landes verwiesen zu werden. -- Was will das sagen: des Landes verwiesen werden? Anderswo als in Rom

Rom seyn? -- Ja, aber wenn ich nach Gyara verschickt würde? -- So wirst du dahin wandern, wenn es dir ansteht; wo nicht, so hast du einen andern Ort, dahin du anstatt nach Gyara wandern kannst, einen Ort, wohin auch der, so dich nach Gyara verweist, gehen wird, er mag wollen oder nicht. Im übrigen mache dir nur kein so grosses Bild von den Prüfungen, die du antreffen wirst, wenn du igt nach Rom zurük lehrst. Sie sind wirklich für die Vorbereitungen, die du hier dazu gemacht hast, noch allzuklein, und ein edler Jüngling möchte wol sagen: Es war nicht der Mühe werth, so viel gehört, so viel geschrieben, so lange Zeit bey dem alten Männchen, der ein schlechter Held ist, gefessen zu haben. Behalte nur diese einzige Abtheilung, nach welcher man unterscheidet, was dein, und was nicht dein ist, damit du dir niemals fremde Dinge anmassest. Richterstuhl und Kerker ist jedes ein Ort, der eine ein hoher, der andere ein niedriger. Dein Wille hingegen kann in der Gleichheit behalten werden, wenn du ihn für beyde Derter gleich behalten willst. Und dennzumal werden wir Nachseherer des Socrates seyn, wenn wir in dem Kerker Páanen schreiben können. Schau hergegen, ob wir bey der jezigen Gemüthsverfassung nur ertragen könnten, wenn uns ein anderer in der Gefängnis sagen würde: Beliebt dir, daß ich dir Páanen vorlese? -- Ey, was willst du meine Plagen vermehren? Siehst du nicht, in welchen schlimmen Umständen ich bin? Wie könnte ich igt Lieder anhören? -- Ist, was ist denn dein so grosses Unglük? -- Ich werde zum Tode verurtheilt. -- So werden hiemit andere Menschen unsterblich seyn.

Siebente

## Siebente Rede.

Wie man den Wahrsager fragen solle.

Durch das unzeitige Fragen beim Wahrsager versäumt mancher viele Pflichten. Denn was kann der Wahrsager sehen? Tod oder Gefahr, oder Krankheit; überhaupt dergleichen etwas. Wenn ich mich nun für meinen Freund in Gefahr begeben sollte, oder die Pflicht erforderte, daß ich so gar das Leben für ihn lasse, sollte es mir noch gelegen seyn, den Wahrsager rathszufragen? Habe ich nicht den Wahrsager inner mir, der mir angezeigt hat, was wirkliches Gut und Uebel sey, der mir die Zeichen, wodurch das eine und das andere vorbedeutet wird, ausgeleget hat? Was bedarf ich also noch der Eingeweide oder der Vögel? Soll mir der Wahrsager nicht unerträglich seyn, wenn er mir sagt: Die Sache wird vortheilhaft für dich ausfallen? Denn was ist vortheilhaft? weiß er das? Was ist gut? weiß er das? Hat er gewisse Zeichen des Guten und Uebels, so wie die Zeichen der Eingeweide, studiert? Denn wenn er Zeichen des Guten und Uebels kennt, so kennt er auch Zeichen des Ehrlichen und Schändlichen, des Rechtmäßigen und Unrechtmäßigen. Mensch, sage du mir schlechtweg, was ist mir geweissaget? Leben oder Tod? Armuth oder Reichtum? Ob denn diese Sachen mir Vortheil oder Nachtheil bringen werden, das bin ich nicht Willens dich zu fragen. Du sprichst ja auch nicht über grammaticalische Dinge.

Dinge. Warum denn über solche, worinn wir Menschen alle irren und einander widersprechen? Es war eine schöne Antwort jener Frau, welche der verwiesenen Gratilla eine Ladung Lebensmittel für einen Monat schiken wollte. Man sagte ihr: Domitian wird das confiscieren. Sie erwiederte: Ich will es lieber darauf ankommen lassen, daß er es confisciere, als es nicht schiken.

Was bewegt uns denn, die Wahrsager stets zu fragen? Unsere Feigheit, unser Kummer, die Sache möchte so oder so einen Austrag nehmen. Um deswillen schmeicheln wir den Wahrsagern. „Mein Herr, ich bitte, werde ich meinen Vater erben? --“ „Wir wollen sehen, wir wollen hierüber opfern. --“ „Ja, thun sie es doch, mein Herr! Geschehe, was das liebe Glück will!“ Sagt er denn: Du wirst erben: so sagen wir ihm so grossen Dank, als wenn wir das Erbgut von ihm empfangen hätten. Deswegen haben denn auch die Wahrsager ihr Spiel mit uns. Wie sollte man sich denn hier verhalten? Ohne Begierde und ohne Abscheu sollte man zum Wahrsager gehen, nicht anders als wie ein Reisender einen, den er antrifft, fragt, welchen Weg er auf einer Scheidstrasse zu gehen habe, ohne daß er einige Begierde haben sollte auf die rechte oder linke Hand einzuschlagen. Denn es ist weder um rechte noch um linke Hand, sondern bloß um den richtigen Weg zu thun. So sollte man zum Gotte, wie zu einem Wegweiser gehen. Wir sollten uns da wie bey dem Gebrauch unsrer Augen verhalten. Wir bitten sie nicht, daß sie uns doch lieber dies als

jenes sehen lassen, sondern wir nehmen die Bilder derjenigen Sachen an, die sie uns sehen lassen. Aber anstatt dessen geben wir zitternd auf das Vögelchen Achtung, und rufen den Gott an, und bitten ihn: Herr, erbarm dich! -- Laß doch geschehen, daß ich gut aus der Sache komme! -- Sklave! willst du denn etwas anders, als was für dich das bessere ist? Kann aber etwas anders das bessere seyn, als was Gott gefällt? Warum giebst du dir alle Mühe, den Richter zu bestechen und den Rathgeber zu verführen?

### Achte Rede.

#### Von dem Wesen des Guten.

**G**ott schafft Nutzen. Das Gute schafft auch Nutzen. Wir werden hiemit sagen dürfen, das Wesen Gottes, und das Wesen des Guten bestehe in einer und ebenderselben Sache. Was ist nun das Wesen Gottes? Ist es Fleisch? -- Keineswegs. -- Ist es ein Stück Land? -- Nicht doch. -- Ist es Gerücht? -- Ebenso wenig. -- Ist es Verstand, Wissenschaft, richtige Vernunft? -- Das ist es. -- So suche denn auch das Wesen des Guten lediglich darinne. Oder willst du es etwan in einem Gewächse suchen? -- Nein. -- Oder in einem vernunftlosen Geschöpfe? -- Nein! -- Wenn du es hiemit in der Vernunft suchen willst, warum suchest du es denn noch in etwas anderm, als in demjenigen, was uns von den unvernünftigen Geschöpfen unterscheidet? Die Gewächse haben nicht einmal die Vorstellungskraft,  
und

und darum sagst du auch nicht, daß sie des Guten fähig seyen. Es gehört hiemit nothwendig Vorstellungskraft zum Guten. Gehört aber sonst nichts dazu? Wenn diese allein dazu hinlänglich ist, so sage, das Gute, die Glückseligkeit und Unglückseligkeit finde auch beyden andern lebendigen Geschöpfen statt. Das sagst du aber nicht, und du thust wol. Denn ob sie gleich allerdings die Vorstellungskraft haben, so haben sie doch kein Vermögen, ihren sinnlichen Vorstellungen nachzudenken, und den rechten Gebrauch davon zu machen. Es war auch nicht schicklich, daß sie die hätten: Denn sie sind zum Dienen und nicht zum Herrschen gemacht. Der Esel z. Ex. ist er als etwas vorzügliches, oder um seiner selbst willen gemacht? Nein, sondern weil wir Rücken vonnöthen hatten, die Lästern gewachsen wären. Wir hatten aber eben so sehr vonnöthen, daß der Esel wandeln könne. Deswegen hat er noch die Vorstellungskraft dazu empfangen; denn er hätte ohne die nicht wandeln können. Aber mehrers brauchte es nun nicht. Denn wenn er über das auch noch das Vermögen bekommen hätte, über seine sinnlichen Vorstellungen nachzudenken, so ist gewiß, daß ihm die Vernunft nicht gestattet hätte uns unterwürfig zu seyn, und uns solche Dienste zu leisten, sondern er wäre denn von unserm Range und unsern gleichen gewesen. Du willst also das Wesen des Guten nicht in dem Vermögen sinnlicher Vorstellungen suchen; und wenn es nicht darinn liegt, so wirst du sagen, es sey keines von den lebendigen Geschöpfen außer dem Menschen desselben fähig. Biemol sie aber dessen unfähig sind, so sind doch auch sie Werke der Göt-

ter; nur nicht vorzügliche, und nicht Theile von den Göttern. Du aber bist ein vorzügliches Werk, du bist ein Ausfluß von Gott, du hast ein Theilchen von ihm in dir selbst. Warum kennest du deinen Adel nicht? warum weißt du nicht, woher du stammest? Willst du nicht dran denken, wenn du issest, wer du bist, der du issest, und wen du ernehrst? Willst du nicht dran denken, wenn du der Beywohnung pflegest, wer du bist, der der Beywohnung pflegt? Wenn du in Gesellschaft bist, wenn du Leibesübungen machest, wenn du mit jemand raisonnierest, weißt du nicht, daß du gleichsam einen Gott ernehrst, einen Gott übest. Einen Gott trägst du mit dir herum, du Cleender, und weißt es nicht. Meinst du, ich rede von einem silbernen oder goldenen, den du bey dir trügest? Inner dir hast du ihn, und du nimmst nicht wahr, daß du ihn mit unreinen Gedanken und garstigen Handlungen entheiligest. Wenn auch nur eine Bildsäule eines Gottes da stühnde, so würdest du dich nicht erkühnen etwas dergleichen zu thun, wie du thust. Hingegen schämest du dich nicht, solche Dinge zu denken, und solche Dinge zu thun, da doch Gott selbst inner dir gegenwärtig ist, und alles sieht und hört. O, wie wenig erkennest du deine Natur! wie sehr mußt du Gott mißfallen!

Warum sollten wir denn für den Jüngling, den wir aus der Schule irgendwohin schicken, etwas zu verrichten, in Sorgen stehen, er möchte anders handeln, im Essen und Trinken, im Umgang mit dem andern Geschlechte sich anders auführen,

führen, als diesen Grundsätzen gemäß ist; er möchte wegen eines schlechten Kittels niedergeschlagen seyn, oder wegen prächtigen Aufzuges sich aufbleiben? Er kennt ja seinen Gott. Er weiß ja, in wessen Begleit er sich befindet. Er wäre uns unerträglich, wenn er sagen wollte: Ich wünschte, daß ich dich, mein Lehrer und Führer, bey mir haben könnte! Hast du Gott dort nicht bey dir? Suchest du noch einen andern Aufseher zu haben, wenn du Gott hast? Würde er dir andere Sachen sagen, als Gott dir sagt? Wenn du eine Bildsäule von Phidias, eine Minerva oder ein Jupiter wärest, und eine Seele hättest, so würdest du gewiß stets dran denken, wer du sehest, und wer dein Meister sey; du würdest Sorge tragen, daß du nichts thätest, was deines Meisters oder deiner selbst unwürdig wäre, daß man dich ja niemals in einer unanständigen Stellung erblicke. Ist hingegen, da dich Zeus gemacht hat, wolltest du dich darum nicht in Acht nehmen, wie du dich betragest? Was ist gleichwol jener Werkmeister gegen diesen, und jenes Kunstwerk gegen dieses zu rechnen? Und wo ist ein Werk eines Künstlers, welches sogleich dasjenige Vermögen in sich selbst befasse, das seine künstliche Bildung zu versprechen scheint. Sind nicht die Werke der Künstler Stein oder Erz oder Gold oder Elfenbein? Stehet nicht die Minerva des Phidias, nachdem sie einmal mit ihrer ausgestreckten Faust das Bildgen des Sieges gefaßt hat, seither immer in dieser Stellung? Gottes Werke hingegen bewegen sich, athmen, haben Vorstellungs- und Beurtheilungskraft. Willst du nun, da du

ein Werk eines solchen Meisters bist, ihm Schande machen? Noch mehr, wolltest du, da er dich nicht nur fertiget, sondern dich auch alleine deiner eigenen Pflege und Aufsicht anbefohlen hat, an dieses Amt nicht denken, ja dasselbe noch gar beschimpfen? Wenn dich Gott zum Vormund irgendeiner Waise gemacht hätte, würdest du sie so vernachlässigen? Er hat dich dir selbst übergeben und gesprochen: „Ich hätte hiezu keinen treuern als dich. Trage mir Sorge zu diesem, daß er bleibe, wie er von Natur ist, empfindlich für das Schöne und Gute, treu und wahrhaft, erhabner Seele, und fähig sich über Erstaunen, Furcht, Zorn und alle Passionen wegzusetzen.“ Und du trägest denn hiesfür nicht Sorge? -- Aber die Leute werden sagen: Warum zieht er seine Augenbraunen so auf? Warum nimmt er eine so gravitetische Mine an? -- Sie ist bey weitem noch nicht so majestätisch, als sie billig seyn sollte. Denn ich bin noch nicht recht kühn auf das, was ich studiert und mit Verfall angenommen habe. Ich fürchte meine Schwäche noch. Aber laßt mich erst kühn werden; denn werdet ihr eine Mine sehen, wie sie seyn soll, eine Stellung, wie sichs gehört; denn will ich euch die Bildsäule, wenn sie vollendet, wenn sie vollendet ist, sehen lassen. Wofür sehet ihr diese Mine an? Für eine aufgezogene Augbraune? Keineswegs. Denn der olympische Zeus braucht nicht die Augbraune aufzuziehen, sondern sein Blick ist sich selbst immer gleich, ein Blick, wie er dem geziemt, der da spricht:

Nimmter

Nimmer nehm ich zurück, und nimmer wird es  
betrogen,

Was ich rede.

Treu, gefühlvoll für das Schöne und Gute, er-  
haben, ruhig von Affecten, so will ich euch noch  
zeigen. -- Du wirst uns wol auch einen Mann  
an dir zeigen, der nicht altert, nicht krank wird,  
nicht stirbt? -- Ich will euch doch einen zeigen,  
der göttlich krank ist, und göttlich stirbt. Das kann  
ich, dazu bin ich im Stande. Andere Sachen  
hingegen kann ich nicht, und bin ausser Stande da-  
zu. Ich will euch Nerven eines Philosophen zei-  
gen. -- Was sollen das für Nerven seyn? -- Eine  
Begierde, die ihres Zieles nie verfehlt; einen  
Scheu, der nie vergeblich ist; eine Bestrebung,  
die mit der Pflicht übereinkömmt; einen Vorsatz,  
der gehörig überlegt; einen Beyfall, der vor Irr-  
tum gesichert ist; dergleichen sollet ihr sehen.

### Neunte Rede.

Ueber die, so sich des Philosophen Titels an-  
massen, ehe sie noch dem Menschennamen  
genug thun.

**E**s ist nicht etwas gemeines, auch nur dem Men-  
schennamen genug zuthun. Denn was ist ein  
Mensch? Ein lebendiges Geschöpf, das Vernunft  
besitzt und sterblich ist. Nun von welchen Ge-  
schöpfen unterscheidet uns schon die Vernunft?  
von dem Gewilde. Von welchen mehr? Auch

von Schaafen und andern zahmen Thieren. So schau, daß du nie handelst, wie ein wildes Thier, sonst hast du den Menschen verloren und dem, was der Menschennamen ankündigt, nicht entsprochen. Schau, daß du nicht handelst wie ein Schaaf, sonst verliert sich der Mensch auch dadurch. Wenn handelt man schaafsmäßig? Wenn man um des Bauchs, wenn man um der Schaamglieder willen, wenn man blindlings, wenn man garrig, wenn man unachtsam handelt. Wohin ist man alsdenn gesunken? Zu den Schaafen hinunter. Was hat man alsdenn verloren? Die Vernunft. Wenn wir streitsüchtig, boshaft, zornmüthig, iastig handeln, wohin sind wir gesunken? Zu dem Gewilde hinunter; und da sind denn einige Hochgewilde, andere kleines Gewild, und der letztern halber möchte man sagen: Ich wollte lieber von einem Löwen, als von einem solchen gefressen werden. Durch alle solche Handlungen geht das verloren, was der Menschennamen verspricht. Ein copulativer Satz, wodurch erhält derselbe seine Wahrheit? Dadurch, daß er seinem Namen entspricht, und das macht ihn zu einem wahren Satze? wenn alle und jede Prädicate, die zugleich von einem Subject gesagt werden, wahr sind. Wodurch erhält ein disjunctiver Satz seine Wahrheit? Wenn er seinem Namen entspricht. Wenn behaupten eine Flöte oder eine Leyer, oder ein Pferd, oder ein Hund, ihre Verschiedenheit? (wenn jedes ist, was sein Name ankündigt.) Was Wunder denn, wenn sich auch der Mensch so behauptet, und so verliert? Ein jeder Künstler behauptet sich und nimmt zu in seiner Kunst, durch Werke seiner Kunst; ein Baumeister durch

Durch  
ten.  
geln d  
ne Kun  
Auf gleich  
durch eb  
unehelich  
Handlung  
So werd  
Character  
engesetz  
gewissenlo  
tranz; der  
Zornmüth  
richte Ein

Durch  
wir es  
lassen,  
die Lieb  
lange Z  
und die  
Gebrau  
die richt  
läng u  
ders als  
ben.  
Gütern  
Güter,  
Daß die  
Güter,  
Reichth  
waren.

Durch Gebäude, ein Sprachlehrer durch Schrif-  
ten. Wenn du dir angewöhnest, wider die Re-  
geln der Sprachlehre zu schreiben, so muß sich dei-  
ne Kunst nothwendig verderben und verlieren.  
Auf gleiche Weise behauptet sich der ehrliche Mann  
durch ehrliche Handlungen, und verliert sich durch  
unehrliche. Der Treue behauptet sich durch treue  
Handlungen, und verliert sich durch entgegenstehende.  
So werden auch Leute von den entgegengesetzten  
Charactern immer stärker darinn durch die entge-  
gengesetzten Handlungen; der Gewissenlose durch  
gewissenlose Handlungen; der Untreue durch Un-  
treue; der Verleumder durch Verleumdung; der  
Zornmüthige durch Fäste; der Geizhals durch un-  
rechte Einnahmen und Ausgaben.

Darum vermahnen uns die Philosophen, daß  
wir es nicht bey dem bloßen Studieren bewenden  
lassen, sondern noch ferner die Ueberlegung und  
die Uebung hinzuthun. Denn wir haben uns eine  
lange Zeit die fehlerhaften Handlungen angewöhnt  
und die unrichtigen Begriffe sind uns durch den  
Gebrauch geläufig worden. Wenn wir uns hiemit  
die richtigen nicht auch durch den Gebrauch ge-  
läufig und eigen machen, so werden wir nichts an-  
ders als Ausleger der Begriffe anderer Leute abge-  
hen. Ein jeder von uns kann izt kunstmäßig von  
Gütern und Uebeln reden, wie daß einige Sachen  
Güter, andere Uebel, andere Mittel Dinge seyen:  
Daß die Tugenden und was damit verwandt ist,  
Güter, das Gegentheil aber Uebel seyen; daß  
Reichthum, Gesundheit, Würden, Mittel Dinge  
seyen. Wenn aber, indem wir diese Sachen sa-

gen, unsere Zuhörer allzulaut darüber schwazen oder gar der eine und andere uns verlachtet, so ist uns das ein Schlag, der unser Innerstes erschüttert. Wo sind igt Philosoph, deine Grundsätze? Woher nahnst du dieselben während deines Vortrages? Nur von den Lippen. Warum nimmst du andrer Leute Kunstmittel in deine ungewaschenen Hände? Warum treibst du bloß dein Spiel in den allerwichtigsten Sachen? Denn es ist zweyerley Brod und Wein gleichsam in eine Speiskammer hingelegt, und dieselben genossen haben. Nur was du genossen hast, ist verdauet worden; nur das hat Nerven, Fleisch, Bein, gute Farbe und leichten Athem gegeben. Was du nur in Verwahrung hingelegt hast, das laust du wol, wenn du willst, aus dem Gehalter hervorzulangen und zeigen. Du hast aber weiter keinen Nutzen davon, als daß du sie zu haben scheinst. Denn was ist daran gelegen, ob du auf die Weise unsere oder andrer Lehrsätze auslegest? Size immerhin und halte Lection nach Epicurs System. Du wirst vielleicht mehr aus der Uebung, als er selbst, darüber zu sagen wissen. Warum nennest du dich einen Stoiker? Warum hintergehest du die Leute? Warum stellst du dich als einen Juden an, wenn du doch ein Grieche bist? Siehst du nicht aus was Grunde einer ein Jude oder Syrer, oder Aegypter genennet wird? Siehst du nicht, daß man einem, der auf beyde Seiten hinkt, so gleich zu sagen pflegt: Er ist kein Jude, sondern ein Heuchler? So bald er hingegen die Gemüthsart eines Tauf- und Beschneidungsgeweihten, angenommen hat, denn ist er in der That ein Jude, und

und denn nennt man ihn auch so. Auf gleiche Weise beschimpfen wir auch unsere Einweihung, verlengnen unsern Orden und sind Juden mit dem Munde, in der That aber etwas anders. Unser Herz stimmt mit unsern Reden nicht überein, und wir sind weit entfernt von dem, was wir sagen, und von der Theorie, womit wir so stolz thun, Gebrauch zu machen. So massen wir uns, da wir nicht einmal im Stande sind dem Menschennamen ein Genügen zu leisten, den Philosophen-Titel an, wagen uns an eine so schwere Bürde. Das ist, wie wenn einer, der nicht zehn Pfund aufheben mag, sich unterstehen würde, den Stein des Ajar fortzutragen.

### Zehnte Rede.

Wie sich die Pflichten aus den Benennungen finden lassen.

**B**etrachte, wer du seyst. Ein Mensch für das erste, das will sagen, ein Geschöpf das nichts höhers und edlers hat, als den freyen Willen; einen Willen, dem die andern Sachen unterworfen, der selbst aber in keine Knechtschaft oder Unterwürfigkeit gesetzt ist. Betrachte hiemit, von wem du durch die Vernunft unterschieden bist. Du bist von wilden Thieren und von Schaafen unterschieden. Ueberdas bist du ein Bürger der Welt, ein Theil derselben, und zwar nicht einer von denen, die zum Dienern bestimmt sind, sondern einer von den ersten Range. Denn du bist im Stande, die et-

nen

nen deutlichen Begriff von Gottes Regierung zu machen und daraus Folgen herzuleiten. Was verspricht nun der Name eines Bürgers? Man wolle keinen Privatnutzen suchen, man wolle sich in keiner Berathschlagung als einzeln oder abgesondert betrachten, sondern sich verhalten, wie ein Fuß oder eine Hand, die, wenn sie denken könnten, und in ihre natürliche Bestimmung Einsicht hätten, sich nie nach etwas andern bestreben, nichts anders je begehren würden, als zum Wohl des Ganzen beyzutragen. Darum sagen die Philosophen ganz recht, daß ein guter und rechtschaffener Mensch, wenn er das Zukünftige vorher wüßte, selbst zu seinen Krankheiten, Lähmungen und zu seinem Tode mithelfen würde, weil er nemlich einsehe, daß dieß nach dem Plan des Ganzen sein Antheil ist. Das Ganze zieht allezeit dem Theil, und der Staat dem Bürger vor. Nun aber, da wir kein Vorherwissen haben, so gebührt sich, daß wir ergreifen, was man leichter erwählen kann. Denn wir sind auch dazu gemacht. Hiernächst erinnere dich, daß du ein Sohn bist. Dieser Character verspricht, daß du dich für alles, was deinen Vater angeht, interessierest; daß du ihm in allem gehorchest, dich bey niemanden über ihn beschwerest, daß du nichts sagest noch thüest, was ihm Schaden bringen möchte, daß du ihm in allen Sachen weichest und nachgebest und ihm nach bestem Vermögen helfest. Weiter sollst du wissen, daß du auch ein Bruder bist, und daß in dieser Beziehung deine Schuldigkeit ist, gütig zu seyn, gern zu folgen, gute Worte zu geben, niemals auf etwas, das nicht auf deinen Willen ankömmt, Anspruch

Anspruch zu machen, sondern dergleichen Dinge gern fahren zu lassen, damit du in denen, die von deinem Willen abhängen, den Vortheil habest. Denn schau, wie viel es werth ist, wenn du zum Exempel anstatt Salat zu bekommen, oder auf dem Polster zu sitzen, im Besitz einer guten Gesinnung bleibest? Bist du überdas ein Rathsglied, so denke daran, daß du ein Rathsglied seyest: Bist du ein Jüngling, so denke daran, daß du ein Jüngling; bist du ein Greis, so denke daran, daß du ein Greis; bist du ein Vater, so denke daran, daß du ein Vater seyest. Denn man darf nur jede dieser Benennungen in Betrachtung ziehen, so geben sie schon Vorschriften an die Hand, was man in jeder dieser Beziehungen zu thun habe. Gehst du hingegen und haderst mit deinem Bruder, so sage ich dir, du hast vergessen, wer du bist, und was deine Benennung ist. Wenn du ein Schmiedt wärest, und den Hammer verkehrter Weise führtest, so hättest du vergessen, daß du ein Schmiedt bist. Vergiffest du aber, daß du ein Bruder bist, und wirst aus einem Bruder ein Feind; sollte dir das keine nachtheilige Veränderung dünken? Wenn du aus einem Menschen, einem sanften, gesellschaftlichen Geschöpfe, ein böses, arglistiges, beißendes Thier geworden bist, hast du nichts dabey verloren? Ist denn kein anderer Verlust als des Geldes, der dich in Schaden setzet? Wenn du deine Grammatic, wenn du deine Musse vergessen hast, achtest du doch diesen Verlust für einen Schaden: Und du wolltest dir nichts daraus machen, wenn du das Gewissen, die Bescheidenheit, die Sanftmuth hast fahren lassen? Da doch  
jene

jene nur durch eine äusserliche Ursache, nur durch etwas, das nicht an unserm Willen liegt, diese aber durch unsere Schuld verloren gehen. Es ist keine Schande, man mag jene gleich haben oder verlieren: Hingegen ist es eine Schande und Vorwurf und Unglück, wenn man diese nicht hat oder sie verliert. Was verliert einer, der sich als ein Weichling brauchen läßt? Er ist kein Mann mehr. Und was derjenige, der ihn zum Weichling macht? Auch der ist, nebst vielem andern Verlust, kein Mann mehr. Was verliert einer, der die Ehe bricht? Er ist nicht mehr der gewissenhafte, der enthaltsame Mann, er ist nicht mehr der nachbarliche Freund. Was verliert einer, der sich erzörnt? Etwas anders. Einer, der sich dem Kummer überläßt? wieder etwas anders. Mit einem Wort, ohne Schaden und Verlust ist keiner lasterhaft. Wenn du nichts Verlust nennest, als den Geldverlust, so hätten hiemit diese alle keinen Verlust gelitten; ja sie hätten noch einigen Nutzen und Gewinn gemacht, wenn ihnen etwa die eine oder andere dieser Handlungen Geld eingetragen hat. Aber siehe, wenn du alles nach Geld berechnest, so wäre dir einer, der die Nase verliert, nicht geschädiget. -- Ja wol, denn da wird der Leib gestümmelt. -- Er behalte die Nase, und verliere nur den Geruch. Ist das kein Verlust? -- Ich kann nicht sagen, Nein. -- Giebt es nun keine Seelen-Vermögen, deren Besitz uns ein Vortheil und deren Verlust uns einen wahren Schaden brächte. -- Was für Vermögen meinst du? -- Haben wir nicht von Natur ein Gewissen? -- Ja. -- Wer das verliert, leidet der keinen Schaden, büß

set

set der nicht  
 na für ihn  
 Särliche  
 tragfame  
 machte,  
 sollte der  
 fern? --  
 Schaden  
 Schade se  
 Philosoph  
 an dem se  
 an dem se  
 was du ge  
 Wie wenn  
 da er mag  
 dem auch  
 gegen ihn  
 eine solch  
 Schader  
 mindere  
 des W  
 einer  
 recht th  
 keinen  
 set kein  
 nur die  
 Ob wir  
 lösen,  
 fragen  
 freuden  
 leuniere  
 und bek  
 nicht.

set der nichts ein, fällt ihm nicht etwas weg, das wichtig für ihn ist? Haben wir nicht von Natur Treue, Zärtlichkeit für die Unsrigen, Dienstoffertigkeit, Vertragsamkeit? Wenn sich nun einer nichts daraus machte, eines dieser Stütze verlustig zu werden, sollte der darum ohne Schaden und ohne Verlust seyn? -- Wie, soll ich denn nicht Schaden mit Schaden vergelten? -- Betrachte zuerst, was Schade sey, und besinne dich, was du bey den Philosophen gelernt habest. Denn wenn das Gute an dem freyen Willen und das Uebel gleichfalls an dem freyen Willen, liegt, so schau, ob das, was du gesagt hast, nicht gerade so viel heiße, als: Wie wenn jener sich selbst Schaden gethan hat, da er ungerecht gegen mir gewesen ist, sollte ich denn auch mir selbst Schaden thun und ungerecht gegen ihn seyn? Kommt es nicht wirklich auf eine solche Vorstellung heraus? Man nennet es Schaden, wenn die Habschaft eine körperliche Verminderung leidet: Hingegen eine Verschlimmerung des Willens soll kein Schade heißen? Denn wenn einer sich betrügt, wenn einer dem andern Unrecht thut, kostet es ihm keinen Kopfschmerzen, keinen Augenschmerzen, kein Rückenwehe, er büßet kein Stük Geld darüber ein, und wenn wir nur dießfalls sicher sind, so ist's uns schon genug. Ob wir hingegen einen gewissenhaften oder gewissenlosen, einen treuen oder treulosen Willen haben, da fragen wir sehr wenig nach. Wir sind schon zufrieden, wenn wir nur in der Schule hierüber rätsonnieren können. Dabey stehen wir gerne still, und bekümmern uns um mehrers im geringsten nicht.

## Fiffte Rede.

Was der Anfang zur Philosophie sey.

Der Anfang zur Philosophie, für einen Menschen nemlich, der nicht anders, als wie es sich gebührt, nemlich zur Vorderthüre hinein, zu derselben kommen will, ist die Erkenntnis seiner Schwäche und seines Unvermögens in nothwendigen Dingen. Von einem rechtwinklichten Dreyeck, von einem Viertels- oder Halbtone haben wir keine Begriffe mit uns auf die Welt gebracht, sondern solche Sachen lernen wir durch Unterricht in der Kunst; und darum bildet sich auch keiner, der sich nichts auf diese Sachen versteht, ein, daß er sich darauf verstehe. Wer ist hingegen nicht mit auerschaffenen Begriffen auf die Welt kommen, von dem Guten und Uebel, von dem Geziemenden, von Vortheil und Nachtheil, von dem, was man thun und nicht thun solle? Darum braucht auch jedermann diese Wörter, und getraut sich die allgemeinen Begriffe auf besondere Sachen anzuwenden. Der hat wol gehandelt, der hat seine Pflicht gethan, der hat pflichtlos gehandelt, der ist unglücklich gewesen, der ist ein ungerechter, der ist ein gerechter Mann. Wer spart diese Namen? Wer versagt sich den Gebrauch derselben so lange, bis er gelernt hat, was sie bedeuten sollen, so wie die noch nichts von Linien und Tönen reden, die sich noch nichts darauf verstehen? Das kommt daher, weil wir schon von der Natur selbst einiger Unter-

Unterricht  
Welt brin  
griffe,  
bildung  
wissen.  
sen, was  
von Nat  
du. --  
Sachen  
nicht rich  
ge; aber  
lösung an  
Vortheil,  
unrichtige  
tze Frage  
nicht nur  
gehörig  
weder w  
meinst  
die best  
schlechte  
sie rech  
Meint  
an, ob  
Kann  
worüber  
bedeute  
Nem,  
so gew  
in Ann  
als dein  
Anfang  
an sem

Unterricht über jenes Capitel gleichsam mit auf die Welt bringen. Wir fassen auf die anerbornen Begriffe, zugleich aber geben wir der stolzen Einbildung Platz, daß wir sie richtig anzuwenden wissen. Warum sollte ich, sagt man, nicht wissen, was schön und häßlich sey? Habe ich nicht von Natur einen Begriff davon? -- Freylich hast du. -- Wende ich denselben nicht auf besondere Sachen an? -- Auch das. -- Und wende ich ihn denn nicht richtig an? -- Das ist nun die ganze Frage; aber bey dieser Frage schleicht sich die stolze Einbildung unvermerkt mit ein. Man fusset zwar auf diese Begriffe, die jedermann einräumt, aber durch eine unrichtige Anwendung verfällt man auf lauter streitige Fragen und Zänkereyen. Denn wenn wir nicht nur jene Grundbegriffe, sondern auch ihre gehörige Anwendung von Natur besäßen, was würde uns zur Vollkommenheit noch fehlen? Du meinst, du wendest die allgemeinen Begriffe auf die besondern Sachen an; so sage mir, woher schliessest du dieses? -- Es dünkt mir, ich wende sie recht an; -- es dünkt aber einen andern nicht. Meint nun derselbe, er wende die Begriffe richtig an, oder meint er es nicht? -- Er meint es. -- Kann es denn nun seyn, daß ihr in Sachen, worüber euere Meinungen einander widersprechen, beyde die allgemeinen Begriffe gehörig anwenden? -- Nein, das kann nicht seyn. -- Du kannst uns also gewiß etwas bessers zeigen, wornach du dich in Anwendung der allgemeinen Begriffe richtest, als dein blosses Bedünken? Thut nicht auch ein Unsinniger, was ihm gut dünkt? Hat er hiemit an seinem Bedünken ein sicheres Entscheidungsmittel? --

mittel? -- Nein. -- Nun so komm denn auf etwas höhers, als dein Bedünken ist. -- Was mag das seyn? -- Nichts anders, als der Anfang zur Philosophie, die Wahrnehmung des Widerspruchs, worinn die Menschen gegen einander liegen, die Nachforschung, woher derselbe komme, die Verwerfung des bloßen Bedünkens, das Mißtrauen in dasselbe, die Untersuchung der Meinungen, wie weit sie richtig seyen; und endlich die Erfindung einer sichern Regel, so wie man die Wage erfunden hat, um genau zu wissen, wie schwer etwas sey, und das Nichtscheid, um eigentlich zu erfahren, ob etwas krumm oder gerade sey. Oder ist etwa das der Anfang zur Philosophie: es sey alles richtig, was einem jeden so dünkt? Wie ist es möglich, daß Sätze, die einander widersprechen, beyderseits wahr seyen? Willst du sagen, es sey nicht alles wahr, was einen jeden dünke, sondern nur was uns wahr dünkt? Warum aber das eher, als was dem Syrer, dem Aegypter, was jedem andern wahr dünkt? Es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, warum eher wahr seyn sollte, was mir, als was dem und diesem so vorkömmt. Es ist hiemit kein einziger durch das bloße Meynen oder sich dünken lassen, sicher genug, daß die Sache also sey. Wir lassen es nicht einmal in Maaße und Gewicht beym bloßen Augenschein bewenden, sondern haben für beydes eine sichrere Regel erfunden. Sollte denn hier keine Regel seyn, die von höhern Ansehen, denn das Bedünken wäre? Sollten wol für die Sachen, die uns die allernothwendigsten sind, keine sichere Kennzeichen seyn? Sollten die nicht mit völliger Ge-  
 weisheit

wisheit können erkannt werden? Es muß eine Hauptregel seyn. Warum suchen, warum finden wir sie nicht? Und wenn sie einmal gefunden ist, warum brauchen wir sie nicht beständig, und weichen niemals eines Nagels breit davon ab? Wenn diese Regel gefunden ist, so wird sie uns doch, dachte ich, der Narrheit entledigen, den bloßen Schein, das bloße Bedünken weiter zum Maasse zugebrauchen: Wir werden doch alsdenn deutliche und sichere Merkmale zum Grunde legen, und die anerbornen gemeinen Begriffe mit dem genauesten Unterscheide auf besondere Sachen anwenden. Wovon soll zum Exempel die Frage seyn? -- Von der Wollust. -- Lege das Nichtscheid an dieselbe, oder lege sie auf die Waage. Muß nicht ein Gut von der Beschaffenheit seyn, daß man kühn darauf seyn darf? -- Ja. -- Und daß man sich sicher darauf verlassen darf? -- Ja. -- Darf man auf etwas unbeständiges kühn seyn, oder sich darauf verlassen? -- Nein. -- Ist die Wollust etwas beständiges? -- Nein. -- Hinweg denn mit derselben, heraus mit ihr aus der Waagschale; stoffet sie weit hinweg aus der Stelle der Güter. Wenn du aber blödsichtig bist, und dir an einer Waage noch nicht genug ist, so nimm noch eine zweyte. -- Darf man auf ein Gut stolz seyn? -- Ja. -- Darf man nun stolz darauf seyn, wenn man eine Wollust genießt? Nimm dich in Acht, sage mir nicht, man dürfe es, sonst würde ich dich nicht mehr werth achten, diese Waage in Händen zu halten. So beurtheilt man die Sachen, so wiegt man sie ab, wenn man die Regeln an der Hand hat. Philosophieren heißt nichts anders, als Regeln un-

L 2

tersuchen

tersuchen und fest stellen. Der wirkliche Gebrauch aber solcher erkannten Regeln ist das Werk eines (guten) schönen und rechtschaffenen Mannes.

## Zwölfte Rede.

### Von dem Disputieren.

**E**s haben zwar die Weisen unsrer Scete auf das gründlichste festgesetzt, was derjenige zum voraus wissen müsse, welcher seine Vernunft recht zu gebrauchen lernen will: Aber in dem Gebrauche dieser logischen Vorschriften sind wir grössentheils noch sehr ungeübt und unerfahren. Sieh einem von uns, welchem du willst, einen gemeinen Mann zum Gegner, mit dem er sich in einen Discurs einlassen solle; wie wenig wird er wissen, wie er diesen Gegner zu tractieren habe? Hat er ihn ein wenig auf die Spur geführt, und der Gegner macht einen Absprung, so weiß er schon nicht mehr, wie er ihn auf die rechte Bahn zurückführen soll, sondern schimpft ihn aus und verlachtet ihn. Das ist ein dummer Idiot, heist es, es ist nichts mit ihm anzufangen. Allein wenn ein Wegweiser einen Verirrten antrifft, so führt er ihn auf den rechten Weg, und verläßt ihn nicht mit Spott- und Scheltworten. So zeige du jenem nur die Wahrheit; du wirst sehen, daß er dir nachgeht. So lange du sie ihm aber nicht zeigst, magst du dein Gespödt wol sparen, und vielmehr deine eigene Ungeschicklichkeit erkennen.

Wie

Wie machte es Socrates? Er wußte seinen Gegner allezeit so geschickt einzutreiben, daß er gezwungen ward, ihm Zeugnis zu geben, daß er Recht hätte, und keines andern Zeugen nicht nöthigen war. Er konnte sagen: „Es darf sich von den übrigen niemand keine Mühe machen; Ich habe allezeit an meinem Gegner Zeugen genug; ich berufe mich nicht auf andrer Beyfall.“ Denn er setzte die Folgen aus den natürlichen Begriffen in ein solches Licht, daß ein jeder, wer er auch immer war, das Widersinnige des Gegensatzes mit einsah, und davon abstuhnde.

„Kann ein neidischer Mensch Freude haben?“

„Nein, sondern vielmehr Verdruf.“

Er brachte seinen Gegner durch den Kunstgriff des Gegensatzes in das rechte Geleis.

Dünkt dich der Neid eine Betrübniß über andrer Unglück? Hat das Unglück auch Neid?“

Damit machte er seinen Mann sagen, der Neid sey eine Betrübniß über andrer Wohlfahrt?

„Wie aber beneidet man auch jemanden über Sachen, aus denen man sich nichts machet?“

Auf diese Weise brachte er den Begriff bestimmt und vollständig heraus, und konnte es bewenden lassen. Er sagte nicht: „Gieb mir eine Definition von dem Neide.“ Und wenn jener eine gegeben hatte: „Das ist eine fehlerhafte Definition: Denn die Benennung der Sache und deine Erklärung derselben lassen sich nicht mit einander verwechseln.“

Das sind Kunstwörter, und ebendeshwegen den Ungelehrten beschwerlich und unverständlich. Doch dieser können wir uns nicht enthalten; durch solche Fragen hingegen, die der Fdiot nach seinen eigenen Begriffen verstehen, bejahen oder verneinen könnte, durch solche wissen wir ihn nicht zu leiten. Wir thun also sehr wol, daß wir unsere Ungeschicklichkeit hierinn erkennen, und sind klug, wenn wir uns eines solchen Geschäftes entäussern. Pöbel und unbesonnene Leute lassen sich etwan in Disputen ein. man machet sie verwirrt, sie machen andere verwirrt, es setz auf beyden Seiten Scheltworte ab, und denn läuft man aus einander. Es ist jedoch eine Haupttugend beym Disputieren, und die besaß Socrates in ausnehmendem Grade, daß man sich nicht in Hitze bringen lasse; daß man nicht in keine Schelt- und Schmahworte ausbreche; daß man solche so gar von andern ertragen könne, und das Gezänke zu stillen wisse. Wenn ihr wissen wollet, wie stark Socrates hierinn gewesen sey, so leset Xenophons Gastmal; da werdet ihr sehen, wie manchen Streit er beygelegt hat. Daher machen auch die Poeten mit Recht einen der grösssten Lobsprüche daraus:

Alsobald stillte sein heller Verstand den lermenden Hader.

Allein was wollen wir sagen? Das ist ein Handwerk, das sich heut zu Tage, und besonders in Rom nicht gar sicher treiben läßt. Denn wer sich damit abgeben will, muß nicht in einem Winkel sitzen bleiben, sondern sich herauslassen, etwa zu einem reichen Alt-Consul gehen und ihn fragen:

Kannst

Kannst du mir sagen, Hr. N. Was für einem Manne hast du die Besorgung deiner Pferde anvertraut?

Er, warum das nicht?

Gewiß nicht dem ersten, dem besten, gewiß keinem, der sich nichts auf Pferde versteht?

Er, wol nicht.

Und was für ein Mann hat die Aufsicht über dein Gold- und Silbergeschirre, und über deine Kleider?

Auch dazu nahm ich nicht den ersten den besten.

Du wirst dich gewiß auch bedacht haben, was für einem du deinen Leib, und die Besorgung deiner Gesundheit anvertrauest?

Warum nicht?

Einem Manne, denke ich, der sich auf Salben und Arzneyen versteht.

Freylich! keinem andern.

Sind nun aber dieses wirklich deine besten Sachen; oder besitzt du etwas, das vornehmer ist, als dieses alles?

Was meinst du etwa für ein Ding?

Das, welches von allem andern Gebrauch machet, alles andere prüft, über alles berathschlägt, das, beym Jupiter! meine ich.

Ah! du meinst die Seele.

Du hast es glücklich errathen, die meine ich. Denn ich wußte bey'm Jupiter unter allem, was ich habe, nichts bessers, als die. Kannst du mir nun auch zeigen, auf was Weise du deine Seele versorget? Denn wer wollte glauben, daß ein so kluger und im Staat so viel bedeutender Mann sich nichts darum bekümmere, ob das vornehmste, was er hat, vernachlässigt und verderbt werde?

Es versteht sich.

Aber trägst du selbst Sorge für sie? Hast du das von jemand gelernt, oder hast du es selbst erfunden? — Da fängt es igt an gefährlich zu werden, vor das erste, daß er dir sage: „Was hast du du dich in meine Sachen zu mengen, guter Freund? Bist du mein Hofmeister?“, Hiernächst, daß er dir, wenn du fortführest, ihm Ungelegenheit zu machen, ein paar Mantuschellen verseze. Ich war ehedessen selbst ein grosser Liebhaber dieser Disputierart, bis mir dergleichen wiederfuhr.

### Drenzehnte Rede.

#### Von der Angst.

Sehe ich einen Menschen ängstlich seyn, so sage ich: Was hätte wol der gerne? Gewiß etwas, das nicht in seiner Gewalt steht; sonst dürfte ihm nicht angst seyn. Einem Harfenist ist nicht angst, wenn er für sich allein ausspielt, aber wol wenn er auf der Schaubühne auftritt, ob er gleich schön singt und seine Laute fein spielt. Denn igt will er nicht

nicht bloß gut spielen und singen, sondern auch Beyfall erhalten. Dieß aber sieht nicht in seiner Gewalt. Er ist hiemit in demjenigen, was er weiß und versteht, zuversichtlich. Laß ihm Leute kommen, die sich nichts auf Music verstehen, die wird er nichts achten. Was er hingegen nicht versteht, und was er nicht studiert hat, darüber wird ihm angst. Und was ist dasselbe? Er weiß nicht, was der Pöbel ist; er weiß nicht, was des Pöbels Beyfall ist. Er hat gelernt seinen Bass und seinen Cant spielen. Was aber der Beyfall, der von dem Pöbel herrührt, sey, und wie viel oder wenig er in dem gemeinen Leben zu bedeuten habe, das versteht er nicht, darauf hat er sich nie gelesget. Darüber muß er also wol nothwendig erzittern und erblaffen. Ich kann freylich nicht sagen, daß der kein Lautenschlager sey, den ich die Laute furchtsam spielen sehe: Aber etwas anders, und zwar mehr als eines, kann ich sagen. Einmal nenne ich ihn einen Fremdling, und sage: Der Mann weiß nicht, in was für einem Lande er ist; und obwol er sich schon so lange hier aufhalt, ist er doch in den Gesezen und Gebräuchen dieses Staates ganz unerfahren, und weiß nicht, was sich thun oder nicht thun läßt; er hat noch nie keinen Rechtsgelehrten zu Rath gezogen, der ihm sagte und erklärte, was die Geseze erfodern. Es sezt niemand kein Testament auf, es sey denn, daß er sich darauf versteht, wie ein Testament abgefaßt werden soll, oder er habe zuvor einen der Sache Verkündigen zu Rathe gezogen; ohne diese Vorsorge würde auch niemand keinen Bürgschein unterzeichnen, oder einen Meyers von sich stellen;

Hingegen wenn es um die vernünftige Richtung des Verlangens und des Verabscheuens der natürlichen Triebe, der Projecte, der Entschlüsse zu thun ist, das alles unternimmt man ohne einen Rechtsgelehrten. Wie kann er denn nicht ohne einen Rechtsgelehrten wissen, daß er Sachen verlangt, die er nicht haben kann, und ins Gegentheil, was er nicht ausweichen kann, verabscheut; daß ihm noch ganz unbekant, was er für das seinige, und was er für fremd achten soll?-- Denn wenn er dieses wüßte, so könnte er weder aufgehalten noch gehindert werden, folglich würde ihm nie angst seyn. Das wäre unmöglich: Denn wer fürchtet sich vor Sachen, die keine Uebel sind? Oder wer fürchtet sich vor Sachen, die zwar Uebel sind, deren Abwendung aber in seiner Macht steht? Wenn nun die Sachen, die nicht an unserm Willen liegen, weder Güter noch Uebel sind; diejenigen aber, welche an unserm Willen liegen, alle in unsrer Gewalt sind; wenn uns niemand das geringste dieser Dinge weder nehmen noch geben kann, wo soll denn die Angst noch Statt finden? Wir lassen uns für unser Leben, für unsere Mittel, vor den Befehlen, die Cäsar möchte ergehen lassen, angst seyn: Hingegen für keines der inneren Dinge. Oder ist dir auch angst, du möchtest dir einen falschen Begriff machen?-- Nein, denn das steht bey mir. -- Ist dir auch angst, du möchtest nach etwas streben, das nicht der Natur gemäß wäre?-- Auch dafür nicht. -- Wenn du hiemit jemand vor Angst blaß siehest, so kannst du, wie ein Arzt aus der Gesichtsfarbe erkennt, daß es einem in der Milze oder Leber fehlt, richtig urtheilen und sagen:

gen: Die Begierde, der Abscheu dieses Menschen hat gelitten, ist aus der Ordnung gekommen, hat hizen. Denn das isst und sonst nichts, was die Farbe ändert, was Zitter erweckt, was die Zähne klappern macht,

Was die Kniee dir bricht, und beyde Schenkel entnervet.

Daher kam es, daß dem Zeno nicht angst war, als er zum Antigonus gehen sollte. Denn was er hoch schätze waren alles Sachen, worüber dieser keine Gewalt hatte; und für die Dinge, worüber dieser keine Gewalt hatte, war er ganz gleichgültig. Hingegen war dem Antigonus angst, als er mit Zeno reden sollte, und kein Wunder; denn er wollte dem Zeno gefallen, und das stand nicht in seinem Vermögen. Dieser hingegen verlangte nicht, ihm zu gefallen, so wenig als ein Künstler einem gefallen will, der nichts von der Kunst versteht. Will ich dir gefallen? Warum sollte ich das wollen? Verstehst du das Maass, wornach ein Mensch den andern zu schätzen hat? Hast du dich darauf gelegt, zu wissen, was ein guter und was ein böser Mensch sey, und wie man das eine oder das andere werde? Warum bist du denn selbst kein guter Mensch? -- Wie? bin ich kein guter Mensch? -- Nicht: Denn ein guter Mensch klagt nicht, jammert nicht, zittert nicht, erbläst nicht, sagt nicht: Wie wird er mich empfangen? Was werde ich für Audienz bekommen? -- Slave! Audienz, wie es ihm gut dünken wird. Was sorgest du für fremde Dinge? Wird es nicht sein Fehler seyn, wenn er dich übel empfängt? -- Ja. -- Kann denn des einen Fehler

ler für einen andern ein Uebel seyn? -- Nein. --  
 Warum ist dir denn für anderer Leute Sachen  
 angst? -- Recht; aber es ist mir angst, wie  
 ich mit ihm reden sollte. -- Was? läßt sich  
 denn nicht mit ihm reden, wie du dir vor-  
 nimmst? -- Aber ich fürchte, ich möchte mich  
 verwirren. -- Wenn du den Namen Dion schrei-  
 ben wolltest, würdest du auch fürchten, du möch-  
 test dich verwirren? -- Nein, gar nicht. -- Und  
 warum nicht? Nicht wahr, weil du gelernt hast  
 schreiben? -- Ja. -- Und wenn du etwas lesen  
 wolltest, wird es dir ja nicht angst seyn? -- Gar  
 nicht. -- Warum? darum, weil eine jede Kunst  
 in ihrer Sache eine gewisse Sicherheit und Kühn-  
 heit einflößt. Hast du nun nicht auch reden gelernt?  
 Was hast du in der Schule anders gelernt? --  
 Syllogismen und Sophismen. -- Zu was Ende?  
 Damit du meisterlich raisonnieren könntest. Was  
 heißt nun meisterlich raisonnieren anders, als zur  
 rechten Zeit, sicherlich, klüglich, ohne einigen  
 Fehler im Schließen, sieghaft über alle Einwen-  
 dungen und über das alles mit Zuversicht raison-  
 nieren? -- Es ist wahr. -- Wenn du zu Pferd  
 auf die Wahlstatt kommst, ist dir vor einem Geg-  
 ner zu Fuß angst, wenn du dich im Streit geü-  
 bet hast, und er sich nie darinn geübet hat? --  
 Es ist wahr, aber jener hat Gewalt mich hin-  
 richten zu lassen. -- So sage, wo es dir  
 eigentlich hastet, du Feiger, und vräle nicht, und  
 maße dir nicht an, ein Philosoph zu seyn, und  
 verkenne deine Herren nicht. So lange der Leib  
 die Handhabe ist, wobey man dich packen kann,  
 so geh nur jedem stärkern hinten nach. Ein So-  
 crates

crates hingegen hat gelernt reden; der wußte mit Tyrannen, mit Richtern, im Kerker zu raisonniren. Ein Diogenes hat gelernt reden, der mit einem Alexander, mit einem Philippus, mit Seeräubern, mit dem der ihn eingehandelt, zu raisonniren wußte. Solche Stände überlaß du denen, die auf das, was sie gelernt haben, kühn seyn können. Geh du zu deinen Sachen, und laß dich nimmer davon weg. Sitz in einen Winkel, und kette Syllogismen, und führe Schulgefechte. Einen Mann, der geschickt wäre einen Staat zu regieren, den findet man an dir noch lange nicht.

## Vierzehnte Rede.

An Naso.

Als einmal ein Bürger von Rom mit einem Sohn in Epictets Schule kam, und eine Lection mit angehört hatte, sagte der Philosoph: Das ist die rechte Art der Unterweisung, und hörte damit auf. Der Römer bat ihn, er möchte doch fortfahren, und Epictet sagte: Die Unterweisung in jeder Kunst hat für den, der darinn ganz fremd und unerfahren ist, etwas beschwerliches und ermüdendes. Bey den Werken aber, die durch die Kunst hervorgebracht werden, zeigt sich der Nutzen alsobald, wozu sie bestimmt sind, neben dem, daß die meisten derselben etwas reizendes und annehmlisches an sich haben. Bey dem Schuster sitzen und zuhören, wie er in seiner Kunst Unterricht giebt, ist allerdings eine langwierige und verdrießliche Sache. Der Schuh hingegen ist für sich ein nützliches

liches Ding und im übrigen nicht unangenehm anzusehen. Die Unterweisung eines Zimmermanns oder Maurers ist die verdrießlichste Sache für einen, der von dem Handwerk nichts versteht. Das Werk hingegen zeigt den Nutzen der Kunst. Dieses wirst du bey der Music noch mehr sehen. Wohne nur bey, wenn man einen darinn unterweist, das wird dich das ungeschmackteste Lernen dünken; und sind doch denn Musicalien auch selbst den Idioten in der Kunst lieblich und ergötzlich zu hören. Nun macht man sich auch von dem Werke des Philosophen folgende schöne Vorstellung: Er muß seinen Willen zu einer Harmonie mit allen Zufällen eingerichtet haben, so daß er über nichts, was immer begegnet, unwillig, und ins Gegentheil mit allem, was nicht begegnet, wol zufrieden sey. Daher es denn, weil er sich in eine solche Verfassung gesetzt hat, die Vortheile besitzt, daß ihm seine Begierde nie fehlschlägt, und ihm nie zustößt, was er verabscheut: so daß er ohne Verdruss, ohne Kummer, ohne Schrecken, sein Leben in der menschlichen Gesellschaft seinem Character gemäß führt, und beydes seinen natürlichen und angenommenen Verbindungen eines Vaters, Bruders, Bürgers, Ehegatten, Nachbars, Zünfters, Regenten, getreu bleibt. Diesen Begriff macht man sich von dem Werk des Philosophen. Aber izt fragt sich, wie macht sich das? Wir sehen, daß ein Baumeister durch Erlernung gewisser Sachen ein Baumeister wird, ein Steuermann gleichfalls gewisse Sachen zu erlernen hat, um ein Steuermann zu werden. Es wird also auch hier nicht damit ausgerichtet seyn, daß man nur wolte ein rechtschaffener

fener Mensch seyn, sondern man wird auch da müssen gewisse Sachen gelernt haben. Hiemit fragt sich weiter, was sind es für Sachen, die uns die Philosophen lernen heißen? Erstlich sagen sie, muß man lernen, daß Gott sey und daß er Vorsehung für das Ganze thue; daß ihm weder unsere Thaten, noch unsere Gedanken, noch unsere Anschläge verborgen seyn können: Zweitens, von welchem moralischen Character die Götter seyen; denn je nachdem sich ihr Character findet, hat einer, der ihnen gefallen und folgen will, ein Muster, welchem er sich bekleissen muß ähulich zu werden. Ist die Gottheit treu, so muß auch er treu seyn; ist sie frey, so muß auch er frey seyn; ist sie gutthätig, so muß auch er gutthätig seyn; ist sie großmüthig, so muß er großmüthig seyn, und überhaupt in allen übrigen Tugenden müssen seine Reden und Thaten Nachahmungen Gottes seyn. -- Wobey muß man aber den Anfang machen? -- Das will ich dir wol sagen; wenn du mir glauben willst. Du mußt zu allererst die Wörter verstehen. -- Ey, verstehe ich denn die Wörter noch nicht? -- Nein, du verstehst sie nicht. -- Wie kömmt es denn, daß ich sie brauchen kann? -- Du brauchest sie, wie die, so noch nicht schreiben können, die vorgeschriebenen Wörter, und wie die Thiere ihre Vorstellungen. Denn ein anders ist, Vorstellungen brauchen, und ein anders, dieselben mit Verstand brauchen. Wenn du dir aber einbildest, du verstehst die Wörter; so nimm ein Wort, welches du willst, Gut z. Er. oder Uebel. Wir wollen eine Untersuchung anstellen, ob wir es verstehen. Es ist zwar für einen Mann, der nicht mehr jung

ist, der vielleicht schon seine drey Feldzüge gemacht hat, ein verdrießliches Ding, sich schulen zu lassen. Das weiß ich wol. Aber du bist zu mir kommen, als ein Mann, dem nichts mangelte. Oder kannst du dir etwas vorstellen, das dir fehlte? Du bist reich, du hast vermuthlich eine Frau und Kinder, und viel Gesinde. Du bist in Bekanntschaft mit dem Cäsar, du hast dir viel Freunde gemacht, du erwidertest einen jeden was ihm gehört, Gutes dem der Gutes thut, und Böses dem, der dir Böses thut. Was mangelt dir denn noch? Wie? wenn ich dir zeigte, daß dir gerade das mangelt, was zur Glückseligkeit das nothwendigste und wichtigste ist; und daß du bisher auf alles andere mehr, als auf das, was du hättest sollen, Fleiß angewendet hast? Wenn ich dir, damit ich das größste sage, bewiese, daß du nicht einmal weißt, was Gott ist, was der Mensch ist, was Gut oder Uebel ist; Das könntest du vielleicht alles noch erdulden. Aber wenn ich dir sage, daß du dich selbst nicht kennest, denn werde ich dir wohl unerträglich seyn; diesen Vorwurf, wirst du nicht ausstehen, du wirst mir nicht länger Stand halten: Nichts, du wirst ganz aufgebracht davon laufen. Jedoch was habe ich dir Leids gethan? So viel als ein Spiegel dem Häßlichen, da er ihn sehen läßt, wie er gestaltet ist. Oder dünckt dir, der Arzt beschimpfe den Kranken, wenn er ihm sagt: Mein lieber Freund, du meinst, es fehle dir nichts, aber du hast ein Fieber. Heute mußt du nichts essen und nur Wasser trinken. Da würde doch kein Patient sagen: Das ist ein verfluchter Schimpf! Wenn man hingegen einem sagt:

sagt: Deine Begierden sind hitzig, dein Abscheu ist niedrig, deine Unternehmungen laufen wider einander, deine Triebe stimmen nicht mit der Natur überein, deine Begriffe sind flüchtig und falsch: so läuft er straks davon und ruft: Ich bin beschimpft!

Es geht bey uns, wie auf einer Festivität: Da werden Ochsen, Pferde und Esel zum Verkauf hergeführt; das Volk dränget sich entweder zu kaufen oder feil zu bieten; und es findet sich eine kleine Anzahl derer, die als Zuschauer bey dieser Solennität zugegen sind, und begierig nachfragen: Wie geht das zu? Warum thut man das? Wer hat diese Feyerlichkeit angeordnet? In was Absicht? Gerade so geht es auch hier auf diesem allgemeinen Jahrmarkt. Da weis der und dieser sich sonst mit nichts zu beschäftigen, als mit dem Futter, wie das Vieh. Ich sage, mancher von euch macht sich mit liegender und fahrender Habe, mit Anschaffung einer Menge Bedienten, mit Bewerbung hoher Ehrenstellen zu schaffen! Das ist nichts anders als Futter. Sehr wenige hergegen finden sich auf diesem Markte als aufmerksame Zuschauer ein, die nachfragen: Was ist die Welt? Wer regiert sie? -- Niemand. -- Wie wäre es aber möglich, daß eine Stadt oder daß ein Haus ohne Aufsicht und Regierung nur für eine sehr kurze Zeit bestehen könnte? Wie sollte denn dieses grosse und schöne Gebäude blindlings, vor Ungefähr, und ohne alle Ordnung verwaltet werden? Es ist hiemit einer, der sie regiert. Nun von welchem Character ist er? Wie regiert er?

M

Von

Von welcher Classe seiner Unterthanen sind wir, und zu was für einem Werke sind wir bestimmt? Stehen wir in einer Verbindung mit ihm, in einer Beziehung auf ihn, oder geht er uns und wir ihn nichts an? Das sind die Sachen, welche diese wenigen Menschen beherzigen. Die machen sich weiter kein Geschäft, als den grossen Weltmarkt kennen zu lernen, und denn wieder heimzugehen. -- Werden aber diese nicht von dem grossen Haufen genug ausgelacht? -- Das begegnet den Zuschauern dort auch von den Kaufleuten. Ja auch das Vieh, wenn es denken könnte, würde alle auslachen, die etwas anders hoch schätzen, als Heu und Hafer.

### Fünfzehnte Rede.

Ueber die, so hartnäckig auf ihren Entschlüssen bleiben.

**E**s giebt Leute, die, wenn sie folgende Lehrsätze hören: Man soll ohne Wankelmuth fest seyn, der Wille sey von Natur frey, lasse sich nicht bezwingen, alles andere könne verwehrt und bezwungen werden, sey unterwürfig und abhängig; sich die Vorstellung machen, sie müssen also auf allem, was sie einmal beschlossen haben, hartnäckig bestehen bleiben. Recht so! wenn anders der Entschluß in der gesunden Vernunft seinen guten Grund hat. Es ist nothwendig, daß die Nerven in dem Leibe ihren Tonum haben; aber wie bey einem gesunden Körper, wie in dem Körper eines Kämpfers? Zeigtest

Zeigtest du mir hingegen die überspannten Nerven eines Rasenden, und wärest stolz darauf, so würde ich dir sagen: Mensch, siehe dich nach einem Arzt um, denn das ist nicht der Tonus eines gesunden Menschen, sondern in gewissem Sinne eine völlige Atonie. So steht es igt um die Seele derer, die obige Sätze unrecht verstehen; wie zum Ex. einer von meinen Schülern, der aus einer nichtswerthen Ursache beschlossen hatte, sich tod zu hungern. Ich erfuhr es, da er schon den dritten Tag nichts mehr gegessen hatte: Ich gieng zu ihm und fragte: Was machest du? Ja, sagte er, das ist nun einmal mein Entschluß. -- Aber es muß doch auch etwas seyn, das dich dazu gebracht hat. Hast du Recht, einen solchen Entschluß zu fassen; siehe, so sitzen wir zu dir und helfen dir noch, daß du vom Leben kommest. Wenn du aber keinen vernünftigen Grund zu solchem Entschluß hast, so sollst du davon absehen. -- Man muß auf seinen Entschliessungen beharren. -- Hola, guter Freund, nicht auf allen, sondern auf den vernünftigen. Oder laß dir igt seyn, wenn es dir gut dünkt, es sey Nacht, und siehe nicht ab davon; bleibe darauf und sage: Man muß auf dem, was man einmal beschlossen hat, fest bleiben. Hola, Mensch, nicht auf allem. Willst du nicht vorhin gute Grundsätze zum Fundament legen und untersuchen, ob dein Entschluß gesunde Vernunft sey, oder nicht, und denn erst ein steifes und sicheres Verhalten darauf bauen? Wenn du einen saulen und lockern Grund legest, so wird es schlimm mit dem Gebäude stehen. Je mehrere und stärkere Sachen du auf ein solches Fundament sezeest, desto eher wird

der Bau einstürzen. Ohne einige Ursache führst du uns einen Menschen aus dem Leben weg, der unser Freund, unser Vertrauter, unser Mitbürger in beyderley Verstand ist; in dem grossen menschlichen so wol, als in dem kleinen bürgerlichen Staat. Neben dem begehst du einen Mord, und bringst einen Menschen um, der nichts verschuldet hat, und sagst denn: Man muß auf seinen Entschlüssen beharren. Wenn du etwan auf den Einfall gerathen wärest, mich umzubringen, hättest du auf dem Entschluß bleiben müssen? -- Mit Noth hat man den Mann auf andere Gedanken bringen können. Hingegen giebt es igt Leute, die sich von ihrem Sinne nicht abbringen lassen, und igt verstehe ich, was ich vorher nicht fassen; konnte, was das gemeine Sprüchwort sagt: Ein Narr ist weder mit Gründen noch mit Stosschlägen zu bewegen. Gott bewahre mich, daß ich unter meinen Freunden nie keinen Narren habe! Es ist nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe es so beschlossen, sagen sie. Das sagen Rasendtolle auch. Allein je fester sie sich Sachen in den Kopf setzen, die nicht sind, desto mehr Nieswurz haben sie vonnöthen. Willst du es nicht lieber machen, wie ein Kranker? Er beschickt den Arzt, und sagt: Mein Herr, ich besinde mich nicht wol, helfen sie mir. Schauen sie, was ich machen müsse: Mir wird obliegen, ihnen zu folgen. -- So sollte es hier auch heißen: Ich weiß nicht, was ich machen muß. Ich bin darum hergekommen, daß ich mich hierüber belehren lasse. Aber nein, sondern es heist: Reden sie mir davon nur nichts, denn darüber bleibt es bey meinem Entschluß. --

Wovon

Wovon soll man denn mit dir reden? Was könnte wol wichtiger und vorzüglicher seyn, als daß du dich überzeugen lasset, es sey nicht genug, etwas nur beschlossen zu haben, und sich von seinem Sinne nicht mehr abbringen lassen? Das sind angestrengte Nerven eines rasenden, nicht eines gesunden Menschen. -- Eher will ich sterben, als das von mir erzwingen lassen. -- Warum, Mensch? Woran liegt es denn? -- Es ist so bey mir beschlossen! -- Ich mag für mein Leben frohe seyn, daß es nicht bey dir beschlossen ist, mich umzubringen. -- Ich nehme kein Geld an. -- Warum nicht? -- Ich habe es so beschlossen. -- Du sollst wissen, daß es leicht geschehen könnte, daß, so steif du dich igt machest kein Geld anzunehmen, du dich einandermal auch ohne Ueberlegung zum annehmen erklärtest, und auch sagtest: Ich habe es so beschlossen. Wie in einem kranken Körper die böse Feuchtigkeit bald in diese, bald in jene Theile schleicht, so ungewiß ist es bey einer schwachen Seele, wohin ihre Neigung sich lenken dürfte. Kommt denn aber zu der Neigung und dem Schwung, den sie genommen hat, noch eine angestrenzte Halsstarrigkeit hinzu, denn ist das Uebel vollends unheilbar und verzweifelt.

## Sechszehnte Rede.

Wie wenig man in der practischen Anwendung der richtigen Begriffe, des Guten und des Uebels thue.

Woran liegt das Gute? -- An dem Willen. --  
 Woran liegt das Uebel? -- An dem Willen. --  
 Woran liegt, was keines von beyden ist? -- An  
 Dingen, die nicht von dem Willen abhängig  
 sind. -- Wie? denkt nun auch einer von uns aus-  
 ser der Schule an diese Grundsätze? Uebt sich auch  
 einer darauf, daß er sich eine Fertigkeit erwerbe,  
 auf die Sachen und Handlungen zu antworten, wie  
 auf diese theoretischen Fragen? Ist es Tag? --  
 Ja. -- Ist es also auch zugleich Nacht? Nein. --  
 Ist die Zahl der Sterne eine gerade Zahl? -- Das  
 kann ich nicht sagen. -- Wenn man dir Geld se-  
 hen läßt, hast du da gelernt, die rechte Antwort  
 zu geben: Das ist kein Gut? Hast du dich in  
 solchen Antworten oder nur in den Sophismen  
 geübt? Was nimt es dich denn Wunder, wenn  
 du in Sachen, auf die du dich mit Fleiß geübt  
 hast, geschickter worden bist, als du zuvor warst;  
 hingegen in Sachen, darinn du keine Übung hast,  
 bleibst, wie du warst? Warum ist wol dem Red-  
 ner, ob er gleich weiß, daß er seine Rede wol  
 ausgearbeitet hat, daß er sie wol auswendig ge-  
 lernet hat, und ob er gleich eine angenehme Stim-  
 me hat, dennoch angst? Weil es an solchen Red-  
 nerübungen nicht genug ist. Denn was hätte er  
 gern? Den Beyfall der ganzen Versammlung.

Nun

Nun hat er sich zwar geübt, rednerische Aufätze machen zu können, aber in der gehörigen Gesinnung für Beyfall oder Tadel hat er sich nicht geübet. Denn wenn hat er jemal jemand darüber angehört, was Beyfall sey, was Tadel sey, von welcher Natur beydes sey, nach welchem Beyfall man jagen, welchen Tadel man fliehen müsse? Wenn hat er sich auf diese Sachen geleet? Verwunderst du dich denn, daß er in Sachen, die er studiert hat, andere übertrifft; in Sachen hingegen, auf die er sich nicht geleet hat, nicht besser, als der Böbel ist? So weiß der Harfenist seine Harfe fein zu spielen, er singt schön dazu, er erscheint in einem starrenden Feyerkleide, und zittert doch, wenn er im Theater auftritt. Denn auf jenes versteht er sich. Was hingegen das Parterre, was dessen Zujachzen oder Auszischen ist, darauf versteht er sich nicht. Er versteht nicht einmal, was die Angst selbst ist, ob sie unter unsere freyen Handlungen gehöre oder nicht, ob sie zu hemmen sey oder nicht. Daher kömmt, daß er schwülstig von Stolz abtritt, wenn er Lobsprüche erhalten hat; daß hingegen Schwulst ein Loch bekömmt, und sich setzt, wenn er ausgezisset wird. So geht es auch uns. Was für Dinge halten wir hoch? Neussere. Um was für Dinge geben wir uns Mühe? Um außere. Ist es denn schwer zu errathen, woher es kömmt, daß wir allerley Kummer haben, daß uns über vieles Angst ist? Wie könnte es anders seyn? Wie können wir von Kummer und Angst frey seyn, so-lange wir, was uns von außsenher zufällt oder zustoßt, unter die Uebel rechnen? Und denn sagt man: Ach Herr Gott! Warum

sollte mir doch nicht angst seyn? - - Du Narr! Hast du keine Hände? Hat dir nicht Gott Hände gemacht? Warum stiesz du denn da und betest, daß doch dein Schnuppen einmal aufhöret; Schneuze lieber die Nase, als daß du mit Gott zankest. Siehe doch, hat dir Gott hier nichts gegeben? Hat er dir nicht Gedult gegeben, hat er dir nicht Herz und Muth, hat er dir nicht Dapferkeit gegeben? Da du so viele Hände hast, suchest du noch jemand, der dir die Nase schneuze? Allein wir studieren diese Sachen nicht, wir geben gar nicht Achtung darauf. Oder zeiget mir nur einen, der sich in Acht nehme, wie er handle; der Sorge trage, nicht daß er zu etwas gelange, sondern daß seine Handlung recht sey. Wo ist einer, der sich bey Abfassung eines Rathes einzig darum bekümmert, daß sein Rathschlag weise und gut sey; übrigens es ruhig dem Glük überläßt, ob er die Sache erhalten oder nicht erhalten solle? Gelangt man zu seinem Wunsche, so ist man hochmüthig und sagt: Ha! wir haben es gut getroffen! Habe ich dir nicht gesagt, Bruder, es müsse so herauskommen, wenn wir die Sache durch unsern Kopf schiken? Fällt es hergegen anders aus, so ist dem armen Trost aller Muth versunken, und er weiß über die Begegnissen kein Wort zu sagen. Hat jemal einer von uns den Wahrsager darüber rathesgefraget, welches die schönste und edelste Ausführung wäre? Hat sich einer von uns darüber in den Tempel schlafen gelegt, daß ihn ein göttlicher Traum des pflichtmäßigen Verhaltens belehre? Zeiget mir einen, damit ich einmal den Menschen sehe, den ich schon so lange Zeit suche, den wahrhaftig

haftig edeln und gutartigen. Zeiget mir einen unter den jungen oder unter den alten. Was Wunder denn, wenn wir in äussern Dingen grosse Geschicklichkeit haben, in unsern moralischen Handlungen hingegen niederträchtig, unartig, nichts-würdig, feige, blöde und lauter Fehler sind. Denn wir haben es uns nie lassen angelegen seyn, und legen uns auch izt noch nicht darauf, daß wir tugendhaft werden. Wenn wir uns vor der Furcht des Todes und der Landesverweisung mehr, als vor Tod und Landesverweisung selbst, fürchteten, denn würden wir recht studieren, wie wir uns vor den Dingen verwahren könnten, die wir für Uebel erkennen. Hier in der Schule sind wir freylich wakere Leute, und haben fertige Mänter; da sind wir im Stande, diese Materien, es sey welche es wolle, ausführlich abzuhandeln. Aber führe man einen zur That, da wird man lauter Schwäche und Schiffbruch sehen. Laß einen Gegenstand kommen, der Affecten rege machen kann; da wird man sehen, was wir studiert, worinn wir uns geübet haben. Wir haben uns nicht darauf gelegt, uns richtige Vorstellungen von den Sachen zu machen; und daher kömmts, daß wir allezeit etwas in unsere Begriffe hineinmengen, das nicht darein gehört, und uns alles grösser einbildet, als es an sich selbst ist. Wenn ich zu Schiffe bin und einen Blick auf den Abgrund und auf die weite See herumgehen lasse, und ringsum kein Land mehr sehe, so ergreift mich Schauer und Entsetzen. Es kömmt mir vor, als müste ich, wenn ich Schiffbruch litte, das ganze Meer austrinken. Ich besinne mich nicht, daß mir drey Maasse schon

genug geben werden. Was sezt mich also hier in Schrecken? Thut es das Meer? Nein, sondern mein Begriff. So auch, wenn sich die Erde erschüttert, mache ich mir eine Vorstellung, als wenn die ganze Stadt auf mich fallen würde; gerade als wenn ein kleiner Stein nicht genug wäre, mir den Kopf zu zerquetschen. Was ist es hiemit, was uns Angst und Entsetzen erweckt? Nichts anders; als unsere Begriffe. Wenn einer von Hause wegreißet, und seine Hausgenossen, seine Freunde, seine Bekannten, seine gewohnten Oerter verläßt; was ist's, das ihn hierbey plagt, anders als seine Begriffe? Kleine Kinder, die ernstlich weinen, wenn die Amme nur einen Augenblick weggeht, vergessen ihres Elends, so bald man ihnen ein Zulerbrödggen in den Mund stößt. Willst du, daß man mit dir auch noch umgehe, wie mit kleinen Kindern? -- Ey, nicht doch. Das wäre meiner unwürdig durch ein Zulerbrödggen beruhiget zu werden: Das soll durch richtige Begriffe geschehen. -- Welches sind dieselben? Die, womit sich der Mensch den ganzen Tag beschäftigen muß: Daß er sein Herz an keine äussern Dinge hänge, an keine Gesellschaft, an keine Gegend, an keine Schaupläze, ja nicht einmal an seinen Leib; daß er an das Gesez gedенke, und das immer vor Augen habe. Und was will das göttliche Gesez? Daß wir unsere eigenen Güter bewahren, fremder Dinge uns nicht anmaßen, daß wir diese nur gebrauchen, wenn sie uns zu Theil werden, wenn sie uns aber nicht beschehrt sind, sie auch nicht verlangen, und wenn sie uns genommen werden, sie ohne Kampf zurückgeben und sogleich Dank wissen, daß

daß wir sie so lange genossen haben; sonst bist du ein Kind, das nach der Amme und nach der Brust weinet. Denn die Sache, die dasselbe so sehr rührt, und woran es hängt, macht da keinen Unterschied. Was bist du stärker als ein Kind, das um eine Puppe weint, wenn dich der Schauplatz, die Gallerie, die Cameraden, die Gesellschaften reuen? Da kommt einer und kränkt sich, daß er nicht mehr vom Dircaischen Brunnen trinken kann. Ist denn der Marcus-Brunne schlechter? -- Aber ich bin nun an jenen gewöhnt. -- Du wirst dich an den auch gewöhnen. Hängst du denn das Herz auch an den, so magst du hernach auch um den weinen und dir etwas elegisches aussuchen, z. E. den Vers des Euripides:

Das edle Neronsbad, die klare Marcusquelle!

Siehe, wie tragisch es läßt, wenn närrischen Menschen nur gemeine Zufälle begegnen. -- Ach! wenn werde ich Athen und das Schloß wieder sehen? -- Du Tropf! genüget dir nicht an dem, was du alle Tage siehest? Kannst du etwas schöneres und größers sehen, als die Sonne, den Mond, die Sternen, die Erde und das Meer? Und wenn du den kennest, der dieses Ganze regiert, so hast du ja auch ihn stets bey dir. Und du solltest jene Steinhausen, jenen schönen Felsen nicht missen können? Was wirst du wol machen, wenn du Sonne und Mond verlassen sollst? Da wirst du niederstzen und weinen, wie kleine Kinder. Was hast du denn auch auf der Schule gethan? Was hast du gehört? Was hast du gelernt? Warum uahmst du den Philosophentitel an? Du hättest dich

dich immer titulieren mögen, was du warest. Du hättest sagen sollen: Ich habe mehr als eine Einleitung tractiert, ich habe etliche Bände von Chrysippus Schriften gelesen; aber unter der Thüre der Philosophie bin ich stehen geblieben. Mit dem Geschäfte gab ich mich nie ab, womit sich Socrates abgegeben hat, der so schön gestorben ist, und so schön gelebt hat: Auch nicht mit dem Geschäfte, womit sich Diogenes abgab. Sah man diese auch weinen oder unwillig seyn, daß sie diese oder jene Person nicht mehr sehen, daß sie nicht mehr in Athen oder Corinth, sondern etwan in Susa oder Ecbatana seyn sollten? Denn wer von einer Mahlzeit weggehen kann, wenn er will, bleibt ja keinen Augenblick länger, als ihm gefällt? Und wer von einem Spiele gehen darf, wenn er will, geht so bald er dessen überdrüssig ist, und bleibt dabey, wie die Kinder, so lang es ihn lustig dünkt. Ein Mann von solchen Begriffen könnte sich bald darenin schiken, wenn er auf Lebenslang des Landes verwiesen, oder wenn er auch zum Tode verurtheilt wird. Willst du hingegen noch nicht aufhören, ein Kind zu seyn? Willst du dich der Milch noch nicht entwöhnen und stärkere Speise genießen? Willst du immerhin nach der Amme Brust wimmern und den weichherzigen Großeltern Thränen verursachen? -- Aber ich würde sie kränken, wenn ich von ihnen wegginge. -- Du würdest sie kränken? Nein, nicht du, sondern ihre eigenen Begriffe würden sie kränken, so wie du von deinen Begriffen geplaget wirst. Was kannst du also thun? Deinen falschen Begriff abschaffen. Wenn jene klug sind, so werden sie ihren auch abschaffen;

schaffen; wo nicht, so mögen sie immer heulen; sie sind denn selbst Schuld daran. Mensch, nimm es doch einmal zu Herzen, was man von Wohl-  
 ergehen, von Freyheit, von Herz und Muth sagt. Erhebe einmal den Nacken, als einer, der das Joch der Knechtschaft abgeworfen hat; erklühne dich zu Gott emporzuschauen und zu sagen: --  
 „Mache nun mit mir, was du willst, ich lasse mir alles gefallen, es ist mir einerley, ich will nichts verbitten, was dir zuverhängen gut dünkt. Führe mich, wohin du willst; kleide mich, in welches Gewand du willst. Soll ich eine Standsperson, soll ich ein gemeiner Mann seyn, soll ich im Vaterland bleiben, soll ich ins Elend wandern, soll ich arm, soll ich reich seyn; ich will dich über alle solche Zufälle gegen die Welt rechtfertigen; ich will eine jede Sache in ihrer eigenen wahren Natur zeigen.“ -- Aber das willst du nicht, so liege denn sanft in deiner Wiege, und warte bis deine Amme kömmt, und dich stillt. Was wäre wol aus dem Hercules worden, wenn er nie unter dem Dache hervorgekommen wäre? Ein Eurystheus, kein Hercules. Siehe, doch hatte er nicht auch viel liebe Freunde, und durchwanderte doch die Welt? Aber er liebte Gott über alles, und darum hat man ihn für einen Sohn Jupiters gehalten, und er war es auch. Aus Gehorsam gegen ihn zog er herum, und vertilgte Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit von der Erde. Nun bist du wol kein Hercules, und kannst keine fremden Uebel vertilgen; auch kein Theseus, daß du im Attikerkreis aufräumtest; so vertilge deine eigenen Uebel. Anstatt eines Procrusts oder Scirons jage  
 hier

hier in deinem eigenen Busen Traurigkeit, Furcht, Sehnsucht, Neid, Schadenfreude, Geiz, Weichlichkeit, Unmäßigkeit hinweg. Diese aber kannst du auf keine andere Weise herausjagen, als wenn du stets auf Gott schauest, mit ihm allein harmonierest, und dich ganz seinen Befehlen heiligest. Willst du etwas anders, als er, so wirst du seufzend und jammernd dem Stärkern nachgeben müssen. Du wirst das Bolergehen allezeit ausser dir suchen, und es nie finden können. Denn du suchest es, wo es nicht ist; und da, wo es ist, willst du es nicht suchen.

### Siebenzehnte Rede.

Wie die allgemeinen Begriffe auf die besondern Dinge anzuwenden seyen.

Welches ist das erste Werk eines Schülers der Philosophie? Daß er seine Einbildung ablege. Denn es kann nicht seyn, daß einer anfangs zu lernen, was er sich einbildet, schon zu wissen. Wenn wir zu einem Philosophen gehen, Lection bey ihm zu nehmen, reden wir ja schon alle in die Länge und in die Quere von dem, was man thun und was man lassen müsse, von Gütern und Uebeln; von Ehre und Schande; wir theilen überdieß schon Lob und Tadel aus, wir klagen an, wir führen Beschwerde, wir beurtheilen und entscheiden, welche Beschäftigungen edel, welche unedel seyen. Warum begeben wir uns denn noch zu Philosophen in Unterricht? Wir wollen etwas bey ihnen lernen, das wir

wir uns noch nicht einbilden zu wissen. Und was ist dasselbe? Kunstregeln. Wir wollen den Philosophen ihre Sprache, ihren netten und scharfsinnigen Ausdruck ablernen. Einige werden auch darum ihre Schüler, damit sie nachwärts aus der erlernten Kunst Gewinn ziehen. Es ist hiemit lächerlich, wenn man sich einbildet, daß einer etwas anders lernen werde, als was er lernen wollte; daß einer in einer Sache zunehmen werde, die er nicht studiert.

Der grosse Haufen ist in dem gleichen Irrtum, in welchem Theopomp, der Redner, war, da er mit dem Plato darüber zankete, daß er von allen Sachen Definitionen geben wollte. „Hat niemand von uns, sagte er, schon vor dir die Wörter gut, gerecht u. d. g. gebraucht? Haben wir denn nicht verstanden, was wir mit jedem sagen? Haben wir diese Wörter ohne Bedeutung, als leere Töne gebraucht? -- Wer leüguet, Theopomp, daß wir von allen diesen Sachen angebohrne allgemeine Begriffe haben? Aber das kann nicht seyn, daß einer die allgemeinen Begriffe gerade mit denen Sachen verbinde, welche darunter gehören, wenn er dieselben nicht vorher zergliedert und eben das genau erforschet hat, was für Dinge unter den oder diesen allgemeinen Begriff zu ordnen seyen. Hat man nicht auch die Wörter gesund, ungesund u. d. g. gebraucht, ehe ein Hippocrates gewesen? Hat man sie als leere Töne gebraucht? Wir haben wol einen allgemeinen Begriff von dem Gesunden, aber wir können ihn nicht anwenden. Daher kömmts, daß der eine sagt:

sagt: Du mußt nüchtern bleiben; der andere: Du darfst essen; der dritte: Du mußt eine Ader öffnen lassen; der vierte: Du mußt schröpfen lassen. Kommt diese Verschiedenheit nicht einzig daher, daß die Leute den allgemeinen Begriff des Gesunden auf besondere und einzelne Dinge nicht recht anzuwenden wissen? So verhält sich die Sache auch hier in Ansehung der moralischen Handlungen. Wir schwätzen alle von Gut und Uebel, von dem Nützlichen und Unnützligen: Denn davon haben wir alle den allgemeinen Begriff. Ist es aber ein ausführlicher und vollständiger? Zeige mir das. -- Wie soll ich es zeigen? -- Mache eine richtige Anwendung desselben auf besondere Dinge. Gerade z. B. die Definitionen ordnet Plato unter den allgemeinen Begriff des Nützlichen; du hingegen unter den Begriff des Unnützligen. Ist es möglich, daß ihr es beyde trefet? -- Das kann nicht seyn. -- So verknüpft einer den Reichtum mit dem allgemeinen Begriffe des Guten; ein anderer hingegen nicht, sondern die Wollust, die Gesundheit u. d. g. Wenn wir nun überhaupt alle bey dem Gebrauch unsrer Wörter jedesmal vollständige Begriffe damit verbinden, und der Sorgfalt, unsere Begriffe zu zergliedern und vollständig zu machen, nicht mehr vonnöthen haben; wie kömmt denn, daß wir ungleicher Meinung sind, daß wir Krieg haben, daß wir einander schelten? Ja, des Widerspruchs, den wir gegen einander haben, nicht zu gedenken, sage mir nur, wie kömmt's, wenn du die allgemeinen Begriffe richtig anwendest, daß es dir selbst nicht nach Wunsche geht, daß du selbst so viele Hinterrissen hast?

hast? Ich will izt das zweyte Hauptstück von den natürlichen Trieben, und der Kunst dieselben immer auf das Pflichtmäßige zu lenken, vorbegehen. Ich will auch das dritte nicht berühren, welches die Gesetze des Beyfalls enthält. Ich lasse dir die Beweise, die ich daher nehmen könnte, alle geschenkt, und will nur bey dem ersten Hauptstücke stehen bleiben, welches einen beynah handgreiflichen Beweis an die Hand giebt, daß du die allgemeinen Begriffe nicht recht anwendest. Willst du nicht Sachen, die möglich und dir möglich sind? Warum sindest du denn Hinternissen? Warum geht es dir nicht nach Wunsche von statten? Du willst ja keine Sachen vermeiden, die unvermeidliche Schicksale sind? Warum hast du denn über widerwärtige Schicksale zu klagen? Warum bist du unglücklich? Warum geschehen Sachen, die du nicht wolltest? und warum geschehen Sachen nicht, die du wolltest? Dieses ist der grössste Beweis des schlechten Erfolges und der Unglückseligkeit. Ich wollte gern, daß etwas geschähe und es geschieht nicht. Könnte auch ein elenderer Mensch auf Erde seyn, als ich bin! Eben dieß war einer Medea unerträglich, und darum gieng sie, und erwürgte ihre eigenen Kinder. Das war in seiner Art eine grosse Handlung. Denn sie stellte sich ihren Zustand vor, wie er wirklich war; wie verzweifelt das sey, wenn es einem nicht geht, wie wie ers gern hätte. „So will ich mich denn an dem, der mir Unrecht gethan hat, so und so rächen. Was habe ich von einem Manne, der so übel gegen mir gesinnet ist? Wie soll ich also meine Rache üben? Ich will seine Kinder morden.

A

Aber

Aber so werde ich auch mich selbst strafen. Was ist denn mehr? Da frage ich nichts darnach! So muß es kommen, wenn eine Seele, die starke Nerven hat, sich betrogen findet. Denn sie entsann sich nicht, woran es liegt, thun zu können, was man will, daß man dieß nicht außer sich suchen muß, daß man das nicht erhält, wenn man die Sachen in einer andern Lage, und in einer andern Verknüpfung haben wollte, als worinn sie sind. Du solltest nur diesen Mann nicht haben wollen, so würde alles gehen, wie du wolltest. Du solltest keinen Augenblick länger bey ihm zu wohnen wünschen, du solltest nicht begehren länger in Corinth zu bleiben; mit einem Worte, du solltest nichts anders wollen, als was Gott will. Wer wird dir denn noch im Wege seyn? Wer wird dich zwingen? Du wirst so frey seyn, als Jupiter selbst, wenn du dir keinen geringern als ihn zum Führer wählst, wenn du mit ihm eines Willens und eines Wunsches bist; hast du denn auch zu fürchten, daß dir etwas fehlschlage? Machest du hingegen Reichtum, Armuth, Gesundheit, Macht, Würden, Vaterland, Freunde, Kinder, mit einem Worte, irgend eine Sache, die nicht von dem Willen abhängt, zum Gegenstande deiner Begierde oder deines Abscheus, so wird es dir fehlschlagen; du wirst Widerwärtigkeit und Unglück erfahren. Ergieb hingegen deinen Willen dem Zeus und den übrigen Göttern, unterwirf ihn völlig ihnen, laß sie das Commando führen, und leiste ihnen überall Folge: Wie sollten alsdenn deine Sachen noch übel von statten gehen? Bist du hingegen neidisch, du Elender, und weicherzig,  
und

und eifersüchtig, und ängstlich, und lässest keinen Tag vorbey, da du nicht jammerst und Klagen wider die Götter führest, wie darfst du denn noch sagen, du habest studiert? Was hast du studiert, Mensch? Alle Gattungen von Syllogismen und Sophismen? Willst du nicht, wenns immer möglich, dieses alles verlernen und von vornen anfangen, da du doch selbst sehen mußt, daß du bis auf die izige Stunde das Hauptgeschäfte des Philosophen noch nicht einmal angerührt hast? Willst du nicht hievon den Anfang machen, und hierauf das Gebäude von Folgen auführen, wie dir keine Widerwärtigkeit aufstossen werde, und keine aufstossen könne, wenn du nichts willst, (als was Gott will?)

Gebt mir einen einzigen Jüngling, der mit solchem Vorsatz in die Schule gekommen sey, der sich in diesem Geschäfte ritterlich getummelt habe, und sage: Nun mag mir alles andere gute Ruhe haben; ich will zufrieden seyn, wenn ich es einmal dahin gebracht habe, daß ich mein Leben ohne Zwang und Unmuth führe, daß ich meinen Nacken als ein Freyer gegen die Sachen aufrecht trage, und als ein Freund Gottes gen Himmel schaue, ohne einige Furcht vor allem, was sich zutragen mag. Zeige sich einer von euch auf solchen Fuß, so will ich zu ihm sagen: Komm Jüngling zu deinen Sachen hier. Du bist bestimmt, der Philosophie Ehre zu machen. Dein sind diese Schätze, dein diese Bücher, dein diese Reden. Hat er denn diesen Theil durchgearbeitet und bestritten, so soll er wieder kommen und sagen: Ich wollte gern von

N 2

Waf.

Passionen und Affecten frey seyn. Ich wollte gern wissen, als ein Gottsfürchtiger, als ein Philosoph, als ein sorgfältiger Mensch, was meine Pflicht gegen Gott, gegen Eltern, gegen Brüder, gegen Mitbürger, gegen Freunde sey. -- So komm nun auch zu dem zweyten Theil, auch dieser ist dein. -- Jzt habe ich auch den zweyten Theil durchstudiert. Nun möchte ich es gern zu einer solchen Festigkeit bringen, daß ich schlafend oder wachend, trunken oder nüchtern, ja so gar in melancholischen Anfällen meinen Grundsätzen gleichförmig bleibe. -- Mensch, du bist ein Gott; du nimmst dir grosse Dinge vor.

Aber nein, so was hört man nicht von euch, sondern ihr sagt etwan: Ich wollte gern Chrysipps Tractat von dem Pseudomenos lesen. -- Daß du dich mit diesem tollen Einfall erhängest, du Clender! Was wird dir dieses Lesen nütze seyn? Mit einem Herzen voller Passionen wirst du das ganze Buch lesen, und mit einem solchen wirst du andere daraus lehren. So geht es euch wirklich.

Beliebt dir, Bruder, ein Stück zu hören, das ich aufgesetzt habe, und willst du mich denn auch eine Ausarbeitung von dir hören lassen? -- Das ist vortreflich geschrieben, mein Freund. Du hast den Xenophontischen Styl in deiner Gewalt. Deine Schreibart kömmt des Platons, deine kömmt des Antisthenes sehr nahe. -- Wenn ihr denn einander Träume erzählt habt, kehret ihr wieder in das alte Wesen zurück. Ihr habt noch die vorigen Begierden, den vorigen Abscheu, die vorigen Bestrebungen, ihr habt noch die vorigen Anschläge, gebet

gebet noch zu den gleichen Sachen Beyfall, heget noch die gleichen Wünsche, und gebt euch noch um die gleichen Sachen Mühe. Es kömmt euch auch wol kein Sinn daran, jemanden zuzusehen, der euch Erinnerungen gäbe; sondern werdet böse darüber, wenn ihr etwa solche höret. Ihr saget: Was das für ein Klotz von einem Greisen ist! Er hat keine Thräne vergossen, als ich von ihm Abschied nahm. Er hat nicht einmal gesagt: Wie sehr begiebst du dich durch diese Reise in Gefahr, mein Sohn! Wenn du derselben glücklich entgehst, will ich Lichter anzünden! So würde auch ein Mann reden, der ein zärtliches Herz hat. -- Das wird eine grosse Glückseligkeit für dich seyn, wenn dir kein Unfall auf deiner Reise begegnet. Es wird der Werth seyn, einem solchen zu Ehren ein Licht anzuzünden. Schade, daß er krank werden und sterben kann!

Diese Einbildung also, sage ich nochmalen, da man sich bedünken läßt, man habe schon einige Wissenschaft nützlicher Dinge, muß man ablegen, und sich zu dem Philosophen mit gleicher Gesinnung in die Lehre begeben, wie wenn man die Geometrie oder Music zu lernen anfängt. Sonst wird man von der Zunahme weit entfernt bleiben, wenn man auch noch so viele Abhandlungen und Systeme Chrystipps und Antipaters, und Archidems noch oben drein, durchwanderte.

## Achtzehnte Rede.

Wie man mit sinnlichen Vorstellungen  
kämpfen solle.

Eine jede Fertigkeit und Kunst wird unterhalten und erhöht, wenn man den Werken obliegt, die dahin gehören: Fertigkeit im Gehen zum Ex. wenn man geht; Fertigkeit im Laufen, wenn man läuft. Willst du ein fertiger Leser werden, so lies; willst du ein fertiger Schreiber werden, so schreib. Wenn du dreißig Tage nach einander nicht läsest, sondern anders thätest, so würdest du sehen, wie es käme. Lieg zehn Tage im Beth und stehe denn auf, und versuche einen etwas langen Weg zu wandeln, so wirst du erfahren, wie schlecht dich deine Füße tragen. Willst du hiemit eine Fertigkeit in irgend einer Sache erlangen, so thue dieselbe. Und wenn du willst, daß dir etwas nicht zur Gewohnheit werde, so thue dasselbe nicht, sondern anstatt desselben eher etwas anders. So verhält es sich auch mit den Fertigkeiten der Seele. Erzörnst du dich, so wisse, daß du nicht nur für gegenwärtig übel dran bist, sondern daß du auch die Fertigkeit zornig zu werden verstärket, und Holz zum Feuer geleet hast. Wenn du dir eine unkeusche Lust erlaubet hast, so achte das nicht nur so für einen einmaligen Schaden, sondern du hast deine Unenthaltbarkeit durch diese Nahrung verstärket. Denn es kann nicht anderst seyn, als daß Fertigkeiten und Künste durch die Handlungen, die dazu

dazu dienen, entweder eingepflanzt werden, wenn man sie noch nicht hatte; oder die, so man schon besaß, einen höhern Grad der Stärke gewinnen. Auf diese Weise ungefähr erklären die Philosophen das Entstehen der Seelenkrankheiten. Wenn dich einmal die Geldseuche angewandelt, und du sogleich die Vernunft herbeyrufest, die Größe des Uebels recht zu erkennen, so wird sich der Gelust bald legen, und das oberste Seelenvermögen seine Herrschaft behaupten. Wenn du hingegen kein Arzneymittel brauchst, so kömmt die Seele nicht wieder in die Ordnung, sondern läßt sich, so bald sie wieder von einer ähnlichen Vorstellung gereizet wird, noch geschwinder als zuerst zum Gelust entzünden; und wenn diese so fortgehet, so erhartet sie darinn, und die Krankheit macht die Geldseuche nur hartnäckiger. Hat ein Mensch einen Anfall vom Fieber erlitten, und dasselbe läßt nach, so ist er deswegen nicht gleich wieder so gesund und stark, als er zuvor war; es sey denn, daß die Krankheit aus dem Grunde geheilet worden. Es gehet mit den Leidenschaften der Seele auf die gleiche Weise. Es bleiben Spuren und Narben in derselben zurücke, wenn die nicht ausgeheilet werden, ehe neue Streiche auf dieselben geschehen, so bleiben sie nicht bloß Narben, sondern werden Wunden. Willst du hiemit nicht gähzornig seyn, so nähre deine Gewohnheit nicht, und lege ihr nichts zu, davon sie zunehmen könnte. Bringe zuerst dein Gemüth einmal zur Stille und denn zähle, wie manchen Tag du den Zorn bemeistern könnest? Du bist gewöhnt gewesen, alle Tage zornig zu werden. Ist hast du dich einmal einen

Tag nicht erzöret, denn zween, denn drey Tage nicht. Wenn du dreyßig Tage lang ohne Zorn hinter dir hast, denn bring Gott ein Dankopfer. Die Gewohnheit läßt anfangs nur wenig nach, nachwärts aber wird sie völlig ausgerottet. Ich bin heute nicht unmutthig worden, ich will es auch morgen nicht werden, und so weiter zween, drey Monate nicht. Nimm dich nur in Acht, wenn es etwas giebt, daß dich anfechten könnte. So erkenne denn, daß es dir gelingen will. Heute sah ich eine schöne Dame, aber ich sagte nicht bey mir selbst: Ach, wie glücklich ist der Besizer dieser Schonheit! Wie beneidenswerth ist ihr Gemal! Denn wenn ich so gesagt hätte, so hätte ich auch schon heimlich gewünschet, ihn zum Hahnreih zu machen. Ich erlaubte auch meiner Einbildungskraft nicht, daß sie sich ein lebhaftes Gemahlde machte, als wenn die Dame vor mir stünde, sich auskleidete und zu mir niederlegte. Nun strich ich meine Glaze, und sagte: Vortreflich Epictät! Es ist dir gelungen, ein subtiles Sophisme glücklich aufzulösen; ein Sophisme, das noch spitzfindiger, als der Kürievon ist. Wenn aber das Weibsstück wirklich Neigung für mich hätte, wenn es mir Winke gäbe, mich zu ihr beschilte, mich bey der Hand nähme, und auf dem Canapee nahe an mich rülte; wenn ich mich auch alsdenn enthalten und überwinden würde, das wäre ein Sieg über ein größeres Sophisma, als der Pseudomenos und der Peshazon sind. Darauf wäre es würdig stolz zu seyn, nicht über die ganze Disputation von dem Kürievon. Wie gelangt man, fragt ihr, zu solcher Stärke? Du must den Willen

ten haben, dir selbst einmal zu gefallen. Du mußt den Willen haben, in Gottes Auge schön zu seyn. Du mußt ein Verlangen haben vor deinem reinen Gewissen, und vor Gott rein zu seyn. Stößt dir hernach ein reizendes Bild auf, so folge Platons Rath, geh und verrichte Beschwörungscremonien, geh mit Sühnopfern zu den Göttern und flehe ihnen um Abwendung des Uebels. Es mag aber auch schon genug seyn, wenn du deine Zuflucht in die Gesellschaft edler und großmüthiger Männer nimmst. Wähl dir einen solchen unter den lebenden oder todtten, und brauche ihn zu einem Muster, wornach du dich prüfest und bildest. Geh zu Socrates und schau, wie er neben Alcibiades sitzt, und seine Schönheit zum Spiel hat. Denk, für welchen grossen Sieg er es angesehen hat, daß er sich selbst besieget hatte! War das nicht ein olympischer Sieg! Wie nahe erreicht er den Hercules! Man mag ihm wahrhaftig mit allem Recht gratulieren: Heil dir, du Wunder von Stärke! Mit besserem Recht kann man ihm so zujuchzen, als jenen sinkenden Fechtern und Kämpfern in allen fünf Kampfarten. Wenn du dergleichen Gegenanstalten machest, so wirst du über die sinnliche Vorstellung den Sieg erhalten, und nicht von ihr hingerissen werden. Nimm dich gerade anfangs am meisten vor Uebereilung in acht, daß dich die erste Hitze nicht hinreisse, sondern sage: Halt Bild, du magst ein wenig warten: Laß erst sehen, was für ein Bild du bist; was du vorstellst: Du mußt untersucht und geprüft seyn. Denn erlaube ihm nicht, näher auf dich anzurücken, und seine Reizungen oder Schrecken vor dir auszubreiten; sonst hat es dich und fährt mit dir, wohin es ihm beliebt. Führe ihm

ihm vielmehr eine andere schöne und ächte Vorstellung entgegen, und jage diese häßliche hinweg.

Wenn du dich an solche Kämpfe gewöhnest, so wirst du sehen, was für Schultern, was für Nerven, was für starke Fibern das giebt. Ist giebst du dich hingegen mit hübschen Reden ab, und sonst mit nichts. Derjenige ist ein wahrer Ascet, der sich mit solchen sinnlichen Vorstellungen im Kampf übt. Halt Stand, du Tropf! Laß dich nicht hinreißen. Es ist ein wichtiger Streit, es ist ein göttliches Werk, es ist königliche Ehre. Freyheit, Glückseligkeit, Seelenruhe sind der Preis, den man hier gewinnt oder verliert. Denk an Gott, ruf ihn um Hülfe und Beystand an, wie die Schiffleute im Sturme die Dioscuren anrufen. Denn was könnte für ein größerer Sturm seyn, als der ist, den starke sinnliche Vorstellungen erregen, die im Stande sind, die Vernunft von ihrem Thron herabzustürzen. Was ist ein eigentlicher Sturm anders, als ein sinnliches Bild? Denn setze die Furcht des Todes beiseits, und denn laß donnern und blitzen, so stark es will: Du wirst sehen, daß in dem obersten Seelenvermögen Windstille und heller Himmel ist. Lassest du dich hingegen einmal überwinden, und sagst: Ich will denn einandermal meister werden, hältst dich aber ein andermal und ein drittesmal nicht besser, so sollst du wissen, daß es endlich so schlimm und schwach mit dir stehen wird, daß du es nur nicht mehr gewahr wirst, wenn du sündigest; ja wol gar anfangen wirst, Rechtsfertigungen deines Verhaltens zu versuchen. Denn wird sich der Spruch des Hesiodus an dir erwahren:

Schaden und Noth verfolgen den Mann, der  
der Arbeit entfliehet. Neun-

## Neunzehnte Rede.

Ueber diejenigen, welche sich in den philosophischen Studien auf die einzige Vernunftlehre einschränken.

Der Anlaß, über den \*) grossen Grundsatz (Kürzevon) zu disputieren, scheint folgender gewesen zu seyn: Man fand, daß die drey Sätze einander widersprachen:

A Alles

- \*) Kürzevon, der herrliche oder gebietende Satz, der grosse Grundsatz, scheint der Name zu seyn, womit die Stoiker den Grundsatz beehrten, welcher in der Lehre vom Nothwendigen und Zufälligen, vom Schicksale und der Freyheit entscheiden sollte. Sie konnten sich aber über diesen Grundsatz nicht wol vergleichen. Es waren drey Parteyen, durch deren Widerspruch gegeneinander, gerade die drey Sätze, welche in Vorschlag kamen, verworfen wurden. Des Diodorus A ward von Cleanth, sein B von Chrysipp, sein C von beyden geleugnet; und er leugnete hergegen Cleanths A und C, und Chrysipps C und B. Oder nach Diodorus war alles Zukünftige und Vergangene nothwendig; nach Cleanth alles Zukünftige und Vergangene zufällig; nach Chrysipp das Vergangene nothwendig, das Zukünftige aber zufällig. Epictet begnüget sich, die blosser Historie

- A Alles Vergangene ist nothwendig wahr.  
 B Das Mögliche kann nicht unmöglich werden:  
 Und  
 C Was weder wahr ist noch seyn wird, das  
 ist auch nicht möglich.

Diodorus machte sich nichts aus diesem Widerspruche, sondern er bediente sich der Wahrscheinlichkeit der beyden erstern Sätze zum Behufe des dritten: Was weder wirklich ist noch seyn wird, das ist auch nicht möglich. Einige machen zweien dieser Sätze anders:

\* C Es kann etwas möglich seyn, das weder wahr ist, noch seyn wird.

B Das Mögliche kann nicht unmöglich werden.

\* A Nicht alles Vergangene ist nothwendig wahr.

Die Schüler des Cleanths scheinen dieser Meinung geneigt

storie dieser Streitigkeit zu wissen, und hat sich keine Mühe geben wollen, dieselbe zu erörtern. Doch läßt er sich in der vorigen Rede vermerken, daß er die Schlüsse, die man in dieser Materie zu machen pflegte, unter die Sophismen rechne. Die heutige Philosophie hat einen Unterschied zwischen dem absolut- und hypothetisch-nothwendigen gemacht, der diese zankenden Stoiker auseinander setzen könnte. Mehrere hierüber ist in J. Harris Briefe an J. Upton zu lesen, den der letztere seinen Anmerk. über Epictet eingeschaltet hat, in der 151. und folg. S.

geneigt zu seyn, und Antipater redet ihr weitläufig das Wort. Andere haben wieder zween andere Sätze:

\* C Es kann etwas möglich seyn, das weder wahr ist noch seyn wird.

A Alles Vergangene ist nothwendig wahr.

\* B Das Mögliche kann unmöglich werden.

Es geht nicht an, (sagen die zwo letztern Parteien) alle drey Sätze zu behaupten, weil sie einander widersprechen. Würde mich aber jemand fragen: Welchen von diesen Sätzen nimmst du an? so würde ich antworten: Das weiß ich nicht. Ich weiß nur so historisch, daß Diodorus jene, die Schüler des Cleanthes und Panthoedes andere, des Chrysippus Anhänger wieder andere behauptet haben. -- Welche nimmst du denn an? -- Ich bin nicht dazu gemacht, daß ich hierüber den Kopf zerbreche, und die verschiedenen Meinungen gegen einander halte, und mir über dies Capitel einen eigenen Begriff mache. Ich bin also hierinn nicht besser, als ein Grammatiker. Wer war Hector's Vater? -- Priamus. -- Wer waren seine Brüder? -- Alexander und Deiphobus. -- Und wie hieß ihre Mutter? -- Hecuba. Das ist die Nachricht, die ich hierüber geben kann. -- Von wem hast du dieselbe? -- Von Homer. Es schreibt aber auch Sallustius, und vielleicht noch der ein und andere hievon. Was kann ich nun von dem grossen Grundsatz sagen, das nicht von solchem Geichter wäre? Ist es nicht die grössste Eitelkeit,

Eitelkeit, wenn ich über einer Mahlzeit die Gesellschaft mit Herrnennung aller, die davon geschrieben haben, in Erstaunen setze? wenn ich sage: „ Chrysippus hat vortreflich davon geschrieben in seinem ersten Buche von dem Möglichen. Cleanth hat einen eigenen Tractat davon geschrieben; dergleichen Archedem. Aber auch Antipater hat es abgehandelt, nicht allein in seinem Buche von dem Möglichen, sondern auch noch absonderlich in den Büchern von dem grossen Grundsatz. „ Hast du sie nicht gelesen? -- Nein. -- O, du solltest sie lesen. „ Und was würde es ihm nützen? Er würde nur ein grösserer Charlatan und Pedant daraus werden, als er bereits ist. Denn was hast du selbst durch dieß Lesen anders gewonnen? Was für einen Begriff von dieser Sache hast du dir eigen gemacht? Du wirfst uns nichts anders, als von der Helena, von dem Priamus, von der Insul der Calypso, die nie gewesen ist, und nie seyn wird, erzählen. Und das will sehr wenig sagen, wenn du bloß die Historie dieser Sätze im Kopfe, die selber aber keinen Begriff davon eigen gemacht hast. In moralischen Materien geht es uns noch viel öfterer so, als in diesen logicalischen. Sage mir, was ist Gut? was ist Uebel? -- Nun so höre:

Ferne von Ilion her verschlägt uns zu den Eiconen

Izt des Aeolus Willkür.

Man kann alle Dinge in Güter, in Uebel und in Mitteldinge abtheilen. Güter sind die Tugenden und was mit ihnen verwandt ist. Uebel sind

sind die Laster und was an denselben hängen. Mittelbänge oder gleichgültige Sachen sind diejenigen, welche zwischen jenen beyden in der Mitte stehen. -- Woher weist du das? Der Hellenicus wird davon schreiben in seinen Aegyptischen Geschichten? Denn es ist mir einerley, ob du das sagest, oder Diogenes schreibt es in seiner Ethik, oder Chrystippus, oder Cleanth. Hast du denn etwas von ihren Sachen scharf untersucht? Hast du dir die Begriffe eigen gemacht? Laß sehen, was für Proben deiner Stärke in der Moral pflegst du zu Schiffe abzulegen. Da wirst du ja an jene Eintheilung der Dinge denken? Wenn nun der Wind brausend in die Segel stürmt, und ein fürwitziger Kerl dich, da du izt ein Jammergeschrey machest, fragt: Sage mir ums Himmels willen, wie hast du neulich gesagt? Ist der Schiffbruch ein Laster, oder etwas, das mit einem Laster verknüpft ist? Greiffst du nicht zum Stöcke, und prügelt den verdrießlichen Spasser ab? „Was habe ich mit dir zuschaffen, Pürsche? Wir erfassen, und du kömmt, mich auszuspötteln.“ Wenn dich der Kaiser citierte, und du bey ihm angeklagt wärest, so wirst du doch an jene Eintheilung der Dinge denken? Würde nun einer zu dir, indem du blaß und zitternd in den Gerichtsfaal hineingehst, sagen: „Warum zitterst du, Mensch? Wovon hast du hier zu reden? Sieht der Kaiser drinnen, denen die vor ihn kommen, Tugend und Laster?„ -- Warum spottest auch du noch meiner bey meinem Unglücke? -- Aber sage mir doch, Philosoph, warum zitterst du? -- Stehe ich nicht in Gefahr, zum Tode, oder in Gefängnis  
oder

oder zu einer Leibesstrafe verurtheilt, oder des Landes verwiesen, oder aller Ehren entsetzt zu werden? -- Ist es das? Das sind ja weder Laster, noch Dinge die mit Lastern verknüpft sind. Was sagtest du ehedessen von solchen Dingen? -- Was habe ich mit dir zu schaffen? Pale dich weg. Ich habe ohne dein Gespött Uebel genug. -- Da sagst du auch recht. Du hast in der That Uebel genug, dein weibisches, zaghaftes Herz, dein Stolz, womit du dich ankniffest, da du in der Schule sahest. Warum zierdest du dich mit fremden Dingen? Warum nanntest du dich einen Stoiker? Beobachtet euch selbst in euern Thaten, so werdet ihr finden, von welcher Secte ihr seyd. Ihr werdet finden, daß die meisten von euch Epicuräer, einige wenige Peripatetiker, aber nur nachlässige und weiche sind. Denn wo sind die Werke, woraus man sehe, daß ihr die Tugend so hoch als alles auf der Welt, oder noch höher schätzt? Zeiget mir den Stoiker, wenn ihr einen habet. Wo oder wie wollet ihr mir den zeigen? Solche, die auf stoisch raisonnieren können, werdet ihr bey hunderten zeigen können: Können die aber nicht eben so gut auf epicurisch reden? Sind sie im peripatetischen System nicht eben so gelehrt? Was ist ein Stoiker? Wie man eine Statue, die nach des Phidias Manier gearbeitet ist, ein phidiasisches Stück nennet, so zeiget mir einen, der nach den stoischen Grundsätzen, die er äußert, gebildet ist. Zeiget mir einen, der krank und glücklich, der in Gefahr, und glücklich; der stirbt, und glücklich; der des Landes verwiesen, und glücklich; der aller Ehren entsetzt, und glücklich ist. Zeiget mir

mir doch einen, ich kann es kaum aussprechen, wie sehr mich verlangt, einen Stoiker zu sehen. Ihr könnet mir keinen ausgebildet zeigen. Nun so zeiget mir wenigstens einen, der sich bildet, bey dem man einen starken Hang zum Stoicismus sähe. Ihr werdet mir eine Wohlthat erweisen. Mißgönnet dem alten Mann ein Schauspiel nicht, das er bis auf die izige Stunde noch nicht gesehen hat. Meineth ihr, ich wolle einen Jupiter oder eine Minerva von Phidias aus Gold oder Eisenbein verarbeitet sehen? Nein, zeige mir einer von euch eine Seele eines Menschen, der verlanget eines Sinnes und Willens mit Gott zu seyn, eines Menschen, der nimmermehr mit Gott oder Menschen zanken, der nimmermehr seiner Absichten verfehlen, nimmermehr Widerwärtigkeiten haben, nimmermehr zornig, neidisch, eifersüchtig werden wolle: Kurz, einen Menschen, der sich sehne, aus einem Menschen ein Gott zu werden, und schon in diesem sterblichen Leib auf die Gemeinschaft mit Zeus bedacht sey; einen solchen zeiget mir. Aber ihr habt keinen. Was äffet ihr denn euch selbst? Was betrieget ihr andere? Wie lange wollet ihr in einer fremden Masse und geborgten Aufzuge, als Dieben und Mäuser einhergehen, und euch mit angemasteten und gestohlenen Titeln und Sachen breit machen?

Ich bin doch izt euer Lehrer und ihr meine Schüler. Mein Vorsatz und meine Bemühung ist, Menschen aus euch zu machen, denen nichts könne verwehret, die nicht können gezwungen, nicht gehindert werden, die frey seyen, denen alles von

D

statten

statten gehe, die glücklich seyen, und in allen Sachen, in kleinen, wie in grossen, auf Gott sehen. Dieß zu lernen und darauf euch zu legen, send ihr hier zugegen. Warum bringet ihr denn das Werk nicht zu Stande, wenn ihr doch den Vorsatz habt, den man haben soll, und wenn ich neben dem, auf den gehörigen Vorsatz auch so gerüffet und versehen bin, wie es sich gehört? Wo fehlt es denn noch? Wenn ich einen Baumeister sehe, und Materialien genug da liegen, so erwarte ich das Werk. Auch hier ist ja doch ein Baumeister; es sind ja Materialien da. Woran fehlt es uns? Ist die Sache von einer Art, daß man sie niemand lehren kann? Nein, man kann sie einen jeden lehren. Steht sie etwa nicht in unsrer Gewalt? O, sie ist unter allen andern Dingen das einzige, was bey uns steht. Weder Reichthum, noch Gesundheit, noch Bürden, noch irgend etwas auf der Welt anders, als der rechte Gebrauch unsrer Vorstellungen, steht in unsrer Gewalt. Dieß allein ist von solcher Natur, daß es uns weder gewehrt noch gehindert werden kann. Warum bringt ihr denn nichts zu Stande? Saget mir, was ist die Schuld? Sie muß entweder an mir, oder an euch, oder an der Natur der Sache selbst liegen. Die Sache selbst ist an sich möglich, ja sie ist das einzige, was in unsrer Macht steht. So liegt denn also die Schuld an mir, oder an euch; oder, welches wol die eigentliche Wahrheit seyn wird, an beyden Parteyen. Was send ihr denn Willens? Laßt uns einmal anfangen, rechten Vorsatz und Ernst zur Philosophie mitzubringen: Laßt uns, was wir bisher getrieben, auf die

Seite

Seite legen. Laßt uns die Hauptsache anfangen. Glaubet mir nur, so werdet ihr sehen, daß es gerathen wird.

## Zwanzigste Rede.

Wider die Epicuräer und Academiker.

Sätze, die von klarer und augenscheinlicher Wahrheit sind, mögen immer widersprochen werden: Die Gegner finden sich doch zuweilen selbst genöthigt, sie zu brauchen. Man möchte dieß bey nahe zum stärksten Erweis für die Evidenz eines Satzes angeben, daß sich zuweilen auch diejenigen, die alle Evidenz leügnen, sich in der Nothwendigkeit finden, ihn zu brauchen. Wenn einer zum Exempel dem Satz: Es ist etwas allgemein wahr, widerspricht, so muß er nothwendig diesen Gegensatz machen: Es ist nichts allgemein wahr. Sclave! so kann auch das nicht seyn: Denn das ist ja eben so viel, als wenn du sagtest: Alles was allgemein gesagt wird, ist falsch. (Dein eigener Satz ist allgemein.) So auch, wenn einer kömmt und sagt: Wisse, daß man nichts wissen kann, und daß alles unerweislich ist: Oder wenn ein anderer sagt: Glaube mir, wenn ich dir gut zu Rathe bin, man muß den Menschen nichts glauben: Oder wieder ein anderer: Lerne von mir Mensch, daß es eine Unmöglichkeit ist, irgend etwas zu lernen: Ich sage dir das, und will dich dessen belehren, wenn du willst. Sind nun wol die, sich so nehmenden, Academiker um ein Haar besser,

Besser, als die, so vergleichen Zeug vorbringen? Sie sagen: Ihr Menschen, gebt uns Beyfall, daß niemand Beyfall geben kann: Glaubet uns, daß kein Mensch etwas glauben kann. So braucht auch Epicur, wenn er leügnen will, daß der Mensch zur Gesellschaft gemacht sey, das selbst, was er leügnet. Denn was sagt er? „Lasset euch nicht verführen, ihr Menschen, laſet euch doch kein Blendwerk vormachen: Die Gesellschaft der vernünftigen Wesen hat keinen Grund in der Natur. Glaubet mir: Wer euch etwas anders sagt, betriegt euch, und hintergeht euch mit falschen Schlüssen.“ -- Was liegt dir denn daran? Laß uns immerhin betrogen werden. Wird es dir etwas verschlagen, wenn wir uns alle hereden lassen, daß das gesellschaftliche Leben in der Natur gegründet sey, und daß man dasselbe auf alle Weise bewahren müsse? Ich dünkte, du hättest es selbst besser und sichrer dabey. Mensch, warum sorgest du für uns? Warum machest du dir unser wegen schlaflose Nächte? Warum brennt deine Lampe? Warum stehst du so frühe auf? Warum schreibst du so viel Bücher? Damit sich keiner von uns falsche Begriffe von den Göttern mache, als ob sie einige Sorge für die Menschen trügen; oder damit ja niemand etwas anders, als die Bollrust, für Glückseligkeit halte? Wenn die Gesellschaft eine Chimäre ist, so lege dich auf ein Ohr und schlaf, und lebe, wie ein Wurm, einzig in denen Geschäften, deren du dich würdig erkennst hast; is, trink, gatte dich, entlade den Wanst, schnarche. Was ist dir daran gelegen, wie andere Leute von diesen Sachen denken, ob richtig oder unrichtig? Was

Was machst du dir mit uns zu schaffen? Für Schaafes sorgest du, weil sie sich scheeren und melken, und zuletzt melzen lassen. Möchtest du nicht wünschen, daß sich Menschen, wenn es je seyn könnte, von den Stoikern eingehäschelt und gleichsam durch Gesang eingeschläft, dir und deines gleichen sich zu scheeren und zu melken hingäben. Solltest du das deiner Secte sagen? solltest du es nicht lieber vor ihr geheim halten? Du solltest sie vor allen aus am stärksten glauben machen, daß wir zur Gesellschaft gemachet seyen; und daß die Enthaltung ein Gut sey, damit alles für dich aufbehalten werde? Oder soll man die Pflichten der Gesellschaft nur gegen einige Menschen, und gegen die andern nicht beobachten? Gegen welche soll man sie beobachten? Gegen solche, die sie hinwieder beobachten; oder gegen solche, die sie verachten und übertreten? Wer übertritt sie aber mehr, als ihr, die ihr solche Lehrsätze auf und angenommen habt?

Was war es denn, was ihm so oft den Schlaf brach, und ihn zwang zu schreiben, was er geschrieben hat? Was anders, als was über den Menschen die grössesse Gewalt hat, die Natur? Die zog ihn, so sehr er sich sträubte und krümmte, in ihre Absicht. „Wenn du das so wahr und richtig findest, daß das gesellschaftliche Leben ein Traum sey, so schreib dein System, hinterlaß es der Nachwelt, laß es dich manche schlaflose Nacht kosten, und so werde du selbst durch dieß Werk der Ankläger wider deine Grundsätze.“ -- Man sagt, Drestes habe nie einschlafen können, daß ihn

nicht die Furien so gleich wieder mit ihren Schreiffen gewelt und aus dem Beth getrieben hätten. Sollten es nicht noch grimmigere Furien gewesen seyn, die diesen aus dem Schlasfe geweltet und keiner Ruhe mehr genieffen lassen? Die ihn gezwungen haben, seine eigenen Laster anzukündigen, so wie die Naserey und der Wein die Cybelen-Priester treibt? Ein so gewaltiges und unüberwindliches Ding ist die menschliche Natur. Kann der Weinstok anders als nach seinem, kann er auch nach des Delbaums Triebe aufwachsen? Oder kann der Delbaum nach des Weinstoks Trieb eben so wol als nach seinem wachsen? Das kann nicht seyn, das läßt sich nicht denken. Eben so wenig ist es möglich, daß der Mensch die menschlichen Triebe ganz und gar verliere. Auch denen, die man verschneidet, können die Triebe des männlichen Geschlechts nicht weggeschnitten werden. Auf gleiche Weise hat Epicur zwar alle Neigungen zur ehlichen, zur häuslichen, zur bürgerlichen Gesellschaft, und zur Freundschaft weggeschnitten; aber die Triebe der Menschheit hat er nicht weggeschnitten: Denn das konnte er nicht, so wenig, als die trägen Academiker ihre Sinnen wegwerfen oder blenden können, obwol sie sich darüber hauptsächlich Mühe gegeben haben. Was sie für unglückliche Leute sind! Maasstab und Richtscheid von der Natur selbst empfangen haben, damit man prüfen und mit Gewisheit finden möge, was wahr und nicht wahr sey; und doch den Fleis nicht anwenden mögen, hinzuzuthun und zu verrichten, was noch dahin gehört, sondern ins Gegen-

theil

theil sich bemühen, jene Hülfsmittel der Erkenntnis wegzuschaffen oder zu verlieren!

Was sagst du Philosoph, von der Religion und von dem Gottesdienste? Was hältst du davon? -- Ich will dir darthun, wenn du willst, daß es gute Sachen seyen. -- Es soll mir lieb seyn, wenn du es darthust, damit unsere Bürger mit rechtem Ernst die Gottheit ehren, und aufhören, über die wichtigsten Dinge kaltfünnig und achtlos zu seyn. -- Ist es dir nun bewiesen? -- Ja, und ich habe dir Dank dafür. -- Das gefällt dir hie mit recht wol; aber vernimm izt das Gegentheil. Es sind keine Götter, oder wenn auch wären, so nehmen sie sich der Menschen nichts an, und wir haben nicht die geringste Verbindung oder Gemeinschaft mit ihnen. Diese Religion und dieser Gottesdienst, wovon man so viel redet, ist eine Lüge hochmüthiger Menschen, der Sophisten, und vornehmlich der Gesetzgeber; Betrügeren, deren man sich bedient, die Leute im Zaum zu halten, und von Ungerechtigkeit abzuschrecken. -- Vortreflich, Philosoph! So machst du dich um unsere Bürger sehr verdient, so bildest du unsere Jungen zur Verachtung des Gottesdiensts um. -- Wie? steht dir denn dieß nicht an? So laß dir noch mehr sagen: Gerechtigkeit ist nichts: Schaam, Ehre, Gewissen sind Narrheit: Vaterpflichten, Sohnpflichten sind Träume und leere Namen. -- Vortreflich Philosoph! beharre darauf, schwaze das jungen Leuten ein, damit wir auch eine schöne Anzahl Leute bekommen, die reden und denken, wie du. Durch dergleichen Lehren sind die woleingerichteten Staaten ins Auf-

nehmen gekommen. Lacedämon ist durch dergleichen Grundsätze worden. Lylurg hat durch seine Gesetze und durch seine Zucht den Spartanern diese Meinungen eingeflößet, es sey so wenig Schande als Ehre, ein Slave zu seyn; es sey so wenig Ehre, als Schande, frey zu seyn! Die so bey Thermopylen geblieben, sind auf solche Grundsätze gestorben! Es war gewiß in Folge eines solchen Systems, daß die Athenienser aus ihrer Stadt wegjogen! Denn heyrathen doch diese Leute, die solche Sachen sagen, sie erzeugen Kinder, sie werden Priester und Wahrsager. Wessen? deren, die nicht sind. Sie fragen die Pythia, damit sie Lügen zur Antwort geben, und legen doch andern Göttersprüche aus! Könnten unverschämtere Leute, könnten gröbere Betrüger seyn? Mensch, was machest du? Du widerlegest dich selbst alle Tage, und willst doch deine nichtswürdigen Sophistereyen nicht fahren lassen?

Wenn du issest, wohin fährest du mit der Hand? In das Maul oder in das Auge? Wenn du ins Bad gehen willst, wohineinsteigst du? Nimmst du wol je den Pistoyf für die Schüssel, oder den Löffel statt des Bratspießes? Wenn ich der Knecht eines solchen Herrn wäre, ich wollte ihn, sollte es mich auch täglich Schläge kosten, quälen, daß er dran denken müßte. -- Junge, giesse Balsam ins Bad. -- Da nahm ich Fischpökel und göß ihn auf seinen Kopf. -- Was giebt das? -- Es schaut doch, was dir da das Glük für einen Streich spielt! Ich hatte bey diesem Dinge eine so natürliche Vorstellung von Balsam, daß ich es nicht hätte

hätte davon unterscheiden können. -- Bring Pflisane her. -- Da brachte ich Pöfel und Eßig durch einander. -- Habe ich nicht Pflisane begehrt? -- Ja Herr! Das ist Pflisane. -- Ist dieß nicht Pöfel und Eßig? -- Ey, was sollte es anders als Pflisane seyn? -- Da nimm und rieche! nimm und schmecke! -- Ja, wie kannst du es wissen, wenn uns die Sinnen lügen? Wenn ich noch drey oder vier Cameraden hätte, die mit mir eines wären; wolte ich es dahin bringen, daß er entweder sein System aufgeben oder vor Verdruß zerbersten müßte. Da treiben sie hingegen ihren Muthwillen gegen uns, da sie alles, was uns die Natur gegeben hat, brauchen, und doch erweisen wollen, daß es nichts sey. Was sie für dankbare und gewissenhafte Leute sind! Sie essen, ich will dieses einzigen erwähnen, täglich Brod; und dürfen doch sagen, man wisse nicht, ob eine Ceres, eine Proserpina, ein Pluto sey. Ich will dessen nicht gedenken, daß sie des Tages und der Nacht, der Jahreszeiten, des Gestirns, des Meers, der Erde und des Bestandes der Menschen genießen, und doch nicht eines dieser Dinge in die geringste Betrachtung ziehen. Sie denken auf nichts, als mit einem nichtswürdigen Problem herauszuplazen, oder ihren Maagen zu üben, und darauf ins Bad zu gehen. Was sie sagen, worüber oder mit was für Leuten sie reden, und was sie von ihren Reden haben werden, das überlegen sie keinen Augenblick. Sie bekümmern sich wenig darüber, ob es nicht etwa bey einem gutartigen Jüngling, der solche Reden hört, einigen Eindruk machen möchte; oder ob er, wenn er bereits ein wenig einge-

D 5

nommen

nommen ist, nicht vollends die Saamen der Recht-  
schaffenheit verlieren möchte; ob sie nicht etwan ei-  
nem Ehebrecher Vorschub thun möchten, vollends  
alle Schaam über sein Laster wegzwerfen; ob  
nicht etwan einer, der das gemeine Gut verun-  
treuet, aus solchen Discursen Entschuldigungen und  
Bemäntelungen haschen dürste; ob nicht etwan ei-  
ner, der seine Eltern nichts achtet, aus ihren Re-  
den noch frecher werden möchte. Was ist denn  
nach deinem System Tugend oder Laster, Ehre  
oder Schande? Sind es solche oder solche Hand-  
lungen? Wer wollte mehr mit einem von diesen  
Leuten disputieren, oder ihm Gründe geben, oder  
Gründe von ihm fodern, oder sich Mühe geben,  
ihn auf andere Meinungen zu bringen! Man möch-  
te wahrhaftig eher hoffen einen Weichling zu be-  
lehren, als solche Leute, die über ihre Verderb-  
nisse in einem solchen Grade taub und blind wor-  
den sind.

### Ein und zwanzigste Rede.

Von dem moralischen Bekenntnis der Men-  
schen und dessen Unbeständigkeit.

**E**inige Sachen gestehen die Menschen leicht, an-  
dere hingegen so leicht nicht. Es wird euch lei-  
ner gestehen, daß er dumm sey und wenig Ver-  
stand habe. Ihr werdet ins Gegentheil einen jeden  
sagen hören: Hätte ich nur so viel Glück als Ver-  
stand! Ein Geständnis der Blödigkeit fällt den  
Leuten nicht schwer. Man sagt: Ich bin nur

zu blöde, das bekenne ich; sonst aber, das darf ich wol sagen, bin ich kein Dummkopf. Schwerlich wird einer gestehen, daß er seiner Begierden nicht Meister, und gewiß kein einziger, daß er ungerecht sey. So bekennt auch durchaus keiner, daß er neidisch sey, oder sich ohne einigen Verursachung anderer Leute Sachen menge. Aber sehr viele sagen gern, sie seyen mitleidig.

Woher kömmt das? Hauptsächlich daher, daß man erschlichene und verworrene Begriffe vom Guten und Bösen hat. Bey andern mag es auch aus andern Ursachen herrühren. Insgemein wird man keine Sachen, die man für schändlich ansieht, von sich gestehen. Wer blöde und mitleidig ist, macht sich gern den Begriff, das seyen Stüke eines sanften und gutmüthigen Characters. Die Dummheit hingegen hält man durchgehends für eine Eigenschaft einer Sclavenseele. Mißthaten, welche das gesellschaftliche Leben zerstören, bekennt man gar nicht. Hingegen solche Fehler, von denen man die Vorstellung hat, daß sie uns wider Willen begegnen, (wie zum Exempel Blödigkeit und Mitleiden,) sind wir ganz geneigt, geständig zu seyn. Wenn einer bekennt, er habe eine Ausschweifung begangen, so schützt er die Liebe vor, damit man es ihm, als etwas, das ihm wider Willen begegnet sey, zu gut halte. Von Ungerechtigkeit aber machet sich niemand den Begriff, daß man darinn etwas wider Willen thue. Auch in der Eifersucht ist nach dem gemeinen Wahn etwas nicht freywilliges, und deswegen bekennt man auch diese.

Wenn

Wenn nun einer unter solchen Leuten lebt, die so verworrene Begriffe haben, die so gar nicht wissen, was sie sagen, noch was eigentlich an ihnen böse oder nicht böse sey, noch woher es komme, noch wie sie sich davon erledigen könnten; so dünkte ich, es wäre wol gethan, wenn der Mensch beständig auf sich selbst Acht hätte und sich erforschte: Bin ich etwan auch von diesem Gelichter? Was halte ich von mir selbst? Wie gehe ich mit mir selbst um? Laß ich mir seyn, ich sey schon weise, ich sey schon meiner Begierden Meister? Rühme ich mich etwan, ich habe ausgeternet, wie ich mich in jedem Falle zu verhalten habe? Erkenne ich, wie es einer, der nichts weiß zu erkennen hat, daß ich nichts wisse? Gehe ich zu dem Lehrer in gleicher Verfassung, wie zu dem Orakel, nemlich daß ich glauben und folgen wolle? Oder komme ich etwan auch so mit ungewaschenen Händen in die Schule, nur historische Kenntnisse zu erlangen, und Bücher verstehen zu lernen, die ich vorher nicht verstanden, und mich geschickt zu machen, solche auch andern, wenn es Anlaß gäbe, auszulegen? -- Mensch, du hast zu Hause deinen Knecht abgeprügelt, du hast in deiner Haushaltung Aufruhr verursacht; du hast die ganze Nachbarschaft in Schrecken gesetzt, und du kommst und bringst Einwürfe, als ein Weiser: Du sitzt und critisirest, wie schlecht ich die oder diese Stelle unsers Autors ausgelegt, wie ich den oder diesen Einfall so schlecht ausgedrückt habe. Du kommst hieher mit einem unzufriedenen und niedergeschlagenen Gemüthe, daß dir von Hause nichts überschickt wird. Du sitzt da während der

Discurse

Discurse,  
was sich  
für Gedat  
sagen die  
mache ge  
wird uns  
haupte for  
kens, nich  
anständi  
und Arbeit  
nichts.  
Wider, n  
ein elende  
haben die  
von der  
Wer kom  
er sein  
kennt  
Was  
in die  
trägt?  
grüße  
andere  
der  
werde  
gern  
werden  
euch  
an die  
deert ja  
und  
jener  
seht?

Discurse, und denkst an nichts anders, als was sich dein Vater, was sich dein Bruder für Gedanken von dir machen mögen? Was sagen die Leute dort von mir? Sie denken, ich mache grosse Progresse. Sie sagen: Der Mann wird uns mit einer unbegrenzten Wissenschaft nach Hause kommen. Ich wäre auch in der That Willens, nicht eber nach Hause zu reisen, bis ich alles ausstudiert hätte. Allein das erfordert viel Mühe und Arbeit, und von Hause schickt mir niemand nichts. Zudem hat es hier in Nikopolis garstige Wäder, man ist schlecht logiert, und das ist auch ein elendes Zimmer zu einem Hörsaale. -- Denn sagen die Leute: Man sieht auch gar keinen Nutzen von der Schule: Aber wer kömmt in die Schule? Wer kömmt, daß er sich wolle heilen lassen, daß er seine Begriffe hergebe, sie auszureinigen? Wer kömmt mit Gefühl, woran es ihm gebreche? Was Wunder denn, wenn ihr das, was ihr mit in die Schule bringet, auch wieder mit euch wegstragt? Ihr kommt nicht hieher, daß ihr Begriffe ablegen, oder in Richtigkeit bringen, oder andere annehmen wollet. Daran kömmt keinem der Sinn. Schauet hingegen, ob euch das nicht werde, weswegen ihr herkommet. Ihr wollet gern von Kunstregeln zu reden wissen. Nun denn, werdet ihr nicht wirklich grössere Schwäzer? Giebt euch die Theorie, die ihr auffanget, nicht Stof an die Hand euch hören zu lassen? Ihr zergliedert ja Sophismen, ihr mustert ja den Pseudomenos und hypothetische Schlüsse Satz für Satz. Was zörnet ihr, wenn ihr das erhaltet, wofür ihr da seyd? -- Freylich, aber wenn mir mein Söhnchen  
oder

oder mein Bruder stürbe, oder wenn ich Marter oder Tod ausstehen sollte, was würde ich da für Nutzen von jenem Zeuge haben? -- Bist du aber zu dem Ende hiehergekommen? Bist du um desswillen auf diese Bänke hingefessen? Hast du jemal desswillen die Lampe angezündet, oder den Schlaf gebrochen? Hast du jemal, wenn du mit einem Freunde spazieren gegangen, eine deiner sinnlichen Vorstellungen zum Gespräche gemacht, und die, anstatt eines Syllogismus gemuffert? Denn saget ihr, die Theorie, die Kunstregeln seyen unnützes Zeug. Wem sind sie unnüt? Denen, die sie nicht, wie sich gehört, brauchen. Die Augensalben sind denen nicht unnüt, die sich derselben zur rechten Zeit und auf gehörige Weise bedienen. Die erweichenden Umschläge sind keine unnützen Dinge; die Gewichtkugeln sind keine unnützen Dinge, sondern sie sind nur einigen Leuten unnütze, andern aber nütze. Wenn du mich nun fragtest, ob die Syllogismen nützlich seyen, so sage ich dir: Ja, das sind sie, und wenn du willst, so kann ich dir's beweisen. -- Was werden sie mir denn nützen? -- Mensch, es war nicht die Frage; ob sie dir nützlich seyen, sondern ob sie es überhaupt seyen? Frage mich einer, der an der Ruhr krank ist, ob Eßig etwas nützlich sey; ich werde es ihm bejahen. -- Ist er hiemit auch mir nützlich? -- Denn sage ich ihm: Nein. Laß zuerst deine bösen Feuchtigkeiten abführen und deine Eingeweide heilen. Also auch ihr, ihr Herren, curiret zuerst eure Wunden, helfet euern Füßen ab; machet, daß es in euerm Gemüthe stille werde, bringet es ohne Zerstreuung in die Schule; so werdet ihr inne werden, zu wie vielen Dingen das richtige Schließen gut sey.

Zwey

## Zwey und zwanzigste Rede.

## Von der Freundschaft.

Der Mensch liebt ohne Zweifel diejenigen Sachen, um welche er sich Mühe giebt. Giebt sich nun auch jemand Mühe um das Uebel? -- Ey wol nicht. -- Oder giebt sich jemand Mühe um etwas, daran ihm nichts gelegen ist? -- Auch das nicht. -- So bleibt hiemit nichts übrig, als daß man sich um das Gute Mühe giebt, und weil man sich darum Mühe giebt, dasselbe folglich auch liebt. Hiemit wird sich auch nur derjenige auf das Lieben verstehen, der ein Kenner des Guten ist. Wer hingegen nicht im Stande ist, Güter von Uebeln, und von beyden die Mitteldinge zu unterscheiden, wie sollte der im Stande seyn zu lieben? Hiemit hat niemand, als der Weise, Fähigkeit zu lieben. -- Ey, daß wäre mir etwas neues; denn ich bin nicht weise, und liebe doch mein Söhnchen. -- Ich muß mich wahrhaftig über dich verwundern; fürs erste, daß du gesehest, du seyst nicht weise. Denn was fehlt dir? Hast du nicht deine fünf Sinnen? Unterscheidest du nicht die sinnlichen Vorstellungen? Nimmst du nicht solche Nahrungsmittel, die deinem Leibe dienlich sind? Versorgest du dich nicht mit anständiger Kleidung und Wohnung? Warum bekennst du denn, du seyst nicht weise? O, gewiß darum, daß dich die sinnlichen Bilder oftmal bestürzt und unruhig machen, daß dich der Anschein derselben oft übernimmt, daß du zuweilen eben-

ebendieselben Sachen für Güter, denn für Uebel, und zuletzt für Mitteldinge ansiehst; und überhaupt, daß du in Betrübniß, Sorge, Reid und Unruhe geräthst, und dich immer änderst. Sind nicht das die Ursachen, warum du bekennest, du sehest nicht weise? Und bist du nicht auch im Lieben veränderlich? Siehest du Reichthum, Wollust und alle Geschäfte nicht zuweilen für gut, zuweilen wieder für Uebel an? Hältst du nicht dieselbigen Menschen bald für gut, bald für schlimm? Bist du ihnen nicht bald Freund, bald Feind? Geschieht es nicht, daß du sie bald lobest, bald schiltst? -- In der That, so geht es mir. -- Nun, meinst du denn, man könne dessen Freund seyn, an welchem man sich betrogen hat? -- Nein wahrhaftig. -- Oder düncht dir, du seyst einem recht gut, mit dem du leicht wider brichst? -- Auch das nicht. -- Oder wenn du einen heut ausschimpfest, morgen wieder viel aus ihm machest? -- Auch das ist keine Freundschaft. -- Wie? Hast du noch nie keine Hunde gesehen, die einander liebkoßeten und mit einander scherzeten, daß du gesagt hättest, sie wären die besten Freunde? Aber wirf ein Stük Fleisch unter sie, so siehest du, was ihre Freundschaft ist. So laß auch nur über ein Stük Feld Streit zwischen dir und deinem Sohn entstehen, so wirst du bald sehen, wie gern dich dein Sohn aufs eheste unter dem Boden hätte, und wie sehr du deinen Sohn tod wünschtest. Da wird man bald die Klage hören: Ach was habe ich erzogen! Ich lebe ihm jede Stunde zu lange! Laß ein schönes Mädchen den Zankapfel zwischen euch werden: Da ist der Greis verliebt, da ist der Jüngling noch mehr.

mehr. Kommt es, daß du deine Würde, daß du so gar dein Leben, für den Freund aufs Spiel setzen solltest, da wird man bald die Sprache hören, die Admet's Vater führte:

Das Licht der Welt noch länger zu genießen,  
Ist dir, mein Sohn erwünscht. Wie denkst du  
denn,

Daß mir gleichgültig sey, ob mir dasselbe  
In ew'ger Nacht erlischt?

Meinest du, er habe seinen Sohn, da er noch ein kleiner Knabe war, nicht lieb gehabt? es sey ihm nicht angst gewesen, wenn er etwa ein Fieber gehabt? er habe alsdenn nicht oft gesagt: O könnte ich nur für ihn das Fieber haben! Aber igt, da es zur That kommen soll, da die Gelegenheit eine Probe dieser zärtlichen Liebe zu geben, nahe genug ist, so schau, was er igt für eine Sprache führt.

Waren nicht Steocles und Polynices leibliche Brüder von väterlicher und mütterlicher Seite? sind sie nicht zusammen aufgezogen worden? haben sie nicht an einem Tische gegessen und getrunken? haben sie nicht in einem Bethe geschlafen? haben sie einander nicht oft geherzet? Und wer sie gesehen hat, wird vermuthlich die Philosophen mit ihren paradoxen Lehren von der Freundschaft ausgelacht haben. Aber da es igt, wie dort über das Stück Fleisch zwischen den Hunden, zwischen ihnen wegen der Krone Streit absetze, so schau, was sie für Worte ausstießen:

Pol. Vor welchem Thurme willst du dich postieren?

Et. Warum? Pol. Ich will daselbst dein Gegner seyn,

Dort sollst du sterben. Et. Ha! das sollst du mir!

Dergleichen Wünsche gießen sie gegen einander aus. Denn, betrieget euch nur nicht, es liegt allen Lebendigen überhaupt nichts näher, als ihr eigener Nutzen. Was sie hiemit als Hinternisse desselben ansehen, es mag nun Bruder, oder Vater, oder Kind, oder Liebling, oder Liebhaber seyn, das hassen sie, das stoßen sie von sich, das verfluchen sie. Denn es ist ihre Natur, nichts so sehr zu lieben, wie ihren eigenen Nutzen. Dieser ist Vater und Bruder, und Blutsfreund und Vaterland, und Gott. Man schimpft so gar auf die Götter, man reißt ihre Bildsäulen nieder, man steckt ihre Tempel in Brand, wenn man meint, sie legen unserm Nutzen etwas in Weg. So befahl Alexander Aesculaps Tempel anzuzünden, als ihm sein Liebling starb. Wenn man hiemit Religion, Ehre, Vaterland, Eltern, Freunde und seinen Nutzen in eine und ebendieselbe Waagschale legt, so steht es um dieses alles sicher. Legt man aber seinen Nutzen in die eine; Freunde, Vaterland, Blutsverwandte und die Gerechtigkeit selbst in die andere Waagschale; so schiegt dieß alles, von dem Nutzen überwogen, in die Luft. Denn jedes lebendige Geschöpfe muß nothwendig auf die Seite des Ich und des Mein den Ausschlag geben. Ist  
der

der Körper dasselbe, so macht der das Ueberge-  
wicht; ist es der freye Wille, so wird der; sind  
es äusserliche Dinge, so werden die überziehen.  
Wenn also mein Ich und mein freyer Wille auf  
einer Seite sind, denn, und auch nur denn werde  
ich ein solcher Freund, und Vater und Sohn seyn,  
wie ich seyn soll. Denn da wird es mein Vortheil  
seyn, treu, gewissenhaft, gedultig, enthaltsam zu  
bleiben, und meine relativen Pflichten zu beobach-  
ten. Wenn ich hingegen mich und die Tugend tren-  
ne, und zu entgegengesetzten Parteyen mache, so ge-  
winnt auf die Weise Epikurs Philosophie eine Stärke,  
nach welcher die Tugend ein leerer Name, oder  
etwas ist, das in Wahn besteht. Diese Unwis-  
senheit ist die Quelle aller der Streitigkeiten, wel-  
che Athen mit Lacedämon und mit beyden Thebe  
hatte; der Streitigkeiten, welche der grosse König  
mit Griechenland, und die Macedonier mit beyden  
hatten, und gegenwärtig die Römer mit den Ges-  
ten haben. Daher entsprang alles, was vor Zei-  
ten bey Troja geschah. Alexander war Menelas  
Gast, und wer sie gesehen hätte einander Höflich-  
keiten beweisen, hätte einem nicht geglaubt, der  
ihm gesagt hätte, sie seyen keine Freunde. Allein  
es ward ein Lekerbissen unter sie hingeworfen, es  
war ein hübsches Weibsstük vorhanden, und das  
setzte gleich Krieg unter ihnen ab. Wenn du also  
auch izt freundliche Brüder siehest, die sich wol  
mit einander zu verstehen glauben, die so gar  
darauf schwören würden, die es für eine Unmög-  
lichkeit angäben, daß sie sich mit einander ent-  
zweyen sollten, so sage dennoch von ihrer Freund-  
schaft noch nichts für gewiß. Es ist sich auf die

Gedanken eines schlechten Menschen nichts zu verlassen, seine Urtheilskraft hat keine Festigkeit, keine sichere Regel, und läßt sich bald von dieser, bald von jener sinnlichen Vorstellung überwinden. Erkundige dich erst genau, nicht wornach andere fragen, ob die Leute von gleichen Eltern seyen, ob sie neben einander erzogen worden, ob sie unter dem gleichen Hofmeister gewesen; sondern einzig darüber, worinn sie ihren Nutzen sezen, ob in äußerlichen Dingen, oder in dem freyen Willen? Sezen sie denselben in äußerlichen Dingen, so sage nicht, daß sie Freunde seyen, so wenig, als daß sie treu, beständig, zuverlässig, frey seyen; ja sage nicht einmal, wenn du gescheid bist, daß sie Menschen seyen. Denn das ist kein Menschenbegriff, welcher machet, daß man einander beißt, und schimpft, daß man Einöden und Wälder, Märkte und Gerichtshöfe besetzt, und einander überall mörder- und räubermäßig begegnet; es ist kein Menschenbegriff, welcher machet, daß man den Begierden den Zügel läßt, die Ehe bricht, die Jugend verführt, und was der Verbrechen mehr sind, welche man einzig darum verübt, weil man sich selbst und seine Sachen unter Dinge rechnet, die nicht von unserm freyen Willen abhängen. Sagt man dir hingegen: Diese Menschen, die in der That Menschen sind, glauben, daß das Gute nirgend zu finden sey, als wo der freye Wille sein Amt verwaltet, und wo man mit den sinnlichen Vorstellungen recht umgeht; so mache dir nicht viel Mühe zu erfahren, ob sie Vater und Sohn, oder ob sie Brüder seyen, oder ob sie schon lange Umgang und Gesellschaft mit einander gehabt haben,

ben; sondern, wenn du nur von jenem Gewissheit hast, so sage keltlich, sie seyen Freunde, desgleichen, sie seyen treu und gerecht. Denn wo ist sonst Freundschaft, als wo Treue und Gewissen ist, wo man einander erzeigt, was schön und löblich ist, und anders nichts? --

Allein er hat mir doch so lange Zeit Aufwart gemacht. Sollte er denn nicht mein Freund seyn? -- Woher weiffest du, Slave, ob er dir nicht auf die Weise Aufwart gemacht hat, wie er seine Schuhe puzt, oder seinen Esel kämmt? Woher weiffest du, ob er dich nicht, so bald du aufhörtest ihm ein nützliches Werkzeug zu seyn wegwerfen würde, wie eine zerbrochene Tafel? -- Aber sie ist doch mein Eheweib, und wir haben schon so und so lang beisammen gelebet. -- Wie lange hätte nicht Criphyle bey Amphiarus gelebet? War sie nicht Mutter von Kindern, von etlichen Kindern worden? Allein es kam eine Perlenschnur dazwischen. Was war aber diese Perlenschnur? Der Begriff, den sie von solchem Zeuge hatte. Dieser war das thierische, dieser haute die Freundschaft entzwen, dieser ließ die Gattin nicht mehr Eheweib, die Mutter nicht mehr Mutter seyn.

Wenn sich hiemit einer von euch Mühe giebt, entweder selbst ein Freund zu seyn, oder jemand zum Freund zu machen, so reute er solche Begriffe aus, er hasse sie, er verbanne sie aus seiner Seele. Denn wird es vor das erste nie dazu kommen, daß er sich selbst ausschelte, sich selbst widerspreche, die Reue spiele, oder sich selbst quäle.

Hiernächst wird er mit Leuten von seiner Denkartensart eine leichte und wahre Freundschaft haben, Leute hingegen von ungleicher Denkartensart ertragen können; er wird gelind und sanft gegen ihnen seyn, und ihnen als Unwissenden, als Leuten, die über die wichtigsten Sachen im Irrtum stehen, zu gut halten können. Er wird auf niemand böse seyn, weil er von jenem Satze des Plato Ueberzeugung hat: Keine Seele vermisst die Wahrheit mit Willen. Bleibt ihr hingegen in jenen Begriffen, so werdet ihr zwar sonst alles, was Freunde machen, auch machen; werdet mit einander trinken, werdet unter einem Dache wohnen, werdet mit einander reisen, möget auch wol von-gleichen Eltern seyn: (Matergezüchte sind auch von gleichen Eltern:) Aber Freunde werdet ihr so wenig seyn, als Mattern es sind, so lange ihr jene thierischen und unreinen Begriffe hättet.

### Drey und zwanzigste Rede.

#### Von der Redekunst.

Jedermann liest ein Buch desto lieber und leichter, wenn es mit schönen und deutlichen Lettern geschrieben ist. Wer wollte denn nicht auch lieber solche Reden hören, die in bequemen und wolgewählten Worten abgefasset sind? Man muß also freylich nicht sagen, daß die Kunst sich auszudrücken nichts auf sich habe. Das wäre beydes eine Gottlosigkeit, und eine Niederträchtigkeit.

Eine Gottlosigkeit: Denn es wäre eine Verachtung der Gaben Gottes; wie wenn einer sagen würde, das Vermögen des Gesichts oder des Gehörs, oder der Stimme sey uns unnütze. War es denn umsonst, daß dir Gott Augen gegeben hat? War es umsonst, daß er einen so starken und kunstvollen Geist in dieselben gemenget hat, der auch in die Weite hinläuft und Abdrücke von den sichtbaren Dingen nimmt? Ein Ausspäher der an Geschwindigkeit und Genauigkeit seines gleichen nicht hat. War es umsonst, daß er die zwischen uns und den Gegenständen liegende Luft so dienstfertig und so nachgebend gemacht hat, daß sie unsern Blick hindurchläßt? Und hat er das Licht umsonst gemacht, ohne welches uns das andere alles nichts genuzet hätte? Mensch, sey nicht undankbar; aber vergiß auch nicht, daß dir noch bessere Geschenke zu Theil worden sind. Danke Gott allerdings für das Gesicht, für das Gehör, bevorab für das Leben und für alles, was zum Behuf desselben dient, für Korn, Most und Del. Aber entsinne dich, daß dir Gott noch etwas anders gegeben hat, das dieses alles übertrifft; das, was von diesen Dingen Gebrauch machet, was sie prüft, was den Werth eines jeden erwiegt. Denn was ist das, was von der Würde eines jeden dieser Vermögen ein Urtheil fällt? Ist es jedes dieser Vermögen selbst? Hast du jemalen das Gesicht, oder das Gehör, oder den Weizen, oder die Gersten, oder ein Pferd, oder einen Hund etwas von sich sagen hören? Die sind alle so viel als zu Knechten und Mägden bestellt, daß sie dem Vorstellungsvermögen zu Dienste seyen. Wenn

du dich erkundigen willst, von welcher Würde jedes dieser Vermögen sey; wen fragst du? Wer giebt dir die Antwort? Wie könnte denn unter deinen Vermögen ein höheres seyn, als dasjenige, welches die andern alle zu Knechten hat, und selbst über die andern alle urtheilt und abspricht? Denn welches von jenen allen weiß, was es selbst ist, und was sein Werth ist? Welches von ihnen allen weiß, wenn man es brauchen oder wenn man es nicht brauchen muß? Welches Vermögen öfnet oder schließt die Augen? Welches wendet sie von den Dingen ab, auf die sie igt nicht hinschauen sollen, und richtet sie auf andere hin? Thut es das Sehensvermögen? Nein, sondern das Willensvermögen. Welches Vermögen öfnet oder schließt die Ohren? Welches machet, daß wir neugierig und nachforschend, oder hingegen achtlos und gleichgültig sind, wenn man mit uns redet? Thut es das Hörensvermögen? Nein, sondern das Willensvermögen. Da sich also dieses unter lauter blinden und tauben Vermögen befindet, die auf nichts sehen können, als auf die Verrichtungen, womit sie ihm aufzuwarten und zu dienen bestellt sind, so sieht es hingegen allein scharf, und überseht die andern alle, von welchem Belang jedes sey. Wird es denn wol den Ausspruch fällen, daß etwas anders, als es, das beste an uns sey? Was thut das offene Auge mehrers, als sehen? Ob man aber eines andern Eheweib anschauen solle, und wie, wer sagt uns das? Das Willensvermögen. Ob wir dem, was man uns sagt, Glauben beyzulegen sollen oder nicht; ob wir, wenn wir Glauben beyzulegen, uns sollen bewegen lassen oder

oder nicht, wer sagt uns das? Thut es nicht das Willensvermögen? hingegen das Vermögen schön zu reden, und die Rede auszuschnühen, wenn je dieses ein eigenes Vermögen ist; was thut es anders, als daß es, wenn über etwas eine Rede zu halten vorfällt, die Rede anschnüht und die Wörter künstlich zusammenordnet, wie die Haarfräuser die Locken? Welches aber besser sey, zu reden oder zu schweigen, so oder anders zu reden, ob dieses geziemend oder ungeziemend sey, welches die rechte Zeit zu jedem sey, und was es nützen werde; wer sagt uns das, als das Willensvermögen? Meinst du denn, es sollte kommen und sich selbst verurtheilen? Was, sagt es, haben wir es denn so? Kann auch etwas, das dient, höher als dasjenige seyn, welchem es dient? Kann das Pferd vornehmer seyn, als der Reuter? Der Hund vornehmer, als der Jäger? Die Laute vornehmer, als der sie spielt? Die Trabanten vornehmer, als der König? Wer macht Gebrauch von allen Sachen? Der freye Wille. Wer besorget alles? Der freye Wille. Wer macht dem ganzen Menschen ein Ende, sey es durch Verhungern, oder durch den Strik, oder durch eine Stürzung? Der freye Wille. Hat hiemit der Mensch etwas stärkeres, als denselben? Oder wie könnten Dinge, die sich verwehren lassen, stärker seyn, als etwas, das nicht kann verwehrt werden? Was kann das Sehensvermögen verhintern? Der freye Wille, und was auf denselben ankommt. Eben dasselbe ist auch im Stande, das Hörens- und Redensvermögen zu hintern. Was ist hingegen im Stande, den Willen zu verhintern? Nichts, was nicht vor

ihm selbst abhängt. Nur er selbst kann sich verhüten, wenn er sich selbst verkehrt. Derowegen ist er allein Tugend oder Laster.

Zeit, da er ein so grosses Vermögen ist, und alle andern unter ihm stehen, sollte er kommen und sagen: Das Fleisch sey das Edelste an uns! Wenn auch das Fleisch selbst sagte, es sey das Edelste an uns, würde wol jemand diesen Stolz ertragen? Sage mir icht, Epicur, welches ist das Ding, das hierüber urtheilt, das von dem höchsten Gut, das über die Naturlehre, das von der Regel des Wahren Bücher geschrieben, das dich bewogen hat, deinen Bart wachsen zu lassen; das dich, da du starbest, schreiben gemachet, du habest deinen letzten und zugleich seligsten Tag erlebet? War es das Fleisch oder der freye Wille? Mußt du denn nicht toll seyn, wenn du sagst, du habest wirklich etwas edleres, als diesen? Ist es möglich, daß du so blind und so taub sehest?

Wie? verachtet man denn die andern Vermögen oder Künste? Das sey ferne! Sagt man, die Redekunst sey von keinem Nutzen, und dürfe in keine Rechnung kommen? Das sey ferne! Unsinn, Gottlosigkeit, Undank gegen Gott wäre das. Aber schätze auch jedes nach seinem wahren Werthe. Denn auch der Esel hat seinen Nutzen, aber einen geringern, als der Ochse. Auch der Hund hat seinen Nutzen, aber einen geringern, als der Sklave. Auch der Sklave hat seinen Nutzen, aber keinen so grossen, als die Bürger; und auch diese haben ihren Nutzen, aber doch haben die

die Regenten einen grössern. Man muß also den Nutzen und Werth einer Sache darum nicht verachten, weil es bessere und edlere giebt. Allerdings hat auch die Redekunst ihren Werth, aber einen so grossen nicht, wie das Willensvermögen. Wenn ich dies sage, muß mich niemand so verstehen, als wollte ich, daß ihr die Wolredenheit verabsäumen sollet. Das ist so wenig meine Meinung, als daß ihr die Augen, die Ohren, die Hände, die Kleider, die Schuhe verwahrlosen sollet. Fraget ihr mich aber, was das vornehmste sey; was soll ich sagen? Die Redekunst? Nein, das kann ich nicht sagen, sondern das Willensvermögen, wenn es in seiner Rechtschaffenheit ist. Denn es ist, welches von jener, und überhaupt von allen andern grossen und kleinen Künsten und Vermögen Gebrauch machet. Wird der Wille in das rechte Geleis gebracht, so wird der Mensch, wenn er noch nicht gut ist, gut; ist er hingegen auf dem falschen Wege, so wird der Mensch, wenn er noch nicht böse ist, böse. Der Wille macht, daß wir glücklich oder unglücklich sind; daß wir mit den Menschen zanken, oder mit ihnen zufrieden sind. Mit einem Worte, von der Cultur oder von der Verwahrlosung unsers Willens hängt unsere Glückseligkeit oder unsere Unglückseligkeit ab.

Würde aber einer die Redekunst leugnen oder sagen, sie sey im Grunde nichts, so würde er nicht nur undankbar gegen den Urheber dieser Gabe, sondern auch niederträchtig seyn. Ein solcher fürchtet sich, dünkt mir, wir möchten etwan nicht im Stande seyn, falls wirklich eine solche Kunst wäre,

uns

uns darüber wegzusetzen und Verzicht auf dieselbe zu thun. Er machet es gerade, wie diejenigen, welche sagen, es sey kein Unterschied zwischen Schönheit und Häßlichkeit. Die werden denn gewiß einen Thersites und einen Achilles, eine Helena und ihre eigenen Weiber mit einerley Empfindung anschauen. Auch das ist nârrisch und plump, und verrâth, daß man die verschiedene Natur der Sachen nicht kenne; sondern fürchte, ein jeder Vorzug, den man erkennt, möchte uns so gleich hinreißen und überwinden. Allein das ist groß, wenn man einer jeden Sache ihr Vermögen, so sie hat, läßt; dabey aber auf den Werth eines jeden Vermögens steht, und das beste unter allen kennen lernt, und denn durchaus diesem nachhängt, und um dieses sich Mühe giebt; und zwar so, daß man alles andere dagegen zu Nebensachen machet, jedoch auch nach seinem Werth einigen Fleißes würdiget. Man muß auch Sorge haben für die Augen, aber nicht wie für das Edelste, sondern auch für sie um des Edelsten willen; weil sich sonst dasselbe der Natur nicht gemäß verhalten würde, wenn es die Augen nicht vernünftig brauchte, sondern blindlings eine Sache der andern vorzöge.

Warum verfährt man denn so thöricht! Man macht es, wie einer, der auf der Rückreise in sein Vaterland in ein schönes Wirthshaus kömmt, und sich das Wirthshaus so wol gefallen läßt, daß er in dem Wirthshause verbleibt. Mensch, du hast deines Willens vergessen. Du reisetest nicht zu dem Ende, sondern um deswillen. -- Aber dieses ist ein feines Wirthshaus! -- Wie viel feine Wirthshäuser

Häuser, wie viel lustige Auen giebt es nicht! Aber die alle hast du nur als im Vorbengang zu genießen. Dein Zweck hingegen, den du dir vorgesetzt hast, ist dieser, daß du in dein Vaterland zurückkommest; daß du dein Haus einmal des Kammers, den sie für dich haben, entledigest; daß du dich in bürgerliche Geschäfte einlassest, dich vermählest, Kinder zeugest, und die Aemter, die an dich kommen werden, bedienst. Denn du bist nicht darum gereiset, daß du die schönsten Derter auslesest, sondern, daß du dahin zurückkehrest, woher du gebürtig bist, und wo du dein Bürgerrecht hast. Gerade so geht es auch hier. Da man durch Vernunftschlüsse, durch eine solche Lehrart zur Vollkommenheit gelangen und seinen Willen reinigen, und den richtigen Gebrauch des Verstandes lernen sollte, dazu aber ein Unterricht in den Kunstregeln nothwendig ist, und man sich hierinn einer eigenen Sprache, manigfaltiger und scharfsinniger Regeln bedient; so lassen sich einige schon davon ganz einnehmen und bleiben dabey stehen; der eine bey der philosophischen Sprache, der andere bey den Syllogismen, ein anderer bey den Sophismen, ein anderer bleibt in einem andern solchen Wirthshause stehen, und verfaut da, wie bey den Syrenen. Mensch! dein Zweck, den du dir vorgesetzt hast, war dieser, daß du dich in den Stand sehest, jede Vorstellung der Natur gemäß zu gebrauchen; daß du in den Stand kommest, deine Begierde nur auf solche Sachen zu richten, die erhaltlich, und nur gegen solche Abscheu zu haben, die vermeidlich sind, deiner Absichten niemals zu verfehlen, sie niemals kümmerlich zu erreichen,  
frey

frey, unverhintert, unbezwingbar zu seyn, mit Gottes Regierung übereinzustimmen, ihr zu folgen, keine Klagen zu führen, und von Herzensgrunde jene Verse sagen zu können:

Wo immer meine Stell', o Zeus, und weise  
Parze,

Von euch bestimmt sey, führet mich, u. s. w.

Und denn wolltest du, der du dir diesen Zweck vorgefetzt hast, so bald dir gewisse Ausdrücke oder gewisse Kunstregeln gefallen, dabey verweilen und lieber da Wohnung aufschlagen? Wolltest du dein Haus und Vaterland so vergessen und sagen: Das sind schöne Sachen? Wer sagt, daß es nicht schöne Sachen seyen? Aber sie sind nur für die Durchreise, sie sind nur Wirthshäuser. Denn was hintert, daß einer, der so schön, als Demosthenes redet, nicht unglücklich sey? Was hintert, daß einer, der Syllogismen so gut als Chrysipp zergliedert, nicht elend sey, jammere, beneide, kurz unruhigen Herzens und unglücklich sey? Nichts. Du siehest also, daß dieses nur Wirthshäuser waren, aus denen man sich nicht so was großes machen sollte; und das dein Zweck ganz etwas anders war. Wenn ich auf diesen Fuß rede, so meinen einige, ich mache den Fleiß, den man auf die Sprache oder auf die Kunstregeln wendet, herunter. Ich mache aber nicht diesen, sondern die Thorheit herunter, unaufhörlich diesen obzuliegen, und alle seine Hoffnungen darauf zu bauen. Wenn solche Erinnerungen geben, seine Zuhörer beleidigen heißt, so zehlet mich immerhin unter die beleidigenden Lehrer. Ich kann euch zu gefallen, nicht

nicht sagen, das ist das edelste und vornehmste, wenn es nach meinen Einsichten nicht das, sondern etwas anders ist.

### Vier und zwanzigste Rede.

An einen, den er nicht gewürdiget hatte, sich mit ihm in Discurs einzulassen.

Es sagte einer zu ihm: Ich bin nunmehr schon zum öftern, vollen Verlangens dich zu hören, hieher gekommen, und du hast mir noch nie entsprochen. Ich bitte dich doch, daß du mir, wenn es immer seyn kann, auch einmal etwas sagest. Diesem erwiederte er: Meinst du, es sey beynt Reden, wie bey vielen andern Sachen, eine Kunst; und wer die besitze, werde geschickt, wer sie nicht besitze, ungeschickt reden? -- Ja, das meine ich. -- Dünkt dich denn nicht, derjenige rede geschickt, der durch seine Reden ihm selbst und andern Freunde zu machen weiß; derjenige hingegen, der mit seinen Reden sich selbst und andere beleidiget, sey der Kunst zu reden unerfahren? Du wirst aber gefunden haben, daß ich den einen Zuhörern gefallen, die andern beleidiget habe. Oder haben alle Zuhörer Freude an dem, was sie hören? Findest du nicht, daß unter diesen einige mit Lust zuhören, andere aber beleidiget sind? -- In der That, ich habe auch einige von der letztern Gattung wahrgenommen. -- Ist es aber nicht auch an dem, daß diejenigen, welche geschickte Zuhörer sind,

sind, mit Lust zuhören; diejenigen hingegen sich beleidiget finden, welche ungeschickte Zuhörer sind. -- Das geschehe ich. -- So giebt es hiemit eine Geschicklichkeit zuzuhören, so wie eine Kunst zu reden. -- So dünkt mir. -- Betrachte, wenn es dir beliebt, die Sache noch auf folgende Weise: Wem dünkt dir, kömmt es zu, sich mit Music abzugeben? -- Einem Musicus. -- Und eine Bildsäule, wie sichs gehört, zu verfertigen, wem, meinst du, kömmt dieß zu? -- Einem Bildhauer. -- Dünkt dir aber, es gehöre keine Kunst dazu, eine solche Arbeit anzuschauen? -- Freylich gehört auch dazu Kunst. -- Du siehest also, daß wie es nur demjenigen zukömmt, zu reden, wie sichs gehört, der dieser Kunst erfahren ist; also auch nur dem, der in der Kunst zu hören erfahren ist, zukömmt, mit Vergnügen zuzuhören. Wir wollen aber den Punct von dem vollkommenen und vergnüglichen Zuhören, vorizo, wenn du willst, nicht weiter berühren, da wir doch beyde von allem dergleichen weit entfernt sind. Aber dieß, dünkte ich, wird mir doch ein jeder einräumen, daß einer, der Philosophen hören will, nothwendig schon einige Uebung im Zuhören sollte gehabt haben. Oder ist es nicht an dem? -- Ich geschehe dir. -- Nun, wovon soll ich denn mit dir reden? Zeige mir es an. Wovon bist du im Stande zu hören? -- Von dem Guten und Uebel. -- Von wessen Gut oder Uebel? -- Eines Pferdes? -- Nein. -- Eines Ochsen etwa? -- Nein. -- Wessen denn? -- Des Menschen? -- Ja. -- Wissen wir also, was der Mensch ist, was seine Natur ist? Was haben wir für einen Begriff von ihm, und

und in wie weit haben wir für diese Materie geübte Ohren? Verstehst du, was Natur sey, und kannst du mich einigermaßen fassen, wenn ich hiervon rede? Ich werde dir Beweise führen. Wie wird es da gehen? Verstehst du, was ein Beweis ist, wie oder womit man etwas beweist, was einem Beweise ähnlich, aber doch kein Beweis ist? Weißest du, was wahr oder falsch ist? Was eine Folge, was ein Widerspruch ist? Was übereinkommt oder nicht übereinkommt? Ich soll dir Lust zur Philosophie erweken: Wie wird das gehen? Kann ich dir zeigen, in welchem Widerspruche die Menschen gegeneinander liegen, wie sehr sie über Gut und Uebel, über das Nützliche und Nichtnützliche uneinig sind, wenn du gerade das nicht verstehst, was ein Widerspruch ist? Zeige mir nur an, worinn ich mit dir an ein Bord kommen könnte, wenn ich mit dir disputierte. Mache mir Appetit, so wie anständige Weide einem Schaafes Appetit machet, so bald es sie erblickt; da es hingegen, wenn man ihm Stein oder Brod vorstreckt, nicht den geringsten verspürt. So haben wir auch von Natur gewisse Anmuthung zum Reden, so bald uns dünkt, daß unser Zuhörer etwas sey, so bald er uns ein wenig reizt. Liegt er hingegen da, wie Stein oder Heu, wie könnte er einem Menschen Appetit erweken? Sagt die Rebe zum Winzer: Baue mich? Nein, sondern sie zeigt sich bloß als ein Gewächs, das dem, der es baut, ersprießlich seyn wird, und reizt dadurch schon genug an, daß man sich mit ihr bemühe. Anmuthige und lebhaftre Kinder, wen reizen die nicht mit ihnen zu spielen, mit ihnen herumzukriechen, mit ihnen

zu lallen? Wen kömmt hingegen ein Gelust an, mit einem Esel zu scherzen oder zu schreyen? Wenn er gleich klein wäre, so ist er doch ein kleiner Esel. -- Wie? sagst du mir denn nichts? -- Ich kann dir bloß dieses sagen: Wer nicht weiß, was er ist, und wozu er geböhren ist: Wer diese Welt und seine Mitbürger darinn nicht kennt; wer nicht weiß, was gut oder übel, was Tugend oder Laster ist; wer Vernunftschlüsse und Beweise nicht versteht; wer nicht weiß, was wahr oder falsch ist; wer das nicht im Stande ist von einander zu unterscheiden; bey dem wird weder Begierde, noch Abscheu, noch Bestrebung, noch Endzweck, weder Befahren, noch Verneinen, noch Zurückhalten, der Natur gemäß seyn; er wird überall blind und taub herum schweifen, und sich dünken lassen, er sey etwas, obwol er nichts ist. Verhält sich die Sache erst seit heute auf diese Weise? Sind nicht, seitdem ein Menschengeschlecht ist, alle Fehler und alles Unglück aus dieser Unwissenheit entstanden? Warum geriethen Agamemnon und Achilles in Zwist? War es nicht darum, weil sie nicht wußten, was nützlich oder nicht nützlich wäre? Sagte nicht der eine, es ist nützlich, daß man die Chryseis ihrem Vater wieder gebe? und sagte nicht der andere: Das nützt gar nichts? Sagte nicht dieser, er habe ein Recht, dem andern seinen Preis wegzunehmen? Leugnete es ihm hingegen jener nicht? War nicht das die Ursache, warum sie veraessen haben, wer sie wären, und zu was Ende sie gekommen wären? Hastest du, Mensch, zu was Ende bist du hergekommen? Mädchen zu besitzen oder Krieg zu führen? -- Krieg zu führen? -- Wider wen? wider die Trojer  
oder

oder wider die Griechen? -- Wider die Trojer? --  
 Warum lässest du denn Hector Hector seyn, und  
 ziehest den Degen wider deinen eigenen König?  
 Und du, grosser Mann,

Dem so wichtige Sorgen, dem Völkerschaften  
 vertraut sind,

warum sehest du deine königlichen Geschäfte hintan,  
 und zankest um ein Mädchen mit dem grössesten  
 Heiden unter den Bundesgenossen, dem man auf  
 alle Weise wol begegnen, den man gut gesinnet  
 behalten sollte? Du führst dich ja schlechter auf,  
 als der feine Priester, der euch schönen Duellan-  
 ten alle Achtung erzeigte.

Siehst du, was es für Folgen hat, wenn man  
 nicht weiß, was nützlich ist? -- Aber ich bin doch  
 ein reicher Mann. -- Bist du reicher als Aga-  
 memnon? -- Ich bin schön. -- Bist du schöner,  
 als Achilles? -- Ich habe ein hübsches Haar. --  
 Hatte Achilles nicht noch ein hübscheres, und dazü  
 ein blondes, obwol so fein frisiert nicht, wie das  
 deine? -- Aber ich bin stark. -- Mägst du denn  
 einen so grossen Stein heben, wie Ajax oder Hec-  
 tor? -- Ich bin doch von gutem Adel. -- War  
 denn deine Mutter auch eine Göttin? War dein  
 Vater auch ein Sprössling Jupiters? Was  
 halfen solche Sachen jenem, als er da saß und we-  
 gen des Mädchens greinte? -- Aber ich bin ein  
 Redner. -- War er keiner? siehst du nicht, wie  
 er mit den stärksten Rednern unter den Griechen,  
 mit Ulysses und Phönix umzugehen wußte? wie  
 er sie verstummen machte?

Das ist alles, was ich dir sagen kann, und auch dieses habe ich dir nicht mit geneigtem Herzen gesagt. -- Warum? -- Weil du mir keinen Appetit erwecket hast. Denn was könnte ich an dir beschauen, das mich reizte, wie der Anblick eines edeln Pferdes einen Reuter reizt? Sollte ich deinen Leib anschauen? An diesem künstest du wie ein Weib. Deine Kleidung? Auch die verräth Weichlichkeit. Deine Geberden? Deine Miene? Ich finde gar nichts. Wenn du also gern einen Philosophen hörtest, so sage nicht: Er will nicht mit mir reden; sondern zeige dich nur würdig und fähig zu hören, so wirst du sehen, wie ihn das schon wird reden machen.

### Fünf und zwanzigste Rede.

#### Wie nothwendig die Logik sey.

Als einer zu ihm sagte: Beweise mir, daß die Logik nützlich sey, antwortete er: Willst du, daß ich dir's förmlich beweise? -- Freylich. -- Ich soll dich hiemit von Schluß zu Schluß führen, bis wir den Beweis in seiner Vollständigkeit haben. -- Nichts anders. -- Wie wirst du es aber merken, wenn ich Sophismen mache? Sein Mann schwieg, und er fuhr fort: Siehst du, wie du selbst gestehst, daß die Logik ein nöthiges Studium sey, weil du ohne dieselbe nicht einmal erkennen kannst, ob sie nöthig oder unnöthig sey.

Sechs

## Sechs und zwanzigste Rede.

Was das Wesentliche der Sünde sey.

✱
 Eine jede Sünde enthält einen Widerspruch in sich. Der Sünder ist nicht willens zu sündigen, sondern recht zu thun. Hiemit ist klar, daß er nicht thut, was er thun wollte. Was will z. Er. der Dieb? Etwas thun, das ihm nützlich sey. Wenn nun stehlen ihm nicht nützlich ist, so thut er ja nicht das, was er will. Einer jeden vernünftigen Seele aber ist ein Widerspruch von Natur zuwider. So lange sie dasjenige, worinn der Widerspruch liegt, nicht sieht, wird sie durch nichts abgehalten, widersprechend zu handeln: so bald sie aber den Widerspruch einseht, kann sie unmöglich anders, als von demselben abtreten; auf gleiche Weise, wie einer schlechterdings nicht anders kann, als einen falschen Satz verneinen, wenn er einseht, daß er falsch ist: so lang er hingegen das nicht begreift, bejahet er ihn, als einen wahren.

Wer hiemit eine Stärke im Schließen hat, der ist auch geschickt zum Vermahnen und Bestrafen; der ist im Stande, einem jeden den Widerspruch fühlbar zu machen, den er in der Sünde begeht, und es ihm klar vor die Augen zu legen, daß er nicht thut, was er will, sondern thut, was er nicht will. Denn wenn man einem dieses gezeigt hat, so wird er andern Sinnes werden. So

lange man es ihm aber nicht gezeigt hat, so verwundert euch nicht, daß er auf seinem Sinne beharret. Denn weil er sich den Begriff machet, er handle recht, wenn er das und das thut, so thut ers. Darum sagte Socrates, der sich auf seine Stärke in dieser Kunst verlassen konnte: „Ich habe nicht im Brauch jemand andern zum Zeugen zu nehmen, daß sich die Sachen so verhalten, wie ich sage. Ich habe an dem, mit welchem ich raisonniere, schon genua. Ich berufe mich auf seinen eigenen Ausspruch, und nehme ihn selbst zum Zeugen; und ob er gleich nur eine einzige Person ist, so gilt er mir so viel, als wenn mir ein großer Haufe Beyfall gäbe.“ Denn er verstuhnde sich darauf, was es brauche, die vernünftige Seele zu einem Urtheil oder Entschlus zu bestimmen. Zeige ihr dasselbe, so wird sie, wie eine Wage, wenn ein Uebergewicht aufgelegt worden, den Ausschlag geben müssen, sie wolle oder nicht. Zeige dem Sünder den Widerspruch, so wird er abstehen. Zeigst du ihm denselben nicht, so gieb dir selbst mehr als ihm die Schuld, daß er sich nicht überreden läßt.

Epictets